ThA
472

Ex Libris: Dr. Alfred Druckenmüller.

Pro religione,
moribus,
principe et
patria.

Philosophische Verhältniße der wichtigsten Gegenstände.

Von

Provence.

Mit Erlaubniß der kaiserl. königl. Censur.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1796.

Atque haud ſcio, an, pietate adverſus Deos ſublata, fides etiam et ſocietas humani generis, et una excellentiſſima virtus, juſtitia, tollatur.

Cic. de Nat. Deor. L. 1.

2002.433

Stadtbibliothek Augsburg

Dem

erhabenen Geiste

und

religiösen Herzen

Seiner

hochgräflichen Excellenz,

Herrn, Herrn

Ferdinand Ernst

des

H. R. Reichs Grafen

von

Büßing - Nippenburg,

Lehnsinhaber

der

Herrschaft Schramberg,

Herr zu Grunzheim, Willenhofen, Dotternhausen
und Raßwangen,

Seiner

kaiserl. königl. apostol. Majestät

wirklicher

geheimer Rath, Kämmerer und Hofrath, Vicepräsident
der vorderöstreichischen Regierung, Kammer,
des Appellationsgerichts rc. rc.

gewiedmet.

Imprimatur

Joseph Petzeck,

k. k. Appellationsrath, Lehrer des Kirchenrechts, östreichischen Privatrechts, und Bücher-Censor.

Vorrede.

Sokrates nannte die Muße göttlich: und sie ist es in der That, wenn der Geschäfftlose dem Sokrates ähnlich ist; wenn er in den allgemeinen Endzwecken des menschlichens Lebens einen eben so lebhaften Sporn, eben so viel Anlaß findt, in sich beschäfftiget und seinen Nebenmenschen nützlich zu sein, als Andere in den nähern und sinnlichen Endzwecken des bürgerlichen Lebens. Die Untersuchungen des Sokrates haben alle Zeichen der Muße, welche er genoß; wer so glücklich ist, wie Sokrates, frei über die Zeit zu gebiethen, wenn ihn auch gleichwohl das widrige Schicksal der Empörungen von seiner geschäfftigen Lebensbahne hinweg geschleudert hat, der kann, so wie er, die Quellen der Wahrheit aufsuchen, und jene unreinen Eingriffe entdecken, welche die vernünftige Natur entheiligen; der kann die Wahrheit, das wichtigste Bedürfniß der Menschen, seinen

Zeitgenossen in ihrer liebenswürdigen Gestalt anschaulich machen.

Wenn die Kenntniß der Wahrheit das wichtigste Interesse der Menschen ausmacht, so vermuthe ich, meinen deutschen Zeitgenossen einen wichtigen Dienst zu leisten, da ich ihnen selbe vorlege, und die Falschheit ihres Zauberglanzes entblöße, der so viele Köpfe irre machte, und dessen geheime Triebfedern, auch nach blutigen Schlachten, noch nicht abgestumpfet sind. — Belehrung und Bekanntmachung der Wahrheit war immer eine sehr wichtige Sache für Menschen, und Geisterseuchen sind kein zufälliges Phänomen: ich beobachtete selbe schon seit mehrern Jahren; allein ich glaubte ehender einen philosophischen Roman, eine platonische Republik zu sehen, als daß ich mich hätte überzeugen sollen, es wäre ernstlich gemeint. Ich legte vor vierzehn Jahren die Entwürfe des neuen Sistems eben so kaltblütig auf die Seite, als wenn ich eine Feengeschichte gelesen hätte. Das Seichte in allen Grundsätzen, die natur- und vernunftwidrigen Absichten bestärkten meine Muthmassung, daß ein solcher Plan ein melancholisches und ehrgeiziges Hirngespinnst sei, bei dessen wirklicher Ausführung die Menschen errö-

erröthend zurückbeben würden. Allein, der Mangel an Sittlichkeit, der herrschende Luxus, der Szeptizism in Religionssätzen, Afterpolitik in der Völkerglückseligkeit, gebahren endlich die Schandgeburt des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts, welches die ganze Vorwelt als rohe Barbarn betrachtete.

Wie oft man sich durch Vorurtheile hinreißen lasse, wie oft sich Vernunft und Religion entehrende Sisteme widersprechen, wird der Leser in den angeführten Stellen finden, wo große Verfasser ihren Schooßideen untreu werden, und in einem andern Augenblicke eine andere Sprache führen, welche die erste Grundlage ihrer Gesinnungen und den Kontrast der abgeänderten Denkungsart genugsam verräth. — Viele irrige Sätze widerlegte ich nicht, weil ich nicht zweifelte, daß meine deutsche Leser eben so gut von ihrer Falschheit überzeuget sein; ja ich setzte ein besseres und religiöseres Herz beim Deutschen zum Voraus. Nur was das Bedürfniß unseres Zeitalters schlechterdings fordert, bemühete ich mich genauer zu entwickeln, um den eingerissenen Opinionen einen etwaigen Damm entgegen zu stellen, und den Feinden der Offenbarung zu zeigen, daß sie nach der

Schöpfung die größte Wohlthat für den Menschen, und wahres Bedürfniß für den Menschen, für die Gesellschaft, für den Fürsten, und Staat sei, welches einige neue Schriften sehr bezweifelten, und andere gar verneinten. Wer zur Erhaltung der rechtmäßigen Obergewalt arbeitet, selbe sei nun geistlich, oder weltlich, dessen Arbeit, sagt Terrasson, zwecket auf das allgemeine Wohl. Dieß war meine Absicht, als ich jene uralten, wahren, durch die Erfahrung bestättigten Grundsätze meinen Zeitgenossen in diesen Verhältnißen zur Betrachtung vorlegen wollte, damit sie ihr eigenes Geschlecht, ihr Wohl, ihre Glückseligkeit nicht verkennen möchten. Das unparteiliche Publikum mag selbe beurtheilen; mich wird der tröstende Gedanke beleben, einen kleinen Beitrag zum Wohl der Nationen und Völker gemacht zu haben.

Villingen, den 11. Lenzmonats, 1795.

Eingang.

Wann die Menschen von dem großen Mittelpunkte der Wahrheit und Glückseligkeit durch täuschende Meinungen irregeleitet werden; wann sie jene heiligen Züge des Naturgesetzes mit stürmender Hand in ihrem Herzen auslöschen, jede bürgerliche und religiöse Verfassung als zwangvollen Unsinn betrachten, der ihre Freiheit zertrümmert, das Vergnügen der Leidenschaften hemmet, oder wenigstens weise Mäßigung derselben gebeut, und jeden Auswuchs züchtiget: alsdann, welch' zurückschreckende Metamorphose! künden sie der Religion, den Sitten, den Gesetzen, selbst der menschlichen Natur, der Wahrheit und Glückseligkeit jene blutende Fehde an, welche bei den grimmigsten Raubthieren, die wüthend nach fremder Beute jagen, aber doch die Erhaltung ihres Geschlechtes, vermög ihres Naturtriebes, besorgen, nicht verübet wird.

Ist dieß bloß ein finsteres Ideal, oder können Thatsachen auftreten? Jeder würde eine solche Abweichung vom Mittelpunkte ehender als eine Theorie der falschen Politik und falschen Aufklärungsphilosophie ansehen, als daß er das häßliche Resultat zugeben sollte, welches die Zeitgenossen mit unsterblichen Zügen brandmarket, die der spätesten Nachkommenschaft noch ganz lesbar sind. Und dennoch haben diese beiden Feinde mit ihren egoistischen Waffen jene gräuelvollen Szenen bewirket, die dem aufgeklärten achtzehenden Jahrhunderte, wie man es zu rühmen beliebt, ein unauslöschbarer Schandfleck bleiben werden, der bei den wildesten Barbarhorden, seit der Schöpfung, niemals Statt fand.

Heiliges Gesetz, welches die Natur dem Vernunftgeschöpfe einprägte, damit es nicht so leicht von dem Pfade seiner Glückseligkeit abgleiten sollte! Wenn aber seine wohlthätige Stralen durch die Sättigung der Leidenschaften, durch das hinreißende Sittenverderbniß verdunkelt, und diese als ein unvermeidliches Bedürfniß anerkannt, und angekündiget werden, so muß natürlich ein Szeptizism entstehen, der sich ein Moralsistem bauet, welches Religionshohn, Unglauben, Umwälzung aller Gesetze, Empörung gegen das natürliche Vernunftgefühl,

zu nothwendigen Folgen hat. Die Moral war zu allen Zeiten die Grundsäule der Staaten, und ihr Fall war zugleich der Sturz des Staats; wenn nun diese Beherrscherinn der Herzen als eine Buhldirne betrachtet wird, mit welcher man nach Belieben spielt, — muß nicht diese unheilige Misstaltung alle menschliche Gesetze entnerven, und das Menschengeschlecht mit million fachem Elende geißeln? Und dieß sind ja die glücklichen Tage der glänzenden Opinionen, welche sich mit dem prachtvollen Namen, Philosophie, brüsten, da sie doch wesentlich dieser Beglückerinn der Menschen entgegen streben. Die Schwärze des Herzens läßt sich bei diesen Opinionenklubbs eben so wenig verbergen, als man den Verstand einer Subreption anklagen könnte: die Liebe zur zügellosen Unabhängigkeit tobte so wüthend in dem Inwendigen, der thierische Mensch wurde mit so viel Beifalle aufgenommen, daß es das Hauptgeschäfft der Vernunft wurde, Sophismen auszuklügeln, welche die natürlichen Menschenrechte verdrehen, die Moralität untergraben, und endlich Thron und Altar umstürzen sollten. Absichtlich legte die Bosheit den Plan an, die menschliche Glückseligkeit, unter einem glänzenden Vorwande, zu zerstäuben. Die Werkstätte des neuen Sistems, der neuesten Religion, waren zahlreich, die Arbeiter ließen sich keinen Schweiß gereuen, bei

allen

allen Nationen Europa's fanden sich Demagogen, die jene große Reforme mündlich und schriftlich bekannt machten, welche uns von den sklavischen Vorurtheilen der Religion und Regierungsform losreißen, und in das Paradies der Leidenschaften versetzen sollten. Wenn nicht die Vorsehung über die übrigen europäischen Staaten gewacht hätte, so wäre das große Nationenwohl unseres Welttheils von diesem reißenden Strome bereits schon verschlungen worden.

Schon seit zwanzig Jahren wurde diese fürchterliche Zubereitung in verschiedenen Werken bekannt gemacht, Alles schien bei diesem Vorhaben zu schlummern; aber endlich wurden alle Regenten bei dem gräßlichen Stoße, welcher plötzlich erfolgte, auf die drohende Gefahr aufmerksam: mit wehmuthsvollen Herzen erblickten sich Fürst und Staat an die Abgründe der Anarchie hingeschleudert; das Uebel forderte die schleunigsten Maaßregeln, die wirksamsten Arzneien. Wenn es in der Körperwelt eine verhältnißmäßige Aehnlichkeit mit der politischen giebt; wenn die körperliche Maschine, durch Krankheiten zerrüttet, seufzet, greift nicht die Klugheit des Arztes nach zweckmäßigen Hilfsmitteln? Und wenn die Räder der Staatsmaschine ihre Triebkraft

verloren haben; wenn, statt Schwung und Elastizität, Schlaffheit und Stättigkeit sich einfinden, und die Auflösung herannahet, muß nicht die Untersuchung der Schwäche, des Mangels, die erste Sorge des Oberhaupts sein? So wenig eine körperliche Zerrüttung bloß durch geistige Mittel gehoben wird: eben so wenig werden Geisterseuchen durch bloß äußern Zwang, oder Furcht abgeändert und gebessert. Aehnlichkeit gränzet an Aehnlichkeit; aber es bleibt immer ein wesentlicher Unterschied der Gegenstände. Die mislichen Zustände und Heilungsmittel unserer Maschine kennen wir nur oberflächlich: durch Beobachtung und Erfahrung suchen wir in die geheime Werkstätte der Natur einzudringen; aber die Krankheiten des menschlichen Geistes, welcher nur durch Ueberzeugung wieder genest, bei dem die Genesung willkührlich ist, indem selber, nicht durch Schmerzen gedrängt, sich nach einer andern Lage sehnet, diese können nur durch sanfte Belehrung geleitet werden. Läuterung der Misbegriffe von den natürlichen Rechten und Freiheiten; klare, deutliche Kenntniß von Religion und Staatenwohl, von ihrer wechselseitigen Verbindung und ihrem glücklichen Resultate, der allgemeinen Glückseligkeit: dieß sind nach meiner Ueberzeugung jene dringenden Bedürfniße, wenn fernern Revolutionen vorgebeugt werden soll, die gar oft nur dem

Scheine

Scheine nach verschwinden, damit selbe nach einer Pause mit größerer Gewalt ihre verheerende Lava über die Reiche ausschütten können. — Die Geschichte der Revolutionen bei den meisten europäischen Staaten verbürget diese Wahrheit. — —

Die Gährung unseres Zeitalters, diese Geburt des Hochmuths und Sittenverderbnißes, ist von solcher Art, daß ihre Heilung die Geduld des Arztes nicht ermüden darf, wenn nicht bald wieder eine zu heftige Spannung der Nerven, und die erfolgende Verränkung des Nervensistems erfolgen soll. — — Möchte die traurige Geschichte die Menschen belehren, daß jeder politische Vortheil, auch durch einen Tropfen Bluts, zu theuer erkauft sei; daß die politische Glückseligkeit bloß relativ sei, und die Wandelbarkeit des menschlichen Herzens nach einer Periode mit aller Anstrengung jenes Gut zu erhaschen trachte, welches es in einer vorigen mit Unwillen von sich stieß. — Möchten die Katastrophen der ältesten und neuesten Revolutionen die Oberhäupter der Staaten belehren, wie genau obrigkeitliche Pflicht und Würde nur durch kluge und aufrichtige Güte, durch unermüdete väterliche Sorgfalt, die Glückseligkeit der Völker hervorbringe. — Wie sehr bedauere ich den Fürsten, der bloß mit kriechenden

Höf=

Höflingen umrungen ist, welche den Mann von Verdiensten aus seinen Augen entfernen, sein vaterländisches Verdienst verläumden; welche dem Oberhaupte die wahre Lage des Staats verbergen, durch ihre politische Grundsätze, wie man selbe zu benennen pflegt, das wohlthätige Herz des Fürsten entehren, und durch ihre feine Kunstgriffe dem Wehklagen der Untergeordneten den Eingang verschließen; welche endlich durch ihre Afterpolitik den Unterthan zum politischen Thiere machen, das bloß wegen ihnen geschaffen ist, das man nach Laune behandeln kann! Bei einem solchen jämmerlichen Zustande, war nicht die Staatsumwälzung die natürliche Folge? — —

Die Religion war immer das mächtige und kraftvolle Hilfsmittel die wildesten Horden und Völker beugsam und gesittet zu machen; aber auch die Geschichte beweist in unverwerflichen Annalen, daß man sich derselben bediente, um die Menschen zu missbrauchen; und so wurde die größte Wohlthat des Gottmenschen das verhaßteste Schreckenbild der Völker. — Atheismus und Heuchelei, welch' fürchterliche Feinde eines jeden Staats! Geläuterte Religionsbegriffe, welche das Oberhaupt des Staats durch tüchtige und rechtschaffene Männer

ner allgemein herrschend macht; respektive Gewißheit der vollkommnesten Religion, wovon der große Beherrscher selbst große Beispiele ablegt, und mit seinen Staatsdienern den Völkern zum Muster dienet; genaue und unparteiliche Ausübung der Gerechtigkeit, Entfernung des Luxus, welcher den Fürsten und Unterthan entnervet, den augenblicklich glänzenden und mächtigen Staat in den fürchterlichsten Abgrund hinschleudert: dieß sind jene mächtigen und nothwendigen Grundpfeiler, wenn das Staatenglück fortdauern, und allen menschlichen Veränderungen trotzen soll.

Allein, die Religion, dieses kraftvolle Mittel wurde durch feine Kunstgriffe angetastet, und mit ihr das Staatenwohl untergraben: man wetteiferte auf allen Seiten Misbräuche aufzusuchen, selbe auf das Lächerlichste zu rügen, und schlich sich endlich in das Heiligthum hinein; mit schamloser Stirne wurde den erhabensten Geheimnißen der Religion gespottet; die geschmackvollsten Schriften erschienen darwider, Eleganz und Wahrheit sollten ihr Empfehlungsbrief sein; aber, anstatt wahre Grundsätze aufzustellen, wurden jene großen, nothwendigen, tröstenden Wahrheiten bezweifelt; Bejahen,

Vernei-

Verneinen, über Wahrheit und Irrthum Lachen, Fehler Auszischen, und für dieselben größere Aufnehmen, ohne Plan, oder Sistem sich selbst Belügen, sich Widersprechen, dieß war schon seit mehrern Jahren das ächte Bild unserer Lieblingsschriften, welche sich in alle Hände, bis in die Höfe der Großen einschlichen. Die Absichten solcher Schriften konnte man, ohne besondere Anstrengung des Geistes, bald durchdringen: allen religiösen Gesinnungen, welche die Ruh, Sicherheit und das Wohl der Gesellschaft befördern, wurden lächerliche Wendungen gegeben; Witzeleien, beißender Spott, oder kleine Erzählungen wurden den gründlichsten Wahrheiten entgegengesetzt; die vernünftigste Gottesverehrung wurde als Aberglaube, Vorurtheil, Fanatismus behandelt, und an ihre Stelle drang man die erbärmlichsten Meinungen, die boshaftesten Thorheiten ein, welche die Leidenschaften anfachen und ernähren. Ja, die ruchlosen Verfasser dieser Schriften bewiesen in der Folge, daß sie unversöhnliche Feinde der Offenbarung, welche ihrem ausgearteten Herzen nicht behagen wollte, sein, indem sie gegen selbe, und gegen die Diener derselben die schwärzesten Verläumdungen ausstreuten, mit blutendem Hohne selbe angrünzten, und mit tödtlichem Gifte überspien. Alle sophistische Werk-

zeuge mußten hiezu dienen, und sie konnten es fast nicht begreifen, daß nicht ganz Europa ihrer Sekte zuschwören sollte. Ihre Gemälde und Vorschriften von Sitten sind eben so gefährliche, schädliche und verführerische Grundsätze, welche alle Scham und alle Sittlichkeit schänden. Die Geschichte der Menschen, die Sitten der Nationen sind die gröbste Satir auf die Gottheit, auf die Religion, auf das Vaterland, auf den Fürsten, und das ganze menschliche Geschlecht; bei einem falschen Schimmer der Gelehrsamkeit läßt sich gar oft die größte Unwissenheit der alten Zeiten nicht miskennen, welche dieser Weltreforme, die Luxus und Leidenschaften begünstigen, sehr übel läßt; welche einer Philosophie, die das obrigkeitliche Joch von den Schultern der Sterblichen abzunehmen sich rühmet, wenig Ehre macht.

Dieß Gemälde könnte vielleicht Manchem unwahrscheinlich vorkommen; allein man sehe die angeführten Verfasser im neuesten Sisteme: und diese Authentizität wird jeden, auch unlogischen Leser von der Wahrheit überzeugen. Ich schonte geflissentlich deutsche Verfasser, — die auf dem nämlichen Pfade wandeln, und den edlen Karakter

der

der deutschen Nationen zu entdeutschen sich bestrebten; aber den Uebersetzungsfabriken kann ich es unmöglich verzeihen, daß sie ohne Unterschied alle ausländische Produkte, ohne das erfolgende Verderbniß ihrer Mitbürger zu berechnen, alle revolutionierende Schriften, welche der Religion und dem Staate den Umsturz drohen, mit gieriger Feder übersetzen, und dadurch die ausländischen giftigen Pflanzen auf deutschen Boden hinpflanzen, und fremde Epidemien einheimisch machen.

Auch darf die Lesbegierde des neugierigen Publikums die Verfasser und Uebersetzer nicht stolz machen: denn sogar die elendesten Verfasser haben gleichen Ruhm mit ihnen. Spötterei, Unsittlichkeit, Gottlosigkeit sind keine Beweise eines großen Geistes: ja, wenn nicht ihre Bosheit die gewöhnlichen Schranken überschritten hätte, würden ihre Werke niemal gelesen worden sein; sie gleichen jenen im finstern Kerker schmachtenden Unglücklichen, welche nur wegen ihren Verbrechen und Strafen bekannt werden.

Da nun die Verwirrung sich bis zur Allgemeinheit ausdehnet, Geist und Herz sich gegen einan-

einander empören, das Alte, das Gewöhnliche lästig wird; da Jeder sich zum Richter aufwirft, und über Gegenstände urtheilet, welche außer seinem Gesichtskreise liegen: so sollen diese Verhältniße die Grundlagen der menschlichen Glückseligkeit entwickeln. Biederer Bewohner Allemaniens verläugne deinen Karakter nicht!...

Anzeige
der Verhältniße.

Seite
Verhältniß des Naturgesetzes. . . 1
Verhältniß der wahren und falschen Philosophie. 32
Verhältniß der Religion und Philosophie . 42
Verhältniß des neuesten Sistems. . . 73
Verhältniß der neuesten Religion. . 156
Verhältniß der Offenbarung. . . 177

Ver=

Seite

Verhältniß der Religion mit dem Menschen und der Gesellschaft. = = = 231

Verhältniß der Religion mit dem Fürsten und Staate. = = = = 252

Verhältniß der Religion mit Revolutionen = 274

Verhältniße des Naturgesetzes.

Wenn man alle Nationen der Welt betrachtet, die Geschichtbücher aller Völker durchblättert, so findt man, troz des unmenschlichsten und buntesten Gottesdienstes, troz der außerordentlichen Verschiedenheit der Sitten und Karaktere, immer den nämlichen Begriff von Gerechtigkeit und Anständigkeit, allenthalben die nämlichen Begriffe vom Guten und Bösen. Das alte Heidenthum schnitzelte die scheußlichsten Gottheiten, welche man hienieden als die größten Verbrecher bestrafte, und welche kein anderes Gemälde des höchsten Glückes darbiethen, als die Befriedigung der Leidenschaften durch die schändlichsten Laster. Allein das Laster, das mit einer heiligen Autorität bewaffnet war, stieg umsonst aus der ewigen Wohnung herab: der natürliche Instinkt räumte selbem keinen Platz in dem Herzen des Vernünftigen ein. Da man die ausschweifenden Feste Jupiters feiert, bewundert man zur nämlichen Zeit die Enthaltsamkeit des Xenokrates; die keusche Lukretia bethet auch die Venus an; der unerschrockene Römer opfert auch der Furcht; er ruft den Gott an, der seinen Vater stümmelt, und stirbt ohne Murren in seiner Hand;

die verächtlichsten Gottheiten wurden auch von den größten Männern geehret. Die heilige Stimme der Natur, die an Stärke jene der Götter weit überschallt, verschaffte sich hienieden eine ehrerbiethige Hochachtung, und schien das Laster und die Verbrecher aus dem Himmel zu stürzen.

Die Geschichte aller Zeitalter überliefert uns jene unzweifelbare Wahrheit, daß die Vernunft dem Menschen praktische Wahrheiten anbiethe, die ihm zur Richtschnur seines Betragens dienen: Thue dem Andern nicht, was du nicht willst, daß dir geschehe. Auf einer Seite ist diese Maxim eine augenscheinliche Wahrheit, und auf der andern ist sie die zuverläßigste Richtschnur, unsre Handlungen in Rücksicht der Mitmenschen zu ordnen. Niemand wird läugnen, daß jene Handlungen, die nach dem Rechte der Vernunft geordnet sind, gerecht, gut und anständig sind: denn Gerechtigkeit ist nach dem Stammworte des Namens, was ihrer Regel angemessen, wahrhaft gut und nützlich ist. Wir nennen billich jene Handlungen gut, wenn selbe zum Wohlstande und zur Vollkommenheit des Menschengeschlechtes beitragen; anständig, wenn ihre Uebereinstimmung mit dem Vernunftrechte selbe mit Beifalle, Hochachtung und Lobe krönet. Diese Handlungen des Beifalls können schon das Wohlgefallen in dem Geiste rege machen, da selber die Uebereinstimmung der Handlung mit dem Naturrechte entdecket. Allein haben die Grundsätze des Vernunftrechtes so viel Beifall und Wohlgefallen; besitzen sie die Stärke eines Gesetzes; legen sie dem Menschen wirklich die Pflicht auf, sich nach demselben zu be-

que-

quemen? Ich sehe es ohne Mühe ein, wird Einer sagen, daß es anständiger ist, gegen seinen Freund dankbar zu seyn, als ihn verrätherisch zu behandeln. Allein, wenn mir die Verrätherey die Bahn meines Glückes eröffnet, kann wohl ein Grundsatz mich verbinden, die Anständigkeit dem Nutzen vorzuziehen?

Man kann diese Frage als entschieden ansehen; allein es wird zuträglich seyn, die Urtheile des Puffendorf und Barbeyrac über das Naturrecht und dessen Verpflichtung genauer zu betrachten. Ich schmeichle mir über eine Materie Licht zu verbreiten, wovon die meisten Begriffe verwirrt sind, und die doch von großer Wichtigkeit ist.

Jedes vollkommene Gesetz, sagen sie, besteht aus zwey Theilen *): einer bestimmt die Handlung, die entrichtet werden soll; der andere die üble Folge, welche die gesetzwidrige Handlung nach sich zieht. Sie behaupten, ein Gesetz verpflichte nur nach Maßgab der Gesinnungen des Gesetzgebers, der das Recht hat, ein Gesetz zu geben, der befugt ist die Freiheit seiner Untergeordneten einzuschränken, der Gewalt und Stärke hat die Uebertreter zu züchtigen. Nach ihrem Urtheile ist es zur vollkommenen Verbindlichkeit nicht genug, daß der Gesetzgeber, oder das Gesetz eine Verordnung vorlege, er muß auch zugleich dieselbe mit der Sanction stempeln; der andere Theil des Gesetzes enthält die Strafe, die sich der Verbrecher zuzieht. Unterdessen bekennt Barbeyrac, daß die Zwangmacht nicht zum

 Geiste

*) Puff. de Offic. hom. et civ. Lib. I. Cap. II. V. VII.

Geiste der Pflicht gehöre, daß selbe nur für niedere Geister ein Beweggrund sey, die aus Furcht der Strafe pflichtmäßig handeln.

Die Frage beruhet also darauf, ob die praktischen Maximen des Naturrechts, ohne auf das bekannte positive Gesetz Rücksicht zu nehmen, die Kraft eines Gesetzes haben, und im engsten Sinne verpflichten. Wenn ein Mensch, zum Beispiele, das Unglück hätte die Existenz Gottes, des Urhebers des Naturgesetzes, zu miskennen, ob er wohl eine Pflicht hätte, oder, ob er wohl zu dieser Kenntniß sich verbunden fühlte, daß er die praktischen Sätze des Vernunftrechts befolgte, die ihm sagen, daß man sich von Verrätherei, von Verläumdung enthalten müße. Nach Puffendorf und Barbeyrac wäre ein solcher Mensch niemal von dieser Pflicht frei, die ihm das Naturgesetz aufleget: denn nur durch seinen Fehler geschieht es, daß er den göttlichen Urheber des Naturgesetzes miskennet; allein konnte er niemal die Wichtigkeit einer solchen Pflicht fühlen?

Wir müßen folgsam eingestehen, daß das Naturgesetz bei den Menschen nichts Anders seyn kann, als ein Eindruck des göttlichen Gesetzes, das in Gott selbst ist. Die Vernunft wandelt nur alsdann den schlichten Pfad, wenn sie mit der Ordnung der unveränderlichen und höchsten Weisheit übereinkömmt, die dem menschlichen Geiste einen Hang zur Wahrheit und Glückseligkeit einflößte, damit sie ihn zur selben hinführe.

Gesetzt nun, es wäre kein Gott, so könnte auch kein Naturgesetz sein; aber es würde auch weder Geist

noch

noch Mensch, weder etwas Anderes seyn. Eine dichte Nacht des Nichts würde Alles bedecken, Nichts würde existiren, weder Etwas möglich seyn. Obwohl aber der Mensch die Vernunft von Gott, und zugleich den Hang der Vernunft zur Wahrheit und Glückseligkeit empfieng, so ist es doch nicht unmöglich, daß der Mensch durch Misbrauch seiner Seelenkräfte sich selbst blind mache, und die Quelle des reinsten Lichtes miskenne. Nun entsteht die Frage, ob die Grundsätze des Naturrechts bei dem Atheisten nicht nur eine wahre Verbindlichkeit, sondern auch das Gefühl derselben aufhellen.

Der erste Theil ist keinem Zweifel ausgesetzt; man kann nicht läugnen, daß die Grundsätze des Vernunftrechts, oder des Naturrechts, auch für diejenigen wahrhaft verbindlich seyn, die das Unglück hätten das Daseyn Gottes zu miskennen; sonst müßte man zugestehen, daß, wenn ein Wilder, der nicht die geringste Kenntniß von der Gottheit hat, niemal fehlte, auch wenn ihn die Lust anwandelte, diejenigen zu morden, die ihm misfielen. Ja, diese Grundsätze des Vernunftrechts, die man unter dem Naturrechte begreift, müssen jenes Gefühl der Pflicht rege machen, auch bei jenem Menschen, dem das Dasein Gottes unbekannt wäre. Und dieß muß gegen Puffendorf und Barbeyrac bewiesen werden. Wenn die Sache nur auf einen bloßen Wortstreit, wegen der vollkommenen Pflicht, ankäme, so wäre selbe nicht allerdings wichtig; aber ich vermuthe eine Lücke in dem Ideengange dieser beiden Schriftsteller zu finden, und dieß ist wichtig genug zur Aufklärung der Wahrheit.

Puffendorfs Erklärung der Pflicht soll diesen Satz beweisen *): „Man versteht unter dem Worte Pflicht „ein Recht, wodurch man Etwas zu thun, oder zu „unterlassen verbunden ist. Jede Pflicht beschränket „gleichsam unsere Freyheit, so, daß man sich wirklich „keiner Handlung entziehen kann, welche die Pflicht ge„beut, ohne daß sie im Inwendigen ein Gefühl rege „macht, welches uns bei Unterlassung der regelför„migen Handlung mit einem Vorwurfe bestrafet, und „wenn wir uns Unannehmlichkeiten dadurch zuziehen, „müßen wir uns selbst solche zuschreiben, da wir sel„ben leicht hätten ausweichen können, wenn wir die „in unserm Innern befindliche Regel befolgt hätten."

Das Gefühl der Verbindlichkeit besteht also vorzüglich in jenem innern Gefühle, welches die Gesetzlosigkeit hervorbrachte, und welches uns nöthiget unsere gesetzwidrige Handlung zu verwerfen. Dieß wiederfährt dem Menschen, wenn er, trotz der bessern Einsicht, gegen die Grundsätze dieses Rechts handelt: denn, indem er das Gegentheil von dem ausführet, was sein Verstand billiget, so muß er nothwendig seine Handlung verwerflich finden. Jede praktische Maxime des Naturrechts erzeuget dieses innere Gefühl, das den Menschen mit beißenden Vorwürfen bestrafet, wenn er nicht nach dessen Vorschrift handelt.

Puffendorf fordert zu dieser Verbindlichkeit und diesem Gefühle zwo Bedingniße **) bei dem Obern: „Erstens, „werden billige Ursachen erfodert, die Freyheit der „Unter-

*) L. I. Cap. II. §. III.
**) C. V.

„ Untergeordneten einzuschränken, und die Gewalt der „ Uebertreter zu bestrafen. Sobald diese beiden Eigenschaften in einer Person vereiniget sind, so entsteht durch die Kundmachung seines Willens bei jedem Vernunftgeschöpfe ein Gefühl der Furcht, das mit dem Gefühle der Hochachtung verbunden ist; der Anblick der Macht, womit dieses Wesen bekleidet ist, nöthiget Einige zum Gehorsame, und die Einsicht der Grundursachen, auf welchen dieses Ansehen beruht, bewegt Andere, ohne Furcht, dem Gesetze zu gehorchen."

Die Einsicht der Grundursachen, auf welchen das Ansehen des Obern beruht, bewegt einige ohne Furcht zum Gehorsame, dieß sind die Worte Puffendorfs. Diese Einsicht ist also die Ursache der Verbindlichkeit: ein Vernunftgeschöpf, das sich gegen den Gehorsam sträubet, da es die Pflicht solchen zu leisten fühlet, muß sich selbst Vorwürfe machen; das Gefühl der Gehorsamspflicht belegt seine Freyheit mit einem Zügel, dessen er sich nicht entledigen kann, ohne sich selbst pflichtlos zu nennen. Dieß ist das Recht, welches diese Pflicht ausmacht. „Wer „ immer, setzt Puffendorf hinzu, keine andere Ursache „ hat, als die Stärke, wodurch er mich nöthiget seinem Joche mich zu unterwerfen, dieser kann mich leicht dahinbringen, daß ich mich lieber seinen Befehlen unterziehe, als daß ich mich unangenehmen Folgen aussetze, die meine Widerspännstigkeit nach sich ziehen würde; aber die entfernte Furcht wird mich nicht hindern, daß ich mich nicht ehender nach meiner Phantasie, als nach der seinigen, richte."

Die Furcht trägt also zum Gefühle der Verbindlichkeit nichts bei: dieß Gefühl sagt mir, daß ich gehorsamen muß; und dieß befindt sich nicht bey der Uebermacht der Stärke.

„Wenn nun, fährt Puffendorf fort, Gründe vor„handen sind, den Gehorsam zu fordern, und aber „die Macht gebricht, mich im Falle des Ungehorsa„sames zu bestrafen, so kann ich ungestraft die Be„fehle des Obern verachten, besonders, wenn eine „größere Macht sein Ansehen nicht unterstützen will.“ In diesem Falle kann ich ungestraft pflichtwidrig handeln; allein die Sicherheit, ungestraft zu seyn, benimmt mir die Kenntniß des obrigkeitlichen Rechtes nicht, folgsam auch das Gefühl meiner Verbindlichkeit gegen selbes nicht. Wenn selbe nicht hinreichend ist, die Pflicht und das Gefühl derselben zu erregen, so muß man sagen, daß dieses Gefühl erst alsdann sich zu äußern anfange, wenn ich bemerke, daß ich nicht ungestraft pflichtlos handeln kann; und so würde die Pflicht mehr eine Wirkung der Zwangmacht, als eines wirklichen Rechtes seyn, das doch beiden Autoren entgegen läuft. —

Barbeyrac bekennet, daß Zwangmacht und die Furcht der Strafe keine wesentliche Bestandtheilgen der Pflicht seyn, sondern daß selbe nur den Beweggründen des Gehorsames eine neue Stärke geben. Die richtige Folge dieses Satzes ist, daß der Grund der Pflicht allein dem ersten Theile des Gesetzes entspreche, welcher Handlungen befiehlt; und daß der zweyte Theil,

den

den man die Sanktion nennet, der die Strafen gegen die Uebertreter bestimmet, bloß auf die Mittel hinzwecke, welche die Ausführung und Handhabung des Gesetzes zum Gegenstande hat, wenn sich etwa Gesetzfrevler einfinden, die man bloß durch Strafen einhalten kann.

Wenn ein rechtmäßiger Oberherr, der keine Stärke und Zwangmacht besitzt, seinen Untergeordneten ein Gesetz vorlegt, das sich auf die billigsten Ursachen gründet, so wird jeder tugendhafte Bürger sich ohne Ausnahm verpflichtet glauben, daß er gehorsamen müsse, wenn es immer die Möglichkeit gestattet, wie es auch Barbeyrac zugesteht. Der Bösewicht, der Lasterhafte wird die Straflosigkeit benützen, die ihm die Unmacht des Gesetzgebers zusichert, und er wird das Gesetz mit Füßen treten. Wenn nun der Gesetzgeber die Stärke erhält, die er zuvor vermißte, sein Gesetz mit der Sanktion präget, so wird diese Furcht der Strafe kein neues Gefühl der Pflicht in dem Herzen des Tugendhaften rege machen; er hält sich durch die Furcht der Strafe nicht mehr verpflichtet, als zuvor bey der Erwägung seiner Pflicht. Diese neue Sanktion hat bloß auf den boshaften Gesetzschänder einen Bezug, und erregt kein neues Gefühl der Pflicht, das er nicht zuvor gehabt hätte; nur wirkt jetzt die Furcht der Strafe auf ihn, die ihn von der gesetzlosen Empörung zurückhält. Wenn er vor der Sanktion des Gesetzes die Pflicht des Gehorsams mißkannte, so kann selbe unmöglich ihm dieß Gefühl erregen. Denn der einzige Anblick der Strafe kann die Unterlassung in Thätigkeit verwandeln; allein diese Be-

trachtung beweist noch keine Pflicht. Daher folget, daß die Pflicht, als ein moralisches Band, das die Freiheit beschränkt, und dem Verbrecher die Gesetzlosigkeit vorwirft, bloß allein dem ersten Theile des Gesetzes entspreche, der eine Handlung befiehlt; daß die Sanktion dem Verpflichtungsgrunde nichts zusetze, wenn nicht die Verachtung eine neue Uebertretung ausmacht; und daß ihre gerade absichtliche Richtung dahingehe, die Pflichtvergessenen durch Furcht der Strafe zurück zu halten.

Es folgert sich ferners, daß die praktischen Regeln des Vernunftrechts eine wahre Verbindlichkeit haben, wenn selbe auch durch keine obrigkeitliche Gesetze gefordert würden, das ich gegen Barbeyrac beweise: Nach seinem Urtheile kann mich ein Straßenräuber, der genug körperliche Stärke hat, zwingen, daß ich seinen Willen ausführen muß, da er mit mit schwerer Strafe drohet; allein er kann mir keine ächte Gehorsamspflicht auflegen, und ich handle nicht pflichtwidrig, wenn ich ihm bei guter Gelegenheit entwische. Im Gegentheile behält der rechtmäßige Oberherr, wenn er auch von aller Macht entblößet ist, die Macht zu verpflichten, obgleich ihm die Zwangmacht mangelt. Der herumirrende, flüchtige Darius, ganz ermüdet, tödtlich verwundet, schlirft sein Blut aus, kömmt einen Augenblick zu sich, verlangt von einem Soldaten, der ihm folget, einen Becher Wassers, damit er seine schmachtende Lippen erquicken könnte. Der Soldat war nach dem Urtheile Barbeyracs gewiß verbunden seinem Herrn, von dem er keine Strafe mehr zu befürchten hatte, zu gehorchen. Woher kömmt dieser Unterschied? Warum

kann

kann mich ein Straßenräuber zwingen, ohne daß er mich verpflichtet? Warum verpflichtet mich der rechtmäßige unmächtige Oberherr? Weil das Vernunftrecht mir sagt, daß ich keine Verbindlichkeit gegen den Straßenräuber, aber gegen den gesetzmäßigen Oberherrn habe.

Der Gehorsam, den ich meiner rechtmäßigen Obrigkeit zu leisten schuldig bin, ist in jenem Gehorsame enthalten, welchen ich den praktischen Regeln des Vernunftrechts entrichten muß, so wie der Schluß in den Prämissen enthalten ist. Wenn Barbeyrac hätte beweisen wollen, daß der Soldat dem Darius zu gehorsamen schuldig gewesen wäre, so hätte er auf die ähnliche Art schließen müssen: Das Recht der Vernunft sagt, daß man dem rechtmäßigen Obern gehorchen solle; Darius war der rechmäßige Oberherr des Soldaten; dieser mußte ihm also gehorsamen.

Dieß verhält sich wie die Verbindlichkeit eines Wortes, das man freiwillig gab: das gegebene und empfangene Wort ist die nächste Ursache der Verbindlichkeit, wozu ich mich anheischig gemacht habe; das Vernunftrecht verlangt mit größtem Rechte, daß man pünktlich sein gegebenes Wort erfülle. Nehme man diesen Grundsatz hinweg, und die Verbindlichkeit höret auf. Es wären bloß Versprechen, die jenen glichen, die sich die Schauspieler auf der Schaubühne machen. Daher sind die ersteren verbindlich, und nicht die letzterer. Ohne das Gesetz der Treue zu brechen, kann man das Wort nicht zurückziehen. Nun, das Gesetz der Treue, das dem Versprechen Stärke giebt, hängt

nicht von dem Versprechen ab; es ist vor demselben, und bleibt unveränderlich in den Grundsätzen des Vernunftrechts. Wenn auch Niemand in der Welt ein Versprechen machen würde, so wäre es dennoch wahr, daß man das Versprechen halten müsse.

Man hat also nicht ohne Grund einem berühmten Schriftsteller diesen Grundsatz für falsch erklärt: Ich bin demjenigen Nichts schuldig, dem ich Nichts versprochen habe. Warum bin ich es dann schuldig, wenn ich es versprochen habe, wenn nicht ein unverletzbares Gesetz der Treue wäre, welches zur Erfüllung des gegebenen Wortes verpflichtete *)? Da es nun ein Gesetz der Treue giebt, so giebt es auch ein Gesetz der Gerechtigkeit, der Wohlthätigkeit, der Dankbarkeit, der Menschlichkeit, die in jedem Falle verpflichten, wenn man auch Nichts versprochen hat.

Aus diesem folget, daß die praktischen Lebensregeln des Naturrechts eine Verbindlichkeit erzeugen, selbst nach dem Begriffe Puffendorfs und Barbeyracs; daß also das Naturgesetz, das in diesen praktischen Regeln enthalten ist, auch diejenigen verpflichte, welche das Unglück hätten, den Urheber dieses Gesetzes zu miskennen.

Man wirft zwar ein, daß ein vollkommenes Gesetz bestimmt und sanktionirt seyn müsse; daß nur einem vollkommenen Gesetze eine vollkommene Verbindlich-

---

*) Diese Maxime wird hier als ein jus naturae absolutum betrachtet; wovon Wohlthätigkeit rc. im Gegensatze als unvollkommnere Pflichten angesehen werden.

lichkeit entspreche. Das natürliche Gesetz, in sofern dasselbe die praktischen Lebensregeln des Vernunftrechts enthält, hat keine Sanktion; es ist folgsam kein vollkommenes Gesetz in Rücksicht des Atheisten, und kann in ihm das Gefühl einer vollkommenen Verbindlichkeit nicht erregen.

Allein, ist wohl das Naturgesetz, in sofern es die einfachen Grundsätze des Naturrechts enthält von aller Sanktion entblößet? Jede Handlung zieht gewiße Folgen nach sich, die entweder mit der Natur des Menschen übereinkommen, oder nicht, die folglich den Menschen entweder vollkommener und glücklich, oder unvollkommener und unglücklich machen; diese Folgen sind also für jeden eine unverkennbare Sanktion. Auch die Folter des Gewissens peiniget den Bösewicht, der auf dem Throne glänzet, oder in dem Kerker in Eisen schmachtet. Nur die größte Bosheit, die ihren Zweck erreichet hat, kann auf eine Zeit den Stachel des Gewissens abstumpfen, der aber wieder sein Wachsthum erhält, und auch im Schooße der Freuden das Laster quälet. Ferner sollte man ganz bestimmt erklären, was man unter einem vollkommenen Gesetze versteht. Man kann unter diesen Worten ein Gesetz verstehen, daß eine wahre Verbindlichkeit hervorbringt, die man ohne Sünde nicht verletzen kann; oder ein Gesetz, welches genau der Absicht entspricht, die man bei seiner Bekanntmachung vor, hatte; oder endlich dasjenige, das Alles in sich enthält, was zu seiner Ausübung nothwendig ist. Wenn man die Worte des vollkommenen Gesetzes in dem ersten Sinne betrachtet, so sage ich, daß

das Naturgesetz, ohne alle Kenntniß eines höchsten Gesetzgebers, die Verbindlichkeit auflegt sich darnach zu richten, wie bis hieher deutlich bewiesen wurde. Wenn man es im dritten Sinne verstehen will, so gestehe ich, daß das Naturgesetz, das in den praktischen Lebensregeln des Vernunftrechts enthalten ist, keine hinreichende Sanktion von dem höchsten Gesetzgeber habe, welcher will, daß alle Menschen gerecht seyn, der die Gerechte belohnt, und die Ungerechte bestraft.

Man versteht unter der Sanktion jenen Theil des Gesetzes, der die Strafe gegen die Uebertretung bestimmt. Der Gegenstand der Sanktion ist, die Reize der Begierlichkeit durch die Furcht der Strafe zu besiegen: denn wie leicht reißt die Heftigkeit der Leidenschaft hin, wie geschwind setzt sie den Menschen über das Gesetz hinaus! Man hegte allenthalben die gleiche Gesinnung, daß der Sklav seinem Herrn dankbar seyn müsse, der ihm großmüthig die Freiheit gab. Wer wird wohl sagen, daß die Pflicht, und folgsam die Verbindlichkeit erst angefangen habe, als die Römer Strafen gegen jene bestimmten, welche diesen Zoll ihren Patronen versagten? Dieß wäre sehr ungereimt zu denken. Auch schon vor dieser Bekanntmachung mußte der undankbare Sklav die Pflichtlosigkeit gegen seinen Herrn fühlen. Dieses Gefühl konnte nach der Sanktion keine neue Stärke erhalten; und diese konnte keine andere Wirkung haben, als den Sklaven wirksamer dahin zu vermögen, daß er jene Pflicht gegen seinen Herrn erfülle, da er im gegenseitigen Falle sich schwerer Strafe ausgesetzt sieht.

Die Menschen erkennen und billigen die praktischen Lebensregeln des Vernunftrechts; sie wissen selbe auch Andern gut vorzupredigen: wenn sie Ursache haben sich über das Unrecht zu beklagen, so werden sie nicht so viel über das physische Leiden schreien, als gegen die Schändlichkeit der Handlung ihre Stimme erheben, wodurch man in Rücksicht ihrer die Grundsätze des Naturrechts verletzet. Dieses Gefühl, das sich im hohen Tone ankündiget, beweist jene tiefe Ueberzeugung der allgemeinen Verbindlichkeit, die alle Menschen diese heilige Pflicht getreu zu beobachten anhält, damit das Wohl der ganzen Menschheit erzwecket werde. Indessen geschieht es oft, daß sich Männer, die durch ihre erhabene Kenntniße sehr berühmt sind, durch ihre niedere Handlungstriebe sehr klein machen: Stolz, Geiz, Neid, Eifersucht und tausend andere eben so lebhafte, als kriechende Leidenschaften beherrschen ihre Seele beinahe ganz willkührlich: nur einen Gedanken vor ihnen gedacht und niedergeschrieben haben, wenn man kein Glied ihrer gelehrten Zunft ist, an einer Empfehlung mangeln, titelleer sein, oder gar sich in dieser heickeln Materie gegen sie aus Mangel des Wissens versündigen, bringt die kleine Seele des großen Mannes in die heftigste Bewegung. Die meisten Menschen gleichen der Medäa des Ovids: sie sehen das Bessere, und befolgen das Schlimmere. Die gesunde Vernunft sagt ihnen, was sie thun sollen; bei dem ersten Triebe finden sie sich dazu geneigt, und die Einsicht würde in Wirklichkeit übergehen, wenn nicht der Anblick eines besondern Vortheils den Geist vom moralischen Guten ablenkte, das er nun einem reizenden Vergnügen

gen aufopfert. Dieß ist die Quelle der Uebel, die das Universum vergiftet, und mit Drangsalen züchtiget. Es ist also zum Frieden, zur Ruhe und Glückseligkeit des Menschengeschlechtes Nichts zuträglicher, als eine Sanktion des Naturgesetzes, welche die Attentate der Boshaften zurückstemmet, der Vernunft eine neue Schnellkraft beileget, und die Hoffnung des einzelnen Vortheils, der gegen das Wohl des Ganzen läuft, mit Schande beleget.

Gleichwie die Liebe des eigenen Wohlseyns, welche die Grundquelle der Bestimmungen und menschlichen Handlungen ist, verschiedene Nebenzweige hat, welche sich bald auf Vervollkommnung, bald auf sinnliche Vergnügen, oder auf Macht, Ehren und Reichthümer hinlenken; so muß diese Sanktion allgemein seyn, damit sie jeden Stand, jede Lebenslage in sich faße, daß jeder Mensch, dem selbe bekannt ist, bei dem ersten Blicke, ohne zu berechnen, ohne zu zaudern, gleich einsehen kann, daß wenn er das Naturgesetz verletze, er sich der Gefahr aussetze für je und allzeit sein Wohlseyn, das er so sehr liebt, zu verlieren, und unendlich größeres Leiden ertragen müsse, das mehr seiner Glückseligkeit entgegen ist, als das gegenwärtige Uebel, dem er ausweichen will.

Die Sanktion des Naturgesetzes, in sofern es die praktischen Regeln des Vernunftgesetzes enthält, hat dieses Gepräg nicht. Die unzertrennlichen Beweggründe des Vernunftgesetzes, die den Menschen bewegen sollten, bei jeder Gelegenheit das einzelne Interesse der Beobachtung der Naturgesetze aufzuopfern, sind diese

drei: Erstens, das allgemeine Wohl der Gesellschaft, unter welchem das Wohl eines jeden Einzeln begriffen ist; auch zweitens, der Vortheil des einzelnen Menschen: denn man sieht sich sehr oft getäuschet, da man sich durch Bosheit glücklich zu machen denkt, und das Gebäude der Größe und des Glückes, das auf den unheiligen Grundsteinen der Ungerechtigkeit aufgeführet war, zerfällt, da man es nicht vermuthete, und der unkluge Baumeister liegt unter den ruchlosen Trümmern begraben, die er empor gehoben hatte. Endlich, sind es die Biße des Gewissens, die nicht aufhören die Heiterkeit der Seele zu trüben, die doch nothwendig ist, seiner selbst wahrhaft zu genießen.

Diese Gründe enthalten, ohne Zweifel, eine Gattung der Sanktion; allein man muß eingestehen, daß es ihnen an nothwendiger Stärke gebreche, der Begierlichkeit das Stillschweigen aufzulegen, die sich immer gegen das Gesetz empöret. Es ist wahr, daß das Interesse des einzelnen Menschen in dem allgemeinen Interesse der ganzen Menschheit enthalten ist; allein diese Betrachtung wird denjenigen wenig rühren, der durch seine Ungerechtigkeit größere Vortheile zu erhalten wähnet, als derjenige ist, den er bei seiner Pflichterfüllung erblicket. Es ist auch wahr, daß die Ungerechtigkeit bisweilen auf den Boshaften zurückfällt, und ihn zu Boden stürzet; aber der Bösewicht wird zu viel Beispiele finden, die ihn von dieser Furcht befreien. Es ist endlich wahr, daß die Ungerechtigkeit nicht gänzlich den Bißen eines besudelten Gewissens ausweichen könne, die ihm sein Laster vorwerfen, und sein Ver-

gnügen auch bei den glänzendsten Feierlichkeiten vergiften. Allein, die Strafe muß mit dem Verbrechen im genauesten Verhältniße sein: denn wenn die Strafe des Lasters bloß in Gewissensbißen bestünde, würde der Bösewicht, der bei seiner langen Gewohnheit, lasterhaft zu sein, nur selten und sehr schwache Biße fühlet, weniger gestraft sein, als der Tugendhafte, der einmal aus Schwachheit unterlag, und sein ganzes Leben hindurch das Unglück beweinet, daß er durch eine That, die er nun verabscheuet, sich beflecket habe, eine That, an welche ihn seine Neigung zur Tugend augenblicklich erinnert, und das Andenken mit Scham und Reue durchdringt. Wenn der Böse glaubet, daß der Stachel des Gewissens die einzige Strafe der ungerechten Leidenschaft sei, wird er es für vortheilhafter halten seiner Begierlichkeit ein Genügen zu leisten, das er sich verspricht, als derselben zu entsagen, und jene inneren Vorwürfe zu vermeiden, die in Erwägung jenes sinnlichen Guts, das ihn so sehr kützelt, ganz unbedeutend sind.

Aus diesem folget, daß, wenn das Naturgesetz keine andere Sanktion hat, ein Widerspruch der Vernunft das nothwendige Resultat sein müßte. Nehmen wir hiezu den Beweis des Cicero, den er gegen die Epikuräer aufstellte. Die Philosophen, die er unter diesem Namen versteht, läugneten die Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, und erkannten das sinnliche Vergnügen als die Regel der menschlichen Handlungen. Folglich erkannten sie nach diesem Grundsatze keinen andern Grund der Gerechtigkeit, als den Eigen-

nutz, dessen sich jeder nach den Umständen bedienet. Wenn sie ihren Schülern Vorschriften der Gerechtigkeit gaben, so war selbe, nach ihrer Erklärung, eben so der Hochachtung und des Beifalls, würdig, wie die Ungerechtigkeit; nur zeichne sich die Gerechtigkeit darmit aus, daß sie ihren Liebhabern mehrere Vortheile bei den Zeitgenoßen gewähre, da uns im Gegentheile die Ungerechtigkeit verhaßt mache, Andere gegen uns aufbringe, und uns der Gefahr der Strafe aussetze. Cicero erhebt hier seine Stimme gegen sie, und fragt, was der Weise thun solle, der sich in dem Falle befindt eine heimliche Ungerechtigkeit zu begehen, die ihm Vortheile verschaffet. Sie antworten, daß es unmöglich sei, daß auch die geheimste Ungerechtigkeit nicht endlich bekannt werde. Cicero antwortet, daß es die Frage von der Möglichkeit, oder Unmöglichkeit nicht sei; aber gesetzt, es sei möglich, was muß er nach euren Grundsätzen thun? Der Fallstrick war fein gesponnen; damit sie aber selbem auswichen, gaben die Epikuräer der Sache eine andere Wendung, nnd wiederholten, daß dieser Fall unmöglich sei. Damit Cicero ihren Starrsinn ganz überzeugte, setzt er den Fall, daß, wenn ein Mensch neben einem andern auf einem Gefilde säße, und der Tod des Einen den Andern zum Besitzer eines beträchtlichen Erbguts machte; der Letztere aber bemerkte eine Schlange im Grase, welche bereit wäre den Reichen durch ihren Biß zu töden: soll er selben warnen? Er hat keinen Vorwurf zu erwarten, wenn er ihm die bevorstehende Gefahr verbirgt; wer kann ihn überweisen, daß er die Schlange im Grase gesehen habe, daß er aus Bosheit die Gefahr verschwiegen habe?

Unterdessen verlangt doch die Billigkeit, daß man den Mitmenschen vor der Gefahr warne. Es giebt also eine Billigkeit, die von dem Eigennutz gar nicht abhängt. Ich will dem nämlichen Falle beisetzen, daß ein Mensch nach den Regeln des Vernunftrechts erkenne, daß es ihm die Billigkeit zur Pflicht anrechne, den Andern vor der Gefahr des Todes zu warnen, der für ihn auch vortheilhafte Folgen haben könnte. Dieser Mensch geht nun mit sich selbst zu Rathe: auf einer Seite zeigt ihm das Vernunftrecht, daß er in Rücksicht jenes wahren, einfachen und lichtvollen Grundsatzes, auch Andern nicht thun solle, was er will, daß ihm nicht geschehe; er fühlet gar wohl, daß er diese Pflicht nicht unterlassen kann, ohne daß er sich nicht in seinen eigenen Augen strafbar erkenne. Wenn ein Anderer dieses Naturgesetz verletzet, wird sein Betragen getadelt, und er als ein pflichtloser Mensch ausgezischet. Auf der andern Seite fühlet er, daß ihn die übelgeordnete Liebe seines Ichs anlocke, Nichts davon merken zu lassen; es scheinet ihm, als wenn er gegen seine eigene Glückseligkeit handle, wenn er einem solchen beträchtlichen Vortheile entsagte. Das Vernunftrecht misbilliget nicht die vernünftige Liebe seines Wohlseins; aber es verwirft mit aller Stärke ein solches Mittel selbe zu erreichen. Es wäre also eine Art des Widerspruchs, der in der Natur nicht bestehen kann. Wenn es ein Mittel giebt selben zu heben, darf man nicht zweifeln, daß ein solches niemal Statt gefunden habe. Denn das einzige Mittel, selben gänzlich zu zernichten, und die gesunde Vernunft mit sich selbst zu vereinigen, besteht darinn, wenn man Das für eine Sanktion des Naturgesetzes annimmt,

nimmt, was die Liebe seines Wohlseins mit dem moralischen und physischen Wohl vereiniget. Da es nun klar ist, daß das Naturgesetz mit dem Willen des höchsten Gesetzgebers übereinkömmt, der dessen Beobachtung anempfiehlt, der dasselbe dem Menschen vorlegt, damit er ihn durch den Weg der Tugend zur Glückseligkeit führe, welche der Natur und Vollkommenheit des Menschen so angemessen ist, und welches seine Feinde für allezeit unglücklich macht: so wird der Beifall, den der vernünftige Mensch der Billigkeit geben muß, sich mit der Liebe seines Wohlseins vereinigen; wir wissen, daß jedes Vergnügen, jeder vorübergehende Vortheil, der uns von der Tugend, die wir billigen, entfernt, uns auch von dem wahren Wohlsein entferne, nach dem wir trachten, und aller Widerspruch verschwindt.

Dieß wird noch deutlicher in jenem Falle, wo der Tugendhafte ehender sich den Martern des Todes preisgiebt, als daß er jener Pflicht untreu werde; er widerstehet den verführerischen Reizen des Lasters, und folgt den sanften Lockungen der Tugend, die er einem glänzenden lasterhaften Glücke vorzieht, und genießt hiebei die süße Wonne der Tugendzu huldigen. Er als Richter seines Wohlseins zieht die innere Ruhe und Befriedigung jedem andern Vergnügen vor.

Aber, wenn ihn ein Meuchelmörder zwingt die Unschuld zu verläumden, oder das Leben unter seinen Händen auszuhauchen, was kann ihn wohl bewegen ehender den Tod zu erdulden, als seine Pflicht zu ver-

gessen, oder zu verletzen? Der Tod raubt ihm die Wonne seiner geprüften Tugend zu genießen. Wenn Alles mit ihm dahinstirbt, wenn er nach diesem Leben Nichts mehr zu hoffen hat, so ist es unbegreiflich, wie die Betrachtung des eigenen Wohlseins, das durch den Tod zerstöret wird, ihn aufmuntern könnte, sein Wohlsein der Pflicht aufzuopfern. Indessen läßt die gesunde Vernunft nicht zu, nur einen Augenblick zu zweifeln. Es ist klar, daß man ehender sich dem Tode unterziehen müsse, als dem Laster frohnen. Auch die Heiden erkannten diese Wahrheit, und bei allen Nationen, sowohl bei barbarischen Horden, als bei polizierten Völkern, zu allen Zeiten, sah man großmüthige Leute, welche diesen Grundsatz durch ihr Beispiel bestättigten. Ja man findt, ohne besondern Forschungsgeist zu besitzen, in dem Grunde der Seele ein edles und großmüthiges Gefühl, das bei Einigen mehr licht, oder dunkel ist, das uns sagt, daß man sein Leben der Tugend hintansetzen solle. Haben wir bloß dieses Gefühl, daß es uns täusche? Muß der Mensch sich bei dessen Befolgung aufopfern? Scheint es nicht, daß dieses Gefühl eben diese Sanktion andeute, welche uns die Glückseligkeit, als den Preis der Tugend, zusichert? Wenn sich diese Anzeige bei dunkeln Köpfen bloß verwirrt äußert, so pranget selbe in vollem Glanze bei einem Heiden, der Philosophie und Vernunft in einem hohen Grade bebaute. Sokrates wollte lieber sterben, als den vaterländischen Gesetzen ungehorsam seyn. Man sieht in den letzten Augenblicken eine rührende Szene des tugendhaften Karakters, der sich mit Würde erhebt, und auf die erhabene Idee der

Größe

Grösse und Vortrefflichkeit der menschlichen Natur gründet; man bemerket, daß er die dichterischen Belohnungen und Strafen des künftigen Lebens als Fabeln ansieht; ja er zeigte die festeste Entschlossenheit in jenem Augenblicke, wo der Tod für den Gerechten und Bösewicht keine gleichgültige Sache ist.

Wer den Gang des menschlichen Herzens beobachtet, der weist, daß die Folter des Gewissens nicht das Einzige ist, das den Bösewicht quälet; es wühlet in seinem Inwendigen ein dumpfes Gefühl der Verwirrung und des Schreckens; man erkennet sich in dieser Lage nicht nur schuldig, sondern auch strafbar. Man sah schon oft Lasterhafte wegen Verbrechen beschuldigt, die sie niemals begangen hatten, die aber ein Geständniß geheimer Verbrechen machten, das ganz unerwartet war; und die Entschloßenheit, womit sie die Strafe des Todes aushielten, war ein Beweis, daß sie das Todesurtheil als wohlverdient ansahen. Das stößte allen Völkern die Idee einer rächenden Gerechtigkeit ein, welche die Schuldigen verfolgt, und je länger sie die Strafruthe gezückt hält, um so schärfer sind ihre Streiche. Die verschiedenen Züge der alten Dichter, womit sie uns selbe entwarfen, rühren uns noch in unsern Tagen: denn selbe erwecken ein Gefühl, daß sich in der Natur befindt.

Die Natur belebte das menschliche Herz nicht umsonst mit dieser Empfindung; sie gleicht jenen unruhigen Bewegungen, die den Kranken im Bette bald auf diese, bald auf jene Seite hinwälzen; diese mo-

ralischen Gefühle, die den Menschen mit so vieler Lebhaftigkeit bewegen, sind gewiß nicht ohne Bestimmung: sie entdecken ein Bedürfniß, das dem Menschen unveräußerlich ist, das uns antreibt Mittel aufzusuchen, die der Absicht entsprechen. Dieses moralische Band, das unsere Vernunft zu einem Gesetze hinführet, das wir nicht miskennen können, zu einem erhabnern, unveränderlichen Gesetze, das unsere physische Kräfte mäßiget, das uns Pflichten und Verbindlichkeiten auflegt, die wir nicht verletzen können, ohne daß wir uns nicht selbst schuldig und strafwürdig bekennen müssen; dieses moralische Band der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit verleitet uns dahin, daß wir unsere Augen auf einen höhern Gesetzgeber richten, welcher der Schützer der Tugend und Rächer des Lasters ist. Es ist hier die Absicht nicht das Dasein eines höchsten Wesens zu beweisen: kein Sterblicher bezweifelt dasselbe; nur der boshafte Thor bemühet sich, zu Gunsten seiner Bosheit, es zu verneinen. Urtheilet von mir, sagt Plato, was ich folgerungsweis denke, urtheilet aus der Ordnung meiner Gedanken. Urtheile man nun ebenfalls, daß das Universum ein Werk der unendlichen Weisheit sey. Es bedarf hier keiner durchdringenden Urtheilskraft, es ist die allgemeine Sprache aller Menschen, es ist die erhabenste Wahrheit, die auch der rohe Mensch anerkennet.

In der Weisheit, in dem Willen des höchsten Wesens muß man die erste Quelle und die vollkommene Sanktion des Naturgesetzes aufsuchen.

Wenn ich, beispielweis zu reden, eine Wahrheit einsehe, daß das Ganze größer ist als ein einzelner Theil desselben, so kann ich mich nicht enthaltтn, daß Geständniß zu machen, daß diese Wahrheit der höchsten Wahrheit gleich kömmt. Wenn ich urtheile, daß eine Gesellschaft von Vernunftgeschöpfen, die durch die friedlichen Bande der gesellschäftlichen Tugenden verkettet ist, dem Zustande der Unordnung weit vorzuziehen sei, in welchem sich die Glieder wechselweis zerfleischen, so muß ich nach dem Ideengange der schlichten Vernunft schließen, daß dieses Urtheil mit den Gesetzen der höchsten Weisheit übereinkömmt. Die höchste aufgeklärte Weisheit muß den ersten Stand dem zweiten vorziehen. Ein zanksüchtiger Sophist könnte zwar diese Wahrheit in Zweifel ziehen; allein, wenn sein Gewissen sprechen sollte, würde es gewiß diesen Satz bejahen. Damit nun der Zank sich bald endigte, könnte man den Sophisten ersuchen, er möchte für ein entferntes Land ein Gesetzbuch verfassen: alsbald würde er jene glänzenden Ausdrücke und sophistischen Abhandlungen beseitigen, wovon er selbst niemal überzeugt war; er würde sich zu den einfachsten Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes wenden, sich an die allgemeinen Regeln der Billigkeit halten; er würde sich bemühen alle Gesetze zusammenzustoppeln, welche Ordnung, Ruhe, Frieden und Glückseligkeit in der neuen Gesellschaft stiften könnten. Wie sehr würde er sich nicht freuen, gerechte, tugendhafte, wohlthätige Bürger gebildet zu haben, welche Ordnung, Arbeit, Nüchternheit und Sparsamkeit lieben, welche ihr eigenes Interesse dem allgemeinen hintansetzen? Wenn seine Verordnungen

die gegenseitigen Wirkungen hätten, würde er sich mit dem Gedanken trösten, daß Nichts an sich weder gut, noch bös sei, und daß Alles in den Augen des Philosophen gleichgültig sei. —

Indessen darf man nicht zweifeln, daß die höchste Weisheit die Klugheit der Verwegenheit, die Sittsamkeit dem Stolze, die Freygebigkeit dem Geize, die Gerechtigkeit der Unbilligkeit, die Aufrichtigkeit der Lüge, die Standhaftigkeit dem Leichtsinne weit vorziehe. Dieses ist so wahr, daß selbst die Ruchlosesten gestunden, es sei der größte Widerspruch, wenn man Gott zu einem Lügner, ungerechten und bösen Wesen mache; obgleich er ihnen dazu diente, daß sie durch schiefe, einseitige und verdrehte Auslegungen die Göttlichkeit der heiligen Bücher angrifen. Hier zerstöret die Bosheit ihr eigenes Gebäude. Sie behaupten selbst, daß Gott kein, weder ein ungerechtes noch böses Wesen seyn könne: und dieß ist wahr. Woher kömmt diese Zuversichtlichkeit? Ein natürlicher Eindruck der Vernunft und Wahrheit, dem man auch mit größter Sorgfalt nicht ausweichen kann, zeiget sonnenklar, daß Lüge, Ungerechtigkeit, Uebelwollen Eigenschaften sind, die dem höchst vollkommenen Wesen nicht zukommen können. Sie selbst empfinden, daß Aufrichtigkeit, Wohlwollen mit der Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens übereinkommen, und daß das Gegentheil ihn herabwürdige und schände. Wer kann wohl mehr die moralische Verschiedenheit des Gerechten und Ungerechten miskennen, die, wie diese große Geister selbst eingesehen, auf die unverkenntlichste und überzeugendeste

Art

Art einleuchtet? Sie sagen, daß Gott weder lügen, noch ungerecht seyn kann, weil er als das vollkommenste Wesen weder die Wahrheit, noch die Gerechtigkeit verletzen kann, ohne daß er sich selbst zur Unvollkommenheit herabwürdige. Dieses unveränderliche Gesetz, welches in Gott der Grund jener glücklichen und absoluten Nothwendigkeit, wegen seiner höchsten Vollkommenheit, ist, dieses wird bei dem Geschöpfe der Grund jener unabänderlichen Pflicht und Verbindlichkeit sich nach selber zu richten.

Das Recht der Vernunft läßt also nicht zweifeln, daß der höchste Gesetzgeber die Ausübung der Tugend und die Flucht des Lasters befehle; und gleichwie wir nicht läugnen können, daß vermög der unveränderlichen Gesetze der Gerechtigkeit die Tugend Belohnung, und daß Laster Strafe zu erwarten habe: eben so müssen wir auch bekennen, daß der Wille des höchsten Wesens, der allzeit mit der Ordnung der Gerechtigkeit einstimmig ist, nicht zugebe, daß der Boshafte im Laster seine Glückseligkeit, und der Gerechte in der Tugend sein Unglück finde. Unter der Regierung der gerechtesten Gottheit ist das Schicksal des Boshaften und Gerechten nicht das nämliche. Der Eine muß die Früchte der Tugend, womit er dem höchsten Wesen huldigte, empfangen, seine Tugend gekrönet werden; der Andere die Strafe seiner Ungerechtigkeit, welcher er frohnte, mit Schärfe empfinden. Die ganze Welt stimmt darmit überein, daß jene Regierungsform die elendeste sey, wo der Tugendhafte sein Schicksal beweinen muß, da indessen der Tugendfeind glücklich lebt; dieß geschieht unter der

Regierung Gottes nicht: ein sicherer Beweis der Belohnung und Strafe im künftigen Leben ist, daß selbe alle Nationen des Universums, wilde wie polizierte Völker, anerkannten; und dieß ist wenigstens das Bild der vollkommensten Sanktion jener Pflichten, die uns die praktischen Maximen des Vernunftrechts auflegen.

Aber bei diesen Maximen höre ich von allen Seiten ein wetteiferndes Geschrei unserer Aufklärer: Dieß sind Fehler der Jugend, Vorurtheile der Erziehung! Der menschliche Geist hat keine Begriffe, als die er sich durch Erfahrung erwirbt; wir urtheilen über die Gegenstände bloß nach unsern erworbenen Begriffen. Sie gehen in ihren Anforderungen noch weiter: jene allgemeine Uebereinstimmung aller Völker getrauen sie sich zu verwerfen, und gegen das allgemeine einleuchtende Urtheil aller Menschen suchen sie in den Finsternißen einige dunkle Beispiele, die bloß ihnen bekannt sind; gleichsam, als wenn alle Naturtriebe wegen dem Verderbniße einer Nation verdorben wären. — —

Wie eitel, wie elend sind nicht die Einwürfe der neuesten Weltreformatoren gegen das Vernunftrecht, das sie doch auf einer andern Seite als den einzigen Richter anerkennen, und auf der andern schändlich verwerfen! Zwei Grundsätze kämpfen immer in unserer Seele, und trachten sich einander die Oberherrschaft zu entreißen, die Vernunft und die Leidenschaften. Die Leidenschaften, sagt Confuzius, reißen fort; die Vernunft leitet sanft und ruhig dahin. Die Leidenschaften erzeugen Sophismen, und die Vernunft zerstreuet selbe.

Die

Die Leidenschaften machen uns blind, und die Vernunft kläret uns auf; die Leidenschaft sieht nur auf das Augenblickliche, stürmt mit Heftigkeit und Ungestümme auf seinen Lieblingsgegenstand los, sieht nur eine Laufbahn, die durchgewandert seyn muß; die Vernunft unterrichtet durch die Erfahrung, sie dringt in die Zukunft, erwägt die Folgen, vergleicht das Böse und Gute, und berechnet sorgfältig die Vortheile und Nachtheile; selten täuschet sie sich über die Wirkung, wenn der Geist richtig schließt, und das Herz wohl bereitet ist. Es ist wahr, die Leidenschaften haben ihre Annehmlichkeiten; aber selbe sind betrügerisch, und verbergen ihre Bitterkeit, die wenigstens in der innern Unruhe und marternden Folter besteht.

Hobbes *) schildert uns den Gang und die Folgen der Leidenschaften auf folgende Art: „Die Unmäßigkeit wird durch Krankheiten bestraft; die Verwegenheit durch Schand und Verwirrung; die Ungerechtigkeit wird von ihren Feinden unablässig bekämpfet; der Stolz durch Erniedrigung und Ruin; Niederträchtigkeit mit Unterdrückung; Nachläßigkeit der Vorsteher mit Rebellion, und diese mit Mordszenen und Gemetzel: denn, setzt er hinzu, da diese Strafen eine Folge des verletzten Naturrechts sind, so kann man selbe nicht als willkührliche Wirkungen ansehen.“ Die Vernunft im Gegentheile läßt uns die Tugenden üben, sie fordert Opfer, die uns im Augenblicke der Ueberwindung hart ankommen; allein sie zeiget uns in der Folge Frieden und Glück, und diese sind, trotz allen schiefen Deklamationen

*) Leviathan. C. 31.

nen unsinniger Weltbeglücker, die einzigen Zwecke aller Menschen. Wie sehr entehren solche Sophen das Naturgesetz, da sie den Hang und Ausbruch der Leidenschaften mit großtönenden Worten vertheidigen, und anrühmen, den Menschen von der menschlichen Gesellschaft wegreißen, und ihn zum Feinde derselben umwandeln!

Kann sich der Mensch durch die einfache Regierung seiner Begierden, seines Willens sein Wohlsein verschaffen? Seine Bedürfniße, seine Neigungen, seine Kräfte verknüpfen ihn mit allen Gegenständen, die ihn umgeben, und dieser relative Anschluß führet ihn auf jene praktischen Regeln, die in allen seinen Handlungen ihm zum Leitsterne dienen sollen. Aus diesem folget, daß der Mensch seine Geisteskräfte so lange bebauen müsse, bis er die nothwendigen Kenntniße besitzt, die ihm zur Richtschnur seiner Bestimmung dienlich sind; daß er das Feuer seiner Leidenschaften mäßigen müsse, welche den Gebrauch der Vernunft stören. Dieß ist die Grundlage der Klugheit, der ersten moralischen Tugend, und der Mäßigung, welche gemeinschäftlich die übrigen Tugenden unterstützen.

Und wie kann der Mensch einen richtigen Gebrauch seines Verstandes machen, wenn er nicht die unverkennbaren Merkmaale der Weisheit, Macht und Güte des höchsten Wesens preist, dessen Vorsehung das Universum beherrschet? Diese Wahrheit, wovon ich weiter unten die Beweise aufstellen werde, kann Niemand miskennen, wenn er nicht vor dem Lichte die Augen geflissentlich

schließt,

schließt, und freiwillig blind sein will. Der Mensch ist folglich diesem höchsten Wesen Anbethung, Danksagung, Liebe, Furcht und Gehorsam schuldig: diese Gefühle, die ihm die Kenntniß Gottes einflößet, müssen ihn dahin bewegen, daß er unverbrüchlich der ächten Religion anhange.

Verhältniß der wahren und falschen Philosophie.

Wenn man unter dem Worte Philosophie jene geheiligte Wissenschaft versteht, welche den Geist durch das Forschen erhöhet, das Herz durch die edelsten Gesinnungen bildet; welche uns in den manchfaltigen Schicksalen des Lebens leitet und führet; welche uns bald der Kompaß unserer Handlungen, bald Stärke in zweifelhaften Fällen, und Balsam im Unglücke ist: wenn man unter diesem Worte die wahre Weisheit versteht, so darf man sich nicht wundern, wenn man ihre erhabene Lobsprüche von den Urzeiten Chaldäens bis auf Newton ertönen höret, wenn man selbe vom Nordpole bis in Otahaeite die Beglückerinn der Menschheit nennet. Die Lobeserhebungen der ältesten und neuesten Philosophen sind mit dem Stempel der Wahrheit gepräget. Philosophie, göttliches Geschenk! Nur die Gottheit konnte dieses Kleinod den Sterblichen anvertrauen; und welche Aehnlichkeit mit der unermeßlichen Gottheit erblicken wir durch selbe! Du bist das Recht der Vernunft, das mit den ächten und beseligenden Grundsätzen ausgerüstet ist; du bist die thätige Tugend, und beglückest uns mit dem wahren Geiste der Religion, die alle Herzen durch einen vernünftigen Dienst der Gottheit vereiniget; du bezeichnest uns die Gränzsteine, die den Zehnden Gottes und des Kaisers bestimmen; du bist es, die in den Her-

zen

zen der Fürsten Gerechtigkeit und Güte, der Unterthanen Unterwürfigkeit, Hochachtung und Liebe einpflanzest, gleiche Gesinnungen einflößest, allgemeine Glückseligkeit gründest; und da du uns Hochachtung bei allen Nationen verschaffest, so verbürgest du uns zugleich die wärmste Theilnahme aller Erdebewohner an unserer Glückseligkeit!

Allein, wenn man jene geheiligte Göttinn zur Buhldirne herabwürdiget, wenn man unter der Philosophie jene gefährlichen und schädlichen Lehren versteht, wenn man jene schwankenden, ungewißen, schlußwidrigen Ideen, die das Sistem unserer Afterphilosophie ausmachen, als Weltweisheit aufnimmt, wer muß nicht bei solcher Opinionsseuche den gänzlichen Ruin des Staates, und zahlloses Unglück befürchten? Diese Philosophie rühmet sich den Menschen zu seinen ursprünglichen Gesetzen und Neigungen zurückzuführen, aber selbe zeiget ihm bloß seine schwache Vernunft, das sinnliche Vergnügen, das persönliche Interesse. Alsbald wird diesem Zustande, der durch treulosen Unterricht verdorben ist, der Lebensgeist mangeln, er wird sich in eine Horde niedriger, kriechender, einsamer und ganz getrennter Wesen verwandeln, die ohne Begriffe, ohne Geschmacke weder an Familie, noch Gesellschaft und allgemeinem Wohl, dahinschlummert; selbe wird sich endlich in eine unförmige Masse umbilden, welche die niedrigste Leidenschaft verzehret. Unsere Erdenbeglücker verkleistern zwar ihre schwarze Absichten; ihre selbst gepriesene Weisheit soll mit Sonnenstralen glänzen, und das zweite Licht der Schöpfung sein. Dazu borgen sie

ein verführerisches Kolorit, erhabene Ideen und prunkvolle Ausdrücke. Nur einige Beispiele, die sich auf Sitten und Gesetzgebung beziehn:

„Die Sitten, wie selbe sind, die in ihren Grundsätzen fehlerhaft, in ihrer Anwendung verdorben sind; „das Verderbniß des menschlichen Herzens, jene mächtige Anzüglichkeit, die ein Geschlecht zum andern hinbewegt, nöthiget bisweilen zum Ehebruche. Wenn „man diesem Laster wirksam vorbeugen will, muß „man die heutigen Sitten abändern, das doch unmöglich ist. Deßwegen muß man alle Gesetze, als „traurige und unnütze Ueberbleibsel ansehen, jene „Gewohnheiten bemitleiden, die im Ganzen diese Leidenschaft schwächen sollten, wenn man den wahren „Zustand der Dinge betrachtet *)."

In einem philosophischen und politischen Werke wird behauptet: „In einem Lande, wo die Religion „die Ausschweifungen der Liebe nicht zurückhalten „kann, wird es vielleicht eine Klugheit sein, selbe „in einen Religionsakt zu verwandeln. O welch' „eine Religion, wo die Menschen von dem Feuer dieser Gottheit beseelet sind! rc." Das Folgende ist eine Reihe von Ruchlosigkeit, Lästerung und Freidenkerei. In einem noch neueren Werke wurde ein ganzes Kapitel dazu verwandt durch reizende, falsche und verführerische Farben die Vortheile herzuzählen, welche aus der Gemeinschaft der Frauen entspringen.

Das

*) Der unbekannte Schüler des Natursistems.

Das Buch, der Geist betitelt, gab das Signal zu aller Ruchlosigkeit, worauf unsere große Geister sich getrauten zu behaupten, „daß das sinnliche Vergnü-„gen uns jede Gattung der Empfindung und Tugend „einflößen könne; ... daß Tugend und Laster ihren „Ursprung der Politik zu verdanken haben; ... daß „die Moral die Politik, Gesetze und Gerichtsplätze „zur Schöpferinn habe; ... daß die phisischen „Vergnügen die einzigen und wahren sein; ... „daß die wahre Philosophie nur eine zeitliche Glück-„seligkeit zulasse; ... daß die Befolgung der Begier-„den das einzige Mittel sei ihrer Ungestümme los „zu werden; ... daß jedes Laster, das uns be-„glücket, unsere Liebe verdiene; ... ꝛc.“ O ihr Weise, oder richtiger zu sprechen, ihr Verführer der Völker, die Larve ist euch entfallen! ... Nun die Philosophie der Gesetzgebung:

„Jeder Monarch, sagt der ersterwähnte Verfas-„ser, der behauptet, daß er von seinem Betragen, „Niemanden, als Gott, Rechnung schuldig sei, lästert „Gott und Menschen, und entlediget dadurch alle „Unterthanen vom Eide der Treue, oder bewaffnet selbe „gegen sich: denn er entsagt jener Freiheitssumme, „die ihm anvertraut war; ... und so wird der „Monarch selbst des Verbrechens der beleidigten Ma-„jestät schuldig.“ „O, ihr Völker, sagt er an einer „andern Stelle, wie könnet ihr bei euern Drangsalen „so geduldig seyn, gebricht es euch an Muth mit „Ruhme und Großmuth zu sterben? Es giebt Zeiten „und Umstände, wo der Feige spricht, man muß ge-

„horchen, und hassen. Wenn das Uebel unheilbar ge„worden ist, und die letzte Periode erreichet hat, muß „man jene Ungeheuer erdroßeln, welche die Substanz „des armen Volks auffressen; oder wenn das Glück „euere Tapferkeit und gerechte Sache verläßt, muß „man wenigstens nicht ungerochen sterben; mit Ver„zweiflung kämpfen, und den despotischen Siegern ei„nen in Blut und Thränen getauchten Triumph über„lassen. . . . Die Könige werden vor euch zittern, und „ihr vor Niemand. Diese Epoche ist bei verschiedenen „Regierungsformen nothwendig, eine schreckliche und „blutende Epoche, aber das Signal der Freiheit: es „ist der bürgerliche Krieg, von dem ich spreche ꝛc."

Der Verfasser einiger philosophischen Untersuchungen sagte das Nämliche, und bedaurte so sehr den Nationalgeist Europens biederer Nationen, daß er aufrief: „Warum sollten wir nicht eine republikanische „Regierungsform einführen, und behaupten können? „. . . Ehrliebe und Tapferkeit, diese zwei mächtigen „Prinzipien, die alle Verfassungen und Einrichtungen „weit übersteigen, könnten ja auch die Seele der Re„publik werden, da der Geschmack an Philosophie, „und die Kenntniß der politischen Gesetze allgemein ge„worden ist ꝛc."

„Es ist traurig, ruft Einer dieser Weisen aus, „daß zuvor die Thronen beben, und die Staaten sich „selbst zerstören müssen, ehe der politische Mensch zum „Naturmenschen werden kann."

„Der

„Der König, sagt ein Anderer, ist der erste Be„soldete; es fordert aber das Naturrecht, daß wir be„fugt sind, Denjenigen abzudanken, der uns schlecht „dienet; gleichwie es dem Naturrechte entgegen ist, „wenn man sagen wollte, es hätte nicht Jeder die Frei„heit seine eigene Vortheile zu kennen und zu prüfen."

Also ist jeder Unterthan der Richter des Fürsten, der Richter der vorgeblichen Usurpationen, über welche er sich beschwert, der Richter des Staatsinteresse und des seinigen; dieß ist der Dolch, den die neueste Philosophie schärfet, und selben der Hand eines jeden Rasenden anvertraut, der sich dazu berechtigt dünkt; dieß ist der Bürgerkrieg, der als das nothwendige Heilungsmittel, die Völker aus ihrer bisherigen Betäubung zurufen, gepredigt wird. Dieß ist der Karakter der Monarchenstürmer, die schon längst ihre vergiftete Plane in ganz Europa ausbreiteten, und die dennoch nicht, ich weis nicht warum — — — gehemmet wurden. Gallien, der Schooß und die Pflanzschule der zahllosen Schüler, wurde zuerst das neuphilosophische Opfer. — —

Aber es soll nicht Alles geradezu zertrümmert werden; der Proselitengeist mit seinem Hochmuthe und Eigennutze soll sich dem Throne nähern. In der Apologie ihrer Werke spricht der Verfasser: „Die einzige Haupt„sorge eines Fürsten soll die Philosophie sein. Wenn „die Ohren des Regenten bei den Räthen des Philo„sophen taub sind, muß der Weise sich an das Volk „wenden. . . . Warum lassen sich Nationen wie das

Stadtbibliothek Augsburg

„Vieh behandeln, welches Hirten scheeren, und sogleich „den grausamen Fleischern übergeben, die selbes schlach„ten? Es kömmt daher, weil ihre religiöse und poli„tische Führer sie mit den abgeschmacktesten Meinungen „berauscht haben, über welche selbe keine Erlaubniß „haben zu denken. Aber, wenn selbe endlich sich durch „die schändlichsten Vorurtheile getäuscht sehen, ihre na„türliche Freiheit erblicken, und fühlen; sollen wohl „die Völker sich länger bedenken, die alten thörichten „Einrichtungen mit den gegenwärtigen Vortheilen zu „verwechseln? . . . Warum zaudern, da man das „Beil in die Wurzel einhauen soll? Nur das Eisen „kann Linderung verschaffen." Noch eine Stelle aus einer philosophischen Geschichte soll den Schluß dieser grossen Aufklärung, die ich erröthe durch fernere Stellen zu beweisen, dieser Aufklärung über Sitten, Religion und Regierungsform, ausmachen, die zugleich der unverkennbarste Beweis unserer philosophischen Raserei ist: „Die vernunftlosesten Vorurtheile haben die „menschliche Vernunft ganz herabgewürdiget, und selbe bis zum thierischen Instinkt ersticket, der alle Thiere „gegen Tirannei und Unterdrückung empöret. . . . „Könnte doch diese wahre Aufklärung die Menschen zu „ihren Rechten zurückführen, die nur einsehen dörfen, „und selbe sogleich ergreifen. Ihr Weise der Erde, „ihr Philosophen aller Nationen, kömmt es nicht bloß „euch zu, Gesetze zu geben? Bemannet euch, euere Brü„der aufzuklären; bedecket Tausend kriechender Höflin„ge und sklavischer Speichellecker mit Schamröthe; be„lehret sie, daß alle Macht von den Menschen her„kömmt; erkläret jene Geheimniße, die den Erdboden

„fesseln;

Stadtbibliothek Augsburg

„fesseln; und wenn die Völker bemerken, wie man mit „ihrer Leichtgläubigkeit spielt, so werden selbe durch „diese Aufklärung den Ruhm des Menschengeschlechtes „rächen.“

Je nun, wenn unsere Sophen, unsere große Geister sich bemühet hätten, den Fürsten die Unannehmlichkeiten einer ganz willkührlichen Macht zu zeigen, die sich auf sie, und ihre Unterthanen erstrecken; würden Vernunft und Religion ihre Bemühungen belobt haben. Aber ihr Kriegsgeschrei, wozu soll es nützen? Es ist unnütz, weil die Fürsten sich dagegen bewaffnen würden, um selbe in den Schranken zu erhalten, damit sie nicht schädlich werden könnten. Selbe wären sowohl gefährlich, als lasterhaft: denn dem Volke das Schwert in die Hand geben, wäre eben so viel, als sich an einen Rasenden wenden, der sein wahres Interesse, seine Rechte miskennet; der unfähig ist, die Mittelstraße zu sehen, oder zu wandeln: der Heilungsmittel gegen die unvermeidlichen Gebrechen einer jeden Regierungsform aufsuchte, und mit größter Ausschweifung gegen seinen Vortheil handelte, sein Blut für ein Phantom, das er Freiheit nennet, verspritzte, und sich selbst bei abgeänderter Regierung Sklavenfesseln schmiedete. Wo hat man mehr Ursache über Despotismus zu klagen, als bei der Opinionenregierungsform? Alle Menschen sollen, nach der glänzenden Angabe, selbstdenkend, und des Joches frei werden; da indessen jeder Keim der Selbstdenkungskraft durch vorgelegte unfehlbare Plane ersticket wird, und der Mensch aus Vorurtheilsliebe dieses große Gut der großgeisterischen Phi-

Philosophie hinborgen muß. Er soll sich nun frei nennen, da man ihn eines Obern unter tausend Gefahren und Aufopferungen entlediget hat, und nun schmieden Hunderte der Usurpatoren, oder Philosophen, wie selbe sich nennen, Fesseln, die durch ihren Druck die ganze Menschheit entehren. Doch ja er wird endlich das Kind der Freiheit, da man ihm das sanfte Joch der Religion wegnimmt, und ihn jeder Opinion, jeder Leidenschaft preisgiebt. Was fehlt noch dieser Freiheit, da der Mensch von Selbstdenkungskraft und Religion entblößet ist? — —

Allein, unglücklicher Weise wird die Welt von einer Opinion zur andern hingegaukelt; die Abweichung von dem Naturgesetze, von dem natürlichen Menschenrechte, das alle Jahrhunderte, auch jene, die wir die barbarischen nennen, mitgerechnet, anerkannten und befolgten, und worauf sich die Moralität nothwendig bezieht, dehnet sich nach unserer heutigen Theorie auf ausstudierte Meinungen aus, und von diesen übergeht selbe auf die zwei sich entgegengesetzten Opinionssisteme der falschen Politik, und falschen Aufklärungsphilosophie, wodurch nothwendig eine Moralrevolution entstehen muß. Wie rühmlich es ist, die Volkskenntniße über moralische Wahrheiten zu erweitern, so nachtheilig ist es in der Folge, wo kein zuverläßiges Sistem, das über die Ideen der Meinungen sich erhebt, und die gewißen Merkmaale des Wahren enthüllet, selbe zum Grunde legen. Wenn nun Moral und Politik von einer Periode der Meinungen abhangen, welche zerstörende Aussichten für das Menschengeschlecht!

Bald

Bald wird eine, oder die andere mit dem Interesse der Menschheit spielen, und ganze Nationen nach den Grundsätzen ihres Eigensinns behandeln. Und Mehr braucht es ja nicht, wenn blutende Revolutionen auftreten sollen, als wenn Moralgrundsätze bloße Meinungen sind, wenn man zweifelt, ob es möglich sei, subjektive Wahrheit mit Ueberzeugung zu haben. Nach dieser Art kann man bald Idealist, Atheist, Naturalist, Epikuräer, oder Jakobiner sein: es ist ein Resultat des sistematischen Szeptizismus. Und dieß ist das Sistem unserer neuesten Aufklärer, das unten genau angeführt und widerlegt wird. Freilich mußten zuerst die Sitten durch Luxus, der zur Sitte wurde, entnervt werden; auf selbe folgte die allgemeine Zweifelsucht; diese gebahr ein neues Moralsistem, und Unglaube und Religionshohn waren die ersten Zwillinge; die Gesetze des Staats sind untergraben, seine Umwälzung ist unvermeidlich, der Staat muß in Staub zerfallen, und der Mensch im eigenen Blute faueln. Nicht ohne Schauer wird der rechtschaffene Leser das hochgepriesene Gebäude der Menschheitsretter anstaunen und zurückbeben.

Verhältniß der Religion und Philosophie.

Die Vernunft ist die erste Führerinn des Menschen; aber ist dieser Lichtstern, den ich höchstens verehre, die einzige Richtschnur des Menschen? fühlt er dabei nicht noch eine Leere, die in ihm die Begierde nach neuen Aufklärungen, einer bestimmten Autorität, einer leichtern Art rege macht? Es ist unsinnig die Vernunft ganz herabzuwürdigen, oder ihre Macht zu weit ausdehnen; selbe miskennen, oder zu viel sich auf ihre Kräfte verlassen, sind zwei gefährliche Klippen. Das Ansehen hat ohne Vernunft eine schwache Grundlage: es paaret sich mit dem Irrthume; es mangelt ihr das geheiligte Gepräg der Wahrheit; es kann das lügenhafte Ansehen eines Bonzen, oder Druiden sein, sich Etwas von der Nimphe Egeria einlispeln lassen, oder das Schwert Mahomets entlehnen. Ohne Vernunft glauben, empöret die Vernunft: es ist das Loos des Schwachen, Abergläubischen und Fanatikers; dieß heißt, unter dem glänzenden Vorwande seinen Verstand aus Sicherheitsliebe unterwerfen, sich selbst die Augen auskratzen, um heller zu sehen. Wahrheiten, die uns vom Vater der Lichter zukamen, können so wenig, als ihr Urheber, in einem Widerspruche mit sich selbst stehen. Und dieß ist das Ansehen, das der schlichte Verstand feierlich anerkennet.

Die Vernunft glänzte zwar bei aufgeklärten Völkern durch ihr eigenes Licht; aber bedurfte sie keiner fernern Stütze? Blicke man in die Geschichte des Menschengeschlechts, das die Vernunft allein zum Führer hatte; blicke man in die Altwelt, oder in die neuentdeckten Inseln des Südmeers, welche Irrthümer überfluthen unsern Gesichtskreis! Nur ein kleines, abgesondertes Völkchen, das einen Winkel des Universums bewohnte, hatte richtige Begriffe von der Gottheit und Pflicht des Menschen, die es von dem göttlichen Lehrmeister erhielt; sonst herrschte allenthalben über die wichtigsten Gegenstände Unwissenheit und schreckliche Finsterniß. Der menschliche Verstand muß erröthen, wenn er auf das Gemälde der Vorwelt hinblickt, und seine Schwäche demüthig eingestehen.

Auch bei Philosophen und Weisen, was vermochte das einzige Vernunftlicht, war es schon hinreichend? Sekten und Lehrer waren getheilt, zankten sich über gegenseitige Opinionen; und welche Gesinnungen hegten sie von Gott, von der Schöpfung der Welt, der Bestimmung des Menschen, den Grundsätzen der Moral? Trotz den vielen Untersuchungen der Weisen des Alterthums, war der alte Gott ihnen fast eben so unbekannt, wie den übrigen Menschen: sie erblickten die Gottheit nur durch einen dunkeln Schleier, und ihre Augen waren vor den Attributen und dem Glanze der Majestät verschlossen. Bald regierte ein blindes Schicksal die Menschen, und war ihr Gesetz: der Fatalismus, so vernunftentehrend er ist, war die allgemeine Meinung. Bald wurde die Macht eines höchsten Wesens beschrän-

ket: es wurde ihm eine andere Gottheit entgegengesetzt, welche die Quelle aller Unordnungen in der Welt sein mußte. Nach diesem ungereimten und ruchlosen Sisteme wurde ein gutes und böses Prinzipium angenommen, eine gute und eine böse Gottheit hatten nun das Universum zu beherrschen. Mehrere dachten sich eine ewige und feine Materie, die durch die ganze Natur wandle, selbe belebe, und in sich selbst die Ursache der Bewegung enthalte; als wenn die Bewegung durch ihre Gesetze und Abänderungen nicht einen Hauptbeweger zum Voraus setzte. — Eine andere kleinere Zahl unterschied die Materie von dem geistigen Wesen, und betrachtete selbes zwar nicht als den Urheber der Natur, doch als dasjenige Wesen, das die Naturkräfte austheilte, die Bewegungen anordnete, und alle Wesen, die gleich ihm ewig sind, mit Weisheit in Ordnungen reihete. Freilich mußten bei diesem Begriffe alle diese Wesen Götter sein. —

Eben diese hochgepriesenen Sophen besaßen auch keine andere Begriffe von dem Menschen, seinem wirklichen Zustande und seiner Bestimmung. Varro, der Weiseste unter den heidnischen Schriftstellern, zählet beinahe dreihundert verschiedene Meinungen über die Frage des höchsten Guts; auch über die Tugend waren selbe eben so wenig einig; von der Unsterblichkeit der Seele hatten sie bloße Muthmasungen; schwankend, widersprechend waren ihre Grundsätze, und die Weisesten unter ihnen gestunden öffentlich ihre Unwissenheit. Sokrates erkannte ohne Mühe, daß er eines erhabnern Lichtes bedürftig sei, das seine Wege beleuchten sollte,

daß

daß man ohne selbes die Sitten der Menschen nicht verbessern könne. Großes Eingeständniß von der menschlichen Schwachheit eines solchen Weisen! Es verräth das Gefühl unseres Bedürfnißes. Plato, da er den Tod seines Lehrers betrachtet, äußert Furcht: da Sokrates die erhabenste Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele an seine Freunde hielt, bezweifelte er am Ende diese Unsterblichkeit. Selbst Plato, der so genau Geist von Materie zu unterscheiden wußte, einen höchsten Schöpfer erkannte, den man in seinen Meisterwerken bewundert, täuschet sich schändlich, da er der Erde, den Gestirnen göttliche Ehren mittheilet; er verlangt *) in seiner Republik, daß man die Feste des Bachus feiern soll; er befiehlt Kämpfe, und benimmt beiden Geschlechtern die Waffen und Schutzwehre der Schamhaftigkeit; er scheint sogar die Gemeinheit der Frauen zu billigen, und Philo, sein größter Anbether, zörnet selbst über ihn, das Plato bei seinen Gastereien Gespräche von der widernatürlichen Liebe hielt. Ein anderer eben so berühmter Philosoph **) donnerte mit Heftigkeit gegen alle unreine Bildniße, nur jene der Götter nahm er hievon aus, die auf diese Art geehret sein wollten. Cicero gesteht im Anfange, da er von der Natur der Götter handelt, daß keine Materie so schwer und dunkel sei, als diese, indem selbst die Meinungen der Aufgeklärtesten darüber sehr getheilt sein.

Nun, da sich die großen Geister unserer Zeiten so sehr auf ihre Vernunft verlassen, können selbe sich nicht

über

*) Pl. B. 8. von den Gesetzen. **) Aristoteles Polit. VII

über die Frage ärgern, ob sie weiser, als die Weisen des Heidenthums, sein? Die Gegeneinanderhaltung soll den Kontrast vollkommen entwerfen, ihre Widersprüche ihre geheuchelte Hochachtung gegen das Naturgesetz, ihr Schwindelgeist und geheuchelter Pirrhonismus sollen in ihrer Nacktheit erscheinen: ihre meiste Werke enthalten im Grunde nichts Anders, als die Theologie des Materialismus, und die Moral der Leidenschaften; nach ihren Sistemen sind sie entweder irrgeleitete Materialisten, Deisten in der Form, und im Grunde Epikuräer; oder, um deutlicher zu sprechen, sie wissen selbst nicht, was sie sind, heut Dogmatiker, morgen Pirrhonisten, Leute, die Sprach und Meinung nach den Umständen abändern, ihre sogenannte Philosophie in große, aber sinnlose Worte, und statt dieser einfachen Wissenschaft ein misticsches Kauderwelsch dahinklexen; im Enthusiasmus Alles zusammenreimen, im Feuer der Begeisterung mit glänzender Beredsamkeit die unsinnigsten Grundsätze aufstellen, und sich als Führer und Aufklärer des Menschengeschlechts ausgeben, und im Schooße der Finsterniß vom Lichte sprechen, das sie sorgfältig vermeiden.

Aber vielleicht besehen unsere Reformatoren den Punkt der Sitten mit hellern Augen, als jenen der Religion? Auch hier sind die geheiligten Grundsteine der Moral, die ursprünglichen Neigungen und natürlichen Gesetze, bei Menschen und Thieren ganz gleich. Einrichtungen und politische Verfassungen bestimmen Verdienst und Laster: für Einen ist es allgemeines Volkswohl, im Gegensatze mit dem Wohl der ganzen Mensch-

heit

heit, welches in jedem Staate bestimmt, was gerecht, oder ungrechet ist, was man Tugend, oder Laster nennen kann; für den Andern ist persönlicher Vortheil die Richtschnur der Gerechtigkeit. Einige benennen phisische Empfindsamkeit, Liebe, Wohllust, große und glänzende Handlungen; aber Alle begünstigen Zügellosigkeit, Luxus, Stolz, gänzliche Freiheit und alle Leidenschaften, die bald Schrecken ausbreiten, bald Mitleid rege machen. Rousseau schildert uns diese Kraftmänner in seiner gekrönten akademischen Preisschrift auf folgende Art: „In was besteht der Unterricht dieser Wahrheits„freunde? Wenn man sie anhört, muß man sie für „Markschreier halten, von denen Jeder auf einem öf„fentlichen Platze ruft: Kommet zu mir; denn ich be„trüge nicht. Einer läugnet die Wirklichkeit der Kör„per, und prediget uns Nichts als Vorstellungen, und „der Andere Nichts als Materie. Jener behauptet, daß „es weder Tugend noch Laster gebe, und moralisches „Wohl, oder Uebel sein Chimären; der Andere sagt, „daß die Menschen Wölfe sein, und daß sie sich oh„ne Gewissen einander auffressen können. . .“ Wir müssen also, trotz unserer Vorliebe, eingestehen, daß die Erniedrigung der Menschheit, die dunklen Begriffe der Volksmasse, die Verirrungen, die Widersprüche, die Beschränktheit des Geistes und die unhinreichende Autorität der Weisen uns das dringende Bedürfniß einer mächtigern Stütze, eines hellern Lichtes, einer geoffenbarten Religion fühlbar machen. Das Naturgesetz war nicht für den ganzen Menschen hinreichend.

Allein dieß Naturgesetz sollte doch den Naturmenschen über seine tägliche Pflicht aufklären, oder wenn diese Aufhellung mangelt, so fällt diese Verbindlichkeit weg. Auch dieses mangelt nicht: das Naturgesetz ist, trotz unserer ungeerbten Blindheit, nicht so verdunkelt, die menschliche Vernunft ist nicht so unmächtig, und unfruchtbar, daß es dem schlichten Verstande und biedern Herzen nicht gelingen sollte, ein schwaches Licht zu erhalten, das ihn den Stralen der Morgenröthe nähert, wie oben bewiesen wurde. Auch dieses flimmernde Licht weist schon auf Pflichten hin, wenn wir dasselbe mit unverfälschtem Auge betrachten: es durchwandelt mit allen Kräften seine Laufbahn, und führet uns endlich zu jenem Standpunkte, wo das Bedürfniß einer stärkern Stütze unläugbar wird; der Geist fühlet sein Unvermögen, seine Umwölkung erregt in ihm die unruhige Sehnsucht nach Licht, und diese führet ihn endlich in das Heiligthum, in dem die ewige Wahrheit thronet, die mit Vaterhuld dem Auge die Binde hinwegnimmt. Und ist es nicht für den Menschen eine große Wohlthat, wenn ihn der ewige Selbstdenker durch sein Ansehen über jene Lehren belehret, die seine begränzte Geistesphären übersteigen? Ist das einstimmige menschliche Ansehen nicht respektive Gewißheit der nothwendigsten Kenntniße für den gemeinen Mann? Würde das Kind, der Schüler, der Bürger klug handeln, wenn sie das Ansehen eines liebvollen Vaters, eines gutmeinenden Lehrers, entweder als unnöthig, oder als unheilig verwärfen, weil sie die Erhabenheit der Lehre nicht einsehen? Und wer ist unter den Menschen der große Selbstdenker, der sagen

gen kann, daß er in seinem ganzen Lebenslaufe niemal mit Vorurtheilen behaftet gewesen sei? daß er allzeit mit Adlersblicken die Gegenstände durchschauet habe? daß es damal nicht eine Wohlthat für ihn war, da man ihn durch Ansehen lehrte, was er selbst einzusehen noch unmächtig war; da er solche Wahrheiten auf das Wort seines Vaters und Lehrers fest glaubte? —

Das Naturgesetz ist nicht mächtig genug unsere Handlungen zu ordnen, selbe gründlich zu einem allgemeinen Zwecke hinzuleiten; die Tugend selbst kann nicht der Grundstein unserer wahren Güte sein, wenn selbe nicht eine unerschütterliche Grundlage hat; und kann man Das eine willkührliche Einrichtung nennen? Ich will den Werth der Tugend eines Sokrates, Aristides, Cato's, Titus, Marcus Aurelius nicht herabwürdigen; aber welches Gewicht hat selbe in der Wagschaale des allwissenden Richters, dessen Kenntniß die geheimen Triebfedern und besonderen Umstände umfasset? Sokrates, den die Athenienser der abscheulichsten Verbrechen aus Verläumdungssucht beschuldigten, wovon ihn die vernünftigste Kritik frei spricht, Sokrates starb als Martirer der Wahrheit, und befahl sterbend seinen Freunden, statt seiner einen Hahn dem Aeskulapius zu opfern. Cato überließ seine Frau dem Hortensius, da er sich schon bereitwillig gezeigt hatte, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben; der unbeugsame Cato, unabhängig von den Göttern, sagt, da er von sich spricht, daß er sich lieber mit dem Staale die Brust durchbohre, als daß er die Großmuth des Siegers anflehe. Marcus Aurelius, der die Götter aller Nationen ehrte,

gab aus Gefälligkeit gegen den Rath zu, daß man die Christen verfolgte; er schloß die Augen vor den Gräuelthaten der Senatoren, damit er selbe nicht bestrafen dorfte; er philosophierte ruhig in dem Innern seines Palastes, da indessen die Verwalter die Provinzen ausplünderten; er ließ seine Gemahlinn nach ihrem Ableben in die Zahl der Gottheiten versetzen, da er zuvor selbe nicht hinderte, daß sie sich durch die schändlichsten Ausschweifungen vor den Augen des ganzen Reiches; besudelte. Mark Aurel übergab seinen Sohn, aus unverzeihlicher Schwachheit und grausamer Nachsicht, zum Zweitenmale den Händen lasterhafter Lehrer, die ihn verdarben; und trotz seiner willkührlichen Wahl setzte er die Kaiserkrone auf das Haupt desCommodus. Sind dieß jene hochgepriesenen, untadelhaften Tugenden, die man tausendfältig anführen könnte? Wahrheit, Tugend, Billigkeit, Wohlthun, Menschlichkeit, Wohlstand, herrliche Namen! selbe waren ehemal nicht so allgemein, jetzt aber thronen sie auf allen Zungen unserer Weisen, und niemal war ihr inneres Wesen so unbekannt, als jetzt. Nein, niemal hat die Abgötterei ein solches Sittenverderbniß gestiftet, als der Unglaube in unsern Tagen. — —

Wahre Tugend thronet nur in dem Herzen des wahren Christen: denn ohne diese Religion wird jeder kritische Umstand, jede gefährliche Gelegenheit, jede heftige Bewegung der Leidenschaft die Uebermacht erhalten; der Gedanke, eine einzige zu befriedigen, wird sogleich die übrigen anfachen; die Begierde, einmal ihr Genüge zu leisten, wird eine andere rege machen,

selbe

selbe allzeit zu befriedigen; das Vergessen eines Grundsatzes führet unmerklich auf die Vergessenheit jeder Wahrheit; die Neigungen herrschen, und erheben sich zum einzigen Naturgesetze. Und wenn man das Naturgesetz aufmerksam durchforschet, legt es dem Vernunftgeschöpfe nicht ebenfalls Pflichten auf; weist selbes nicht die Leidenschaften in die vernünftige Ordnung zurück? reicht es aber dem Schwachen jene mächtige Stütze, die ihm die Religion an die Hand giebt?

Unter allen Neigungen, welche uns am lebhaftesten reizen, welche die Religion dem Unglauben noch gehäßiger machen, ist jene der sinnlichen Vergnügen die gemeinste; unter allen Gesetzen ist jenes der Reinigkeit das schröckbarste. Die Liebe, diese allgemeine, in ihren Folgen so gefährliche, und bei der Ausartung so traurige Leidenschaft, wie verhält sich das Naturgesetz zu ihr, was erlaubt und verbiethet es ihr?

Sein erstes Geschäfft ist, unsern Neigungen genaue Gränzlinien vorzuzeichnen: es misbilliget jede Ausschweifung, es hemmet die stürmischen Ausbrüche, beugt selben unter der Regierung der Vernunft vor, welcher sich die Sinne zu entziehen bestreben. Die Zergliederung soll den Begriff deutlicher machen. Das Naturgesetz verbiethet seinen Schülern jede Aufforderung, jede Gemeinschaft, wenn die Treue schon einem Andern angelobet ist. Der Ehebruch ist ein Verbrechen in den Augen aller Nationen, und vorzüglich aller Weisen; das natürliche Gesetz läßt Jeden eine solche Handlung als ein Ungeheuer anblicken.

Das Interesse beider Gatten fordert sowohl die Treue, als das Wohl der ganzen Menschheit, das die Reinigkeit der Ehen geheiliget wissen will. Sobald zwei Gatten sich durch das feierliche Band der Ehe mit einander verbinden, alsbald einiget sich ein heimlicher Vertrag unter ihnen und allen Menschen, daß sie den geheiligten Ort hochschätzen, das eheliche Bündniß ehren; und dieß ist zugleich ein Beweis gegen die heimlichen Verbindungen, welchen die Beweise der wahren Verbindlichkeit mangeln, und welche unschuldige Herzen den zerstörenden Flammen des Ehebruchs aufopfern. Das Publikum ist wenigstens eines solchen Vertrages Zeug und Bürge, und man kann ohne Dreistigkeit behaupten, daß die Ehre einer Lukretia jeden ehrlichen Gatten schütze. Der Verführer fehlt, indem er den Mittheil zum Fehler verleitet; der Verführer fehlt, indem er das heilige und öffentliche Band zerreißt, ohne welches keine Ordnung der menschlichen Gesellschaft besteht. Das Naturgesetz eifert gegen jede Treulosigkeit, und der Gatte, welcher seiner Gattinn die strengen Pflichten seines Geschlechtes entzieht, ist ungerecht und barbarisch. Aber die Untreue der Gattinn ist noch ungerechter: selbe löset die Familie auf, und zerschmettert die Bande der Natur. — —

Dieses nämliche Recht befiehlt die Rechte eines Vaters, einer Mutter, eines Vormünders hochzuschätzen, die Tugend und Ehre einer Tochter zu ehren, die mit vieler Sorgfalt der Eltern ihrem Herzen eingepflanzet wurde; der Verführer täuschet also die Weisheit der Erzieher, er misbraucht ihr Zutrauen, er be-

raubet sie auf die unbilligste Weise ihrer Sorgen, ihrer Hoffnung, er durchbohret das elterliche Herz mit dem giftigen Dolche, und schändet die prachtvolle Liebe. Setze sich Derjenige einen Augenblick in diese Lage, wo die Tugend seiner Gattinn, die Ehre seiner Tochter, oder Mündel Gefahr läuft, und wenn er noch einiges Gefühl der Billigkeit hat, soll er selbst urtheilen, und sprechen. Das Naturgesetz erlaubt ihm nicht, die Unschuld eines erfahrungslosen Mädchens zu verführen, daß nicht hinreichend die Folgen eines Zugeständnißes fühlet, das die traurigen Wirkungen einer Leidenschaft nicht kennet dessen ansteckende Keime der Verführer in sein Herz verpflanzet hat. Die Pflicht der wahren Ehre fordert im Gegentheile, daß er sie über die gefährliche Unterhandlung aufkläre, ihre schwankende Schritte von dem Abgrunde zurückleite, in welchen sie diese Leidenschaft stürzet. Ist es billig Jemanden unglücklich machen, die Blindheit eines Andern befördern, dessen Vortheilen entgegen handeln, um seiner Leidenschaft Genüge zu leisten. Ist es nicht eine alltägliche Wahrheit, daß die Verführte, wenn auch ihr erster Fall die Unwissenheit an der Seite hatte, ihr ganzes Leben hindurch, schwach boshaft und unglücklich bleibe.

Das Naturgesetz verwirft, verabscheuet jede Einigung der Geschlechter, jede Handlung, welche den Absichten und Zwecken der Natur entgegen ist; ja sie selbst ruft bei solchen Verbrechen den Himmel um Rache an, weil selbe gar bald die Erde entvölkern würden. Natur und Vernunft brandmarken jede Handlung mit Haße und

Schande, die nur auf Interesse beruht; und hier erheben sich Gefühl und Vernunft gegen einen schändlichen Tauschhandel, der die Stelle einer rechtmäßigen Verbindung ausfüllet. Was sage ich? das Naturgesetz misbilliget jede heimliche Vereinigung, jedes wandelbare Band, jede gesetzwidrige Aufforderung. Der Mensch ist nicht bloß allein für sich geschaffen, er ist ein Mitglied der Gesellschaft, und eben diese zeichnet die Bedingniße vor, welche die sichern Grundlagen beider Hälften sind, wovon Ordnung, allgemeines und einzelnes Wohl, Erziehung, Sicherheit, und Ruhe der Familien entspringen. Wird wohl der Schüler des Naturrechts sich in seiner Phantasie befriedigen, da er des sinnlichen Vergnügens beraubt ist? Allein diese Begierde, dieser wohlbedachte Gedanke des Lasters, ist selbst Laster, und führet ihn gerade zu dessen Ausübung hin: das schon verdorbene Herz lauert aus Unmacht nur der Gelegenheit ab.

Ist es nun nicht das Gewissen, das den Naturalisten beim Sturme der Leidenschaften zurückhält? hat er nicht die nämliche Pflicht, wie der Christ, der eine mächtigere Unterstützung hat? Die Religion biethet ihm tausendfache Arzneien dar, die dem Naturalisten mangeln. In was besteht dann die unerträgliche Bürde der Religion? Die Neigungen der verdorbenen Natur zu bezäumen ist ihr Hauptgegenstand, und außer demselben verlangt sie nicht viel Anders, als was schon die Vernunft von uns fordert; und diese Pflichten erleichtert diese Wohlthäterinn, da sie den Menschen mit Stärke und Heldenmuth beseelt, und die süßeste Wonne in die Herzen ihrer treuen Schüler ausgießt.

Der Glaube ist also der Stein des Anstoßes, gegen den sich die neueste Philosophie empöret? Der Glaube mußte dunkel sein, er mußte den Menschen über Gegenstände belehren, die ihm nach seinen Verhältnissen sehr nothwendig waren zu kennen, obwohl selbe mit seiner Kenntnißkraft in keinem Verhältniße stehen; er mußte Begriffe von Gegenständen haben, die sich nicht an die Kette seiner Ideen anschließen, und wovon er keine andere Belehrung haben konnte, als von einer unbezweifelten Autorität, von einer Offenbarung. Diese mußte der schwachen und begränzten Vernunft aufhelfen, die nicht von einem Prinzipium auf das andere folgern, sich nicht bis zur Wesenheit Gottes hinaufschwingen konnte; die Gottheit mußte sich nach dem verhältnißmäßigen Bedürfniße der Menschen entschleieren. Freilich hat der Glaube seine Geheimniße; allein haben nicht auch Vernunft und Natur die ihrigen? „Die alltäglichen Gegenstände, sagt Locke, haben ihre Dunkelheit, die auch das schärfste Aug nicht durchschauet.“ Ist die natürliche Theologie, wobei sich der Naturalist stark dünket, von Dunkelheiten frei? Wer begreift den Uebergang des Nichts zum Sein? wie Gott Etwas bloß durch seinen Willen erschaffen habe? wie ein Geist auf die Materie wirken kann? wie die Gottheit, ohne einen Raum einzunehmen, doch allenthalben gegenwärtig ist? wie selbe die Bestimmung und Handlung eines freien Wesens vorsehen kann? Und die Idee von der Ewigkeit, mit welchen Abgründen ist selbe nicht umgeben? Unterdessen übergeht man diese Schwierigkeiten, da man bei dem Anblicke eines Wesens sich nicht um seine Entstehungsart bekümmert. Der Blick des Geistes hat

seine begränzte Sphäre in einem gewißen Raume, wie der Körper, und die Entfernung gewähret bloß dunkles Gefühl; bei geistigen Gegenständen darf man sich nicht einbilden, als wenn selbe in ihrer ganzen Ausdehnung unserer Einsicht untergeordnet wären. Je mehr man sich zu den ersten Prinzipien empor hebt, und bis zum Unendlichen erschwingt, wer erfährt nicht eine Verwirrung, eine fürchterliche Dunkelheit, welche die Laufbahn hemmet, den Eingang in die Wesenheit und den Ursprung der Dinge, als in das Heiligthum des Allerhöchsten, versperret? Die Natur hat ihre Geheimniße, darf die Religion nicht auch die ihrigen haben? —

Die Metaphisik hat ihre Tiefen und Abgründe, die Phisik ihre merkbare Phänomen: im Insektenreiche sind die Polibe, und die Materie ist, nach der Meinung sehr Vieler, bis in das Unendliche theilbar; die Geometrie hat ihre Parallele, die sich immer nähern, und dennoch bis zur unendlichen Ausdehnung sich niemal durchschneiden. Die Kenntniß Gottes durch die bloße Vernunft läßt uns trotz aller Beschwerniße, die seine Attribute dem menschlichen Geiste verursachen können, dennoch die Nothwendigkeit seines Daseins, und seiner Freiheit einsehen. Der Mensch selbst ist ohne Beihilfe der Offenbarung daß größte Geheimniß seiner selbst. — — Stolzer Mensch, der du dich mit einem kühnen Fluge bis zur Gottheit schwingst, starre deine Beschränktheit beim Anblicke der Unendlichkeit an! —

Was ist nach der Sprache der Philosophen ein Widerspruch, als, was bei dem nämlichen Gegenstande, unter

unter den nämlichen Verhältnißen, eine Bejahung und eine Verneinung in sich enthält? Haben die Geheimniße der Religion, die beim ersten Anblicke mehr die Einbildung als die Vernunft abschrecken, haben dieselben in der Nähe betrachtet, diese Gleichheit, oder Aehnlichkeit? Die Art zu sein, und das Wie sind unbegreiflich; aber mit der Wahrheit im engsten Sinne ist Eines und das Andere verträglich, es folgern sich keine Ungereimtheiten daraus, wie Leibnitz sagt, keine Unmöglichkeiten. Ich will mich hier enthalten die größten Geheimniße unserer Religion zu berühren, und selbe gegen die Einwürfe der Unmächtigkeit, oder des Widerspruches zu vertheidigen, nur will ich eine Anmerkung des Hrn. Maupertuis *) anführen: Wenn der Ungläubige siegreiche Waffen gegen die christlichen Geheimniße führen könnte; wenn man die Unmöglichkeit derselben beweisen könnte, so würde Niemand Christ sein, und Niemand könnte es seyn.

Die Geheimniße und Dunkelheiten sind von der Religion unzertrennlich, weil diese wesentlich den Geist des Christenthums ausmachen; selbe biethen uns keine fade oder unnütze Spekulation dar, sie gründen die evangelische Moral, welche, da sie uns die Güte und Liebe Gottes gegen die Menschen augenscheinlich beweist, uns durch die mächtigsten Beweggründe zur Dankbarkeit und Gegenliebe anfeuert, uns Muth einflößet, und die Hoffnung stälet; diese Moral, die uns innigst mit ihrem Urheber vereiniget, die liebvolleste Gesellschaft mit unsern Brüdern stiftet, ist die Quelle des

*) Esai de la Philosophie morale.

Trostes, der Grundstein der erhabensten und heldenmüthigsten Tugend; selbe bildet das genaueste und richtigste Sistem, das wirklich der Gottheit würdig ist, wobei die geringste Abänderung den unvermeidlichen Umsturz beschleuniget.

Oder soll vielleicht die Unterwürfigkeit des Glaubens eine Schwäche des Geistes beweisen? Durchgehe man die ersten Perioden des Christenthums, wo die größten Männer, die wir billig mit dem Namen Väter beehren, wetteiferten, sich der Einfalt des Glaubens zu unterwerfen. Es waren ganz verschiedene Genien, die nicht ein Land erzeugte: es waren Gelehrte, Weise, Redner, derer unermeßliche Gelehrsamkeit wir anstaunen; die mit ihrem Scharfsinne Jahrhunderte beleuchten, und in der Beredtsamkeit uns zu unnachahmlichen Mustern dienen; die meistens mit Vorurtheilen gegen die Religion befangen waren; die mit den Ideen einer stolzen Philosophie erzogen und genähret waren; die vermög ihrer Denkungsart, ihres Unterrichts, ihrer Lieblingsleidenschaften, aus Furcht der Gefahr, oder Schande genöthiget waren, die genaueste Prüfung darüber anzustellen. Ist vielleicht das Jahrhundert eines Baile, Spinoza aufgeklärter, oder sind es unsere Zeiten, wo man aus Geschmacke, Vorurtheile, Flatterwitze, Sittenverderbniß sich eine Ehre daraus macht zur Fahne des Irrglaubens zu schwören?

Wenn die Ehre des Sieges bloß auf moderner Autorität beruht, die der Achilles unserer Aufklärung sein soll, so mag eine genaue Prüfung der größten

Männer

Männer neuerer Zeiten entscheiden: Leibnitz *), dieses unermeßliche und erhabene Genie, Einer der größten Denker vieler Jahrhunderte, schrieb in seinen arbeitsvollsten Tagen eine Abhandlung über das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, in welcher er nach logischen Grundsätzen beweist, daß selbes mit den strengsten Regeln der Philosophie übereinkomme. Seine Vertheidigung der Religion und ihrer Geheimnisse ist die beste Beantwortung gegen die Sophismen eines Baile. Der gelehrte Tillotson erklärt vor dem Richterstuhle der Vernunft und der allgemein anerkannten Schriftauslegung den Sieg der Religion gegen die Sozinianer. Kann man an der christlichen Denkungsart des großen Cartesius wohl zweifeln, wenn ihm die berühmte Königinn Christina von Schweden das Zeugniß ablegt, daß sie ihm die Erkenntniß der erhabensten Religion zu verdanken habe? Seine Schriften, sein Wandel sind ungeheuchelte Beweise der frommen Denkungsart dieses großen Philosophen. Wolf, der große Mathematiker und Philosoph, zeigte bei jeder Gelegenheit seine Anhänglichkeit, seine Liebe zur Religion; und Newton, vielleicht der größte Geist vieler Jahrhunderte, war so lebhaft von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, als seine Neigung brünstig zur selben war. Er war von der Wahrheit der Religion so sehr durchdrungen, daß er sich in allen seinen Werken auf selbe, bis in die Optik, berief. Sein Lieblingsbuch war die Bibel, und sein Hauptstudium das neue Testament. Männer von dieser Art, der ewige Nachruhm der Größe

des

*) Sieh die Leben und Thaten großer Deutschen, von Hrn. Anton von Klein.

des menschlichen Geistes, die sich so sehr über die Sphäre des menschlichen Geistes erhoben, die in dem Reiche der Wissenschaften mit so großer Macht glänzten, theilen unter sich die Hochachtung, die wahren Philosophen zukömmt; diese wird unsern selbstrühmenden Philosophen bisher noch nicht zu Theile. Erwäge man einen Malebranche, Wollaston, Cumberland, Clerc, Grotius, Clark, Abbadie, Nienwentyt, Baco, Addisson, Pascal, Arnauld, Fenelon, Bossuet, die sich nicht begnügten Christen zu sein, oder zu scheinen, sondern ihre Ueberzeugung und Religionsliebe durch Thatsachen bewiesen. Welche erhabene Männer! welcher Kontrast sticht zwischen ihnen und den Anhängern des Irrthums hervor, die sich durch gewagte Sisteme, kühne Ausdrücke eines brausenden Geistes die Unsterblichkeit verschaffen wollten! Auch troz den Irrthümern eines Locke, Pope, Hobbesius sieht man doch in ihren Herzen und Schriften die Religion hervorleuchten, dieselbe wenigstens sehr hochachteten.

Durchwandeln wir die Jahrhunderte der glänzendesten Gelehrsamkeit: und das Jahrhundert der größten Männer ist das Jahrhundert des Glaubens; und das Kleinliche, Magere, Mangelhafte unserer Tage soll durch den Unglauben den Anstrich der Größe erhalten! Da wir uns rühmen heller zu sehen, als unsere Vorgänger; da wir uns schmeicheln den Ton auch der Nachkommenschaft zu geben, worauf gründet sich unsere Anmasung, wo sind unsere Erfindungen? Vielleicht Luftmaschinen und Telegraphen, die schon seit Jahrhunderten im Dunkeln verborgen lagen, die nach ei-

nigen Zusätzen wieder verjüngt erscheinen? In dem letzten Jahrhunderte sah man von allen Seiten Genien aufwachen, mit einander wetteifern, und in dem edeln Ehrenkampfe Meisterwerke hervorbringen, die ein wohlthätiges Licht über die Menschheit ausbreiteten. In unsern Tagen will man grundgelehrt scheinen, ohne es zu sein; die Wissenschaft muß allenthalben hervorglänzen, und beinahe jede Untersuchung beweist den Mangel derselben; ja, diese Kraftlosigkeit erstrecket sich sogar bis in die Beredtsamkeit, wo man großtönende Worte, die bunt aneinander gereihet sind, mit den elendesten Schlußfolgen, mit einer affektirten Empfindelei gepaaret sieht; oder wenn bisweilen Geist, Empfindung und Feuer hervorstralen, so ist es bloß ein Enthusiasmus, der die Geburt des Unglaubens und des Sittenverderbnisses ist. Wir rühmen uns mit dem Namen der Großen, und nennen unser Jahrhundert das Jahrhundert der Philosophie, und wir wenden dem Lichte den Rücken. —

Mache man die Allheit so unermeßlich, als man will, den Menschen so klein, als es nur die Möglichkeit zuläßt; stelle man den Menschen in einen Winkel des Erdbodens hin, wo es immer beliebt; betrachte man, trotz der Harmonie der himmlischen Körper, der beständigen Ordnung ihres schnellen Laufes, die sprachlose Natur, die allein der Mensch erkennen, und seinen Schöpfer dabei bewundern kann; wobei er sich zugleich seiner Güte anvertraut, seinen Vollkommenheiten huldiget, sich durch Liebe mit ihm vereiniget, seine Größe, seine Unendlichkeit anstaunet, so gut es sein schwaches Aug gestattet, und ihn für die Wohl

thaten

thaten und schmerzlichen Prüfungen preist: wird wohl in diesem materielen und empfindbaren Weltgebäude ein Gegenstand sein, welcher der Aufmerksamkeit und Vorsehung des höchsten Wesens würdiger ist, als der Mensch?

Gott ist ohne allen Zweifel groß; allein wird seiner Größe Etwas benommen, wenn er sich mit Wesen beschäfftiget, die er selbst gebildet hat? Wird er weniger das höchste Wesen sein, da er über mich wachet, als er war, da er mich schuff? Ist eine beständige und weise Güte erniedrigend für eine Majestät? Kann der große Gott mich hören, und bei meinem Seufzen unempfindlich sein? Oder ist er nicht auch der Vater der Leidenden, und läßt uns zur Zeit der Trübsal die Augen zu ihm erheben, die allmächtige Vorsehung anrufen? Woher kömmt wohl dieses innere Geschrei, das sich auch öfters wider unsern Willen erhebt, das der Unglaube nicht ersticken kann, als von dem Urheber der Natur? Wenn Gott nur nach absoluten und allgemeinen Gesetzen wirkt, wenn Alles einem unveränderlichen Schicksale, einer Verkettung nothwendiger Ursachen unterworfen ist, woher dann die wunderbare Uebereinstimmung aller Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten, die höchste Macht anzuflehen? Ist nicht das Gebeth die Huldigung, welche alle Vernunftgeschöpfe der Wachsamkeit und besondern Sorgfalt abzollen? Ein geringer Grad von Aufmerksamkeit zeiget uns, wie sorgfältig selbe über einen Jeden von uns wache. Welcher Mensch kann nicht Züge derselben in seinem Leben aufweisen? Selbe ist in der Gesellschaft,

wie bei jeder einzelnen Familie unverkennbar; in der moralischen und phisischen Welt kann man weder die allgemeinen Gesetze, und jene beständige Ordnung, welche tausend Ursachen zu zerstören trachten, weder die Erhaltung einzelner Wesen, besser, als durch selbe erklären.

Wenn wir auch die Vorsehung auf der Schaubühne des großen Weltgebäudes miskennen sollten, so finden wir selbe in uns, sobald wir die innere Stimme anhören. Wir sind im Kleinen eine Welt, und zugleich das Bild des Schöpfers. Wenn wir unfähig sind das große Original zu betrachten, so lasset uns dieß in seinem Bilde erwägen: wir können die Züge nirgends unverfälschter gezeichnet finden, als in dem Bilde, in welchem er sich selbst abzeichnen wollte. Wenn ich einen Blick auf mich selbsten wende, so fühle ich in mir die Kraft zu denken, zu handeln und zu wollen; ich erblicke an mir einen organisirten Körper, der unendlich verschiedener Bewegungen fähig ist, wovon einige nicht von mir abhangen; einige nur zum Theile, und andere sind meiner Willkühr gänzlich untergeordnet. Von mir hängt der Umlauf des Blutes und der Säfte, welche der Urstof der Nahrung und Bildung der thierischen Geister sind, nicht ab; diese Bewegung kann von meinem Willen nicht unterbrochen werden, und wenn eine auswärtige Ursache diese Bewegung hemmet, höret meine Existenz auf. Ich fühle noch andere, die schlechterdings von dem Willen unabhängig sind, die ich zwar auf einen Augenblick aufhalten kann, ohne meine Maschine zu zerstören; ich kann auf einige Minuten, bloß auf Befehl des Willens, das Athmen aufhalten.

Es

Es sind in den verschiedenen Kanälen meines Körpers gewiße Flüßigkeiten, derer Lauf ich willkührlich bestimmen kann. Ohne dieses bestimmte Wollen fließen diese Säfte, die ich thierische Geister nenne, vermög ihrer Thätigkeit in jede offenen Gefäße, ohne einen besondern Platz zu suchen, so, wie die Diener eines Herren, die nachläßig herumspatzieren, und die Befehle ihres Herrn erwarten; aber auf den Wink meines Willens ergießen sich selbe in die besondern Kanäle, nach Verhältniß meines Bedürfnisses, das ich beurtheile. Ich finde bei diesem Anblicke das naive Bild der ganzen Allheit in mir. Wir sehen allda eben solche regelförmige und unabänderliche Bewegungen, von welchen die übrigen abhangen, die in dem großen Weltgebäude Das sind, was der Umlauf des Blutes im Körper ist; Bewegungen, die Gott nicht hemmet, wie der Mensch die Zirkulation seines Geblütes nicht aufhält, nur mit diesem Unterschiede, daß der Mensch hiezu unfähig, und Gott unabänderlich ist. Vergleichen wir nun die allgemeinen Bewegungen unserer Körper, die nicht von uns abhangen mit den allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen, die Gott der Materie gab. — Aber, gleichwie wir bei uns einige unabhängige Bewegungen antreffen, derer Lauf wir auf eine Zeit aufhalten können, wie das Athmen: eben so bemerke ich in dem Universum gesetzförmige Bewegungen, welche von den allgemeinen Bewegungen abgeleitet sind, die Gott auf eine Zeit aufhalten kann, ohne die Oekonomie der schönen Ordnung durch die zu lange Aufhaltung abzuändern; so, wie er zu Josuas Zeiten der Sonne fortzuleuchten befahl. Ich finde in mir, wie in dem

großen Weltgebäude, eine unermeßliche Menge flüßiger Materien von verschiedener Art, die sich in verschiedenen Schweißöffnungen des Körpers aufhalten, die zwar eine eigene Bewegung haben, welche aber durch die allgemeinen Gesetze der Bewegung auf keinen gewißen Platz hinbestimmt sind: diese flüßigen Materien in der Natur sind eben Das, was die thierischen Geister im menschlichen Körper sind, Geister, die zu den Hauptbewegungen nothwendig sind, von uns abhangen, die aber zugleich unsern Absichten untergeordnet sind.

Nach diesen Grundsätzen ist es leicht einzusehen, wie Gott beständige, unabänderliche Gesetze der Bewegung festsetzen, und dennoch durch seine Vorsehung regieren konnte. Wie? habe ich nicht die Macht meinen Arme zu bewegen, oder in der Ruhe zu lassen; mich an einen Ort hinzubegeben, oder in dem nämlichen Standpunkt zu verbleiben; einen Freund zu unterstützen, oder selben hilflos zu lassen? Und Gott, der alle Dinge mit einer unendlichen Weisheit und Macht angeordnet hat, von dem ich meine Macht erhalten habe, sollte dieser der Macht eines besondern Willens beraubt sein? Ich kann gegen meine Kinder wohlthätig sein, sie bestrafen, sie verbessern, ihnen Vergnügen verschaffen, oder nach Einsicht meiner Klugheit ihnen gewiße Gegenstände entziehen; ich kann von ihnen durch meine Vorsicht die traurigen Zufälle entfernen, welche selbe betrüben würden; ich räume ihren Füssen hinweg, was ihnen den Fall, oder ein Straucheln verursachen könnte. Was ich für meine Kinder thun kann, dieß kann ich auch meinen

 Freun-

Freunden leisten. Ich weis das Vorhaben eines Freundes, das ihm unangenehme Folgen zuziehen wird; ich misrathe es ihm, ich bemühe mich mit tausend Vorstellungen ihn abzuhalten, daß er sein Vorhaben nicht ausführe. Indem ich spatzieren gehe, erblicke ich einen Blinden, welcher, da er den geraden Pfad zu betreten glaubet, in einen Graben zu fallen Gefahr läuft; ich verdopple meine Schritte, greife ihm unter die Arme, und rette ihn vom Sturze: bin ich nicht vorsichtig? In hundert andern Fällen kann ich Beweise dieser Geisteskraft ablegen.

Nun was ich in mir fühle, kann ich dieß der Gottheit absprechen? Unsere Vorsehung ist nur ein unvollkommenes Bild der ihrigen. Gott ist der Vater aller Menschen, so wie ihr Schöpfer; er drohet, er ahndet, er strafet; er sieht die Uebel vor, und läßt bisweilen seine Kinder selbe vorempfindeu. Er bereitet sich langsam die Strafruthe zu schwingen; aber unsere Reue entwaffnet seinen Zorn, er läßt das Werkzeug entfallen, mit welchem er uns die empfindlichen Streiche versetzen wollte. Seine Vorsehung ist nicht begränzet, solche Gesetze der Bewegung festzusetzen, nach welchen sich Alles bewegt, sich verbindt, Alles sich abändert und fortdauert. Dieß ist die allgemeine Vorsehung. Wenn Gott bloß die Materie erschaffen hätte, würden diese allgemeinen Gesetze hinreichend sein, das Weltgebäude in der nämlichen Ordnung immer zu erhalten, in welcher seine tiefe Weisheit die Harmonie bewirket; aber er schuff nebst der Materie vernünftige und freie Wesen, welchen er eine gewiße Gewalt über die Körper anvertraute; dieß sind jene freien Wesen, welche die Gottheit zu einer besondern Vorsicht aufmuntern,

die

die einen Hauptgegenstand der Religion ausmacht. Prüfen wir diese Grundsätze, ob sich selbe mit diesem Begriffe vereinigen, oder nicht.

Ich stelle mir das ganze Universum als eine Maschine vor, dessen Triebräder dergestalt mit einander verbunden sind, daß man nicht eines hemmen kann, ohne zugleich die andern aufzuhalten, ohne das große Weltgebäude zu zertrümmern: hiebei äußert sich keine andere Vorsehung, als jene, welche diese Ordnung bei der Weltschöpfung einführte, welche ich die allgemeine Vorsehung nenne. Allein ich habe einen andern Begriff von der Natur. Der Künstler verbindt die Theile seines Kunstwerks also mit einander, daß bei einer geringen Abänderung derselben die Maschine zerstört wäre. Ein Uhrenmacher schneidet die Räder seines Werkes also zu, daß er, als Meister derselben, ihren Lauf beschleunigen, oder verzögern kann, er bringt nach Belieben ein Schlagwerk zum Aufwecken an, daß nach seinem Winke tönen muß, ohne daß eine Unordnung im Werke dadurch entstünde; man sieht, daß er der Meister seines Werkes ist, und vorzüglich in der Bestimmung desselben. Der Zeiger, der die Stunden andeutet, das Schlagwerk, das zu einer bestimmten Stunde Leute aufwecken soll, sind Beweise eines Künstlers, der selbe verfertiget hat. Dieß giebt uns den deutlichsten Begriff von einer allgemeinen und besondern Vorsehung. Diese Räder, diese Triebfedern, die in der Bewegung sind, stellen die allgemeine Vorsehung vor, die niemal abändert, die unerschütterlich ist; das Anbringen eines weckenden Schlagwerks, eines besondern Zeigers, die bloß von dem Ge-

schmacke des Künstlers abhangen, ohne daß durch selbe das Radwerk, oder die Triebfedern abgeändert würden, sind für uns das Räthsel der besondern Vorsehung. Ich stelle mir die ganze Allheit als eine große, flüßige Materie vor, welche Gott in die Bewegung setzte, welche selbe immer beibehält. Diese Flüßigkeit beherrschet durch eine regelmäßige, sich immer gleiche Bewegung auch die Planeten, weßwegen die Sternkündigen leicht die Verbindungen und Entgegensetzungen vorsagen können; ein Bild der allgemeinen Vorsehung. Allein in jedem Planeten haben die Urtheilchen desselben keine eigene Bewegung; selbe haben zwar eine fortdaurende, aber nicht bestimmte Bewegung, die den leichtesten Durchgang durchwandelt: sie gleichen jenen Flüßen, die immer in ihrem Bette hinfließen, die aber durch die Ritzen der Erde, wenn sich solche auf einer Seite befinden, eindringen, wo sie den geringsten Widerstand finden. Und eben dieß sind die Elementarmaterien, die Gott nach seinem besondern Willen bestimmte, und seine Weisheit und Güte befolgte; eben so kann die Gottheit, ohne die ersten Gesetze abzuändern, alle Begebenheiten unter der Sonne gelegenheitlich verändern, nach dem Gange freier Wesen, die er auf die Erde, und in die anderen Planeten setzte, wenn selbe bewohnt sind. . . . Allein, sprechen unsere aufgeklärte Gegner der Vorsehung, wie kann Gott Alles einsehen, Alles besorgen? Wer also spricht, der vergißt auf die Größe und Unendlichkeit Gottes. Ist es ein Widerspruch, eine gränzenlose Kenntniß, eine allgemeine Wirksamkeit bei einem unendlichen Wesen anzunehmen? Sind wir, trotz unserer begränzten Einsicht, nicht Zeugen jenes

nes kunstvollen Gebäudes, das eine ungeheure Menge der Gegenstände auf dem Augenhäutchen abbildet, und die Kenntniß derselben der Seele zuschickt? Fühlen wir nicht zugleich manchfaltige Sensationen? Legen wir nicht in unser Gedächtniß eine ungeheure Menge von Begriffen und Worten, die wir nach Bedürfniß hervorrufen können? Und wie abstechend sind diese Schattirungen zwischen den Menschen: der rohe Landmann hat sehr wenige und reine Begriffe in Rücksicht des Philosophen; kann man nicht alle mögliche Begriffe, im höchsten Grade, bei Gott denken? — —

Welche Thorheit ist es nicht, wenn ein schwaches, kurzsichtiges Wesen die Wesenheit und Macht eines unendlichen Wesens messen will! Und welch' verwegene Thorheit dieses Attentat eine aufgeklärte Philosophie nennen, und selbe den Völkern vorpredigen? Aber die Absicht ist leicht zu erkennen: sie entfernen die Gottheit von sich, so weit sie können, sie wollen ihn der Mühe überheben, daß er für sie sorge, damit er sie dadurch des Gehorsams gegen ihn freispreche. Aber da man in Erwartung ist, daß sich ihre Zweifel aufklären, daß sie ihren Irrthümern abschwören, so berauben sie die Tugend ihrer stärksten Stütze, den Unglücklichen der gründlichsten Tröstung; sie erschüttern den Glauben der Völker, welcher auf der allgemeinen Erkenntniß der Vorsehung ruhet; sie entnerven die Stärke der menschlichen Verträge, sie zertrümmern die Grundsteine des gesellschaftlichen Lebens.

Wie richtiger sind die Grundsätze der neuen Offenbarung, die uns mit edler Einfalt aufklären, und zu-

gleich die höchste Weisheit zu erkennen geben! Wie süß ist es für unser Herz, von ihr zu vernehmen, „daß selbe alle Begebenheiten lenke; daß sie aus dem Bösen Gutes für ihre Lieblinge wirke; daß sie uns in Trübsalen begleite; daß sie keine Versuchung, die unsere Kräfte übersteigt, zulasse; und das kein Haupthaar ohne ihr Vorwissen uns entfalle.“ Welch' kostbare Kenntniße wahrer Aufklärung, welche die größten Philosophen nicht miskannten!

Ich stelle mir bisweilen vor, wenn die großen Genien der letzten Jahrhunderte, bei derer Andenken der philosophische Stolz sich beugen, und ihnen huldigen muß, aus ihren Gräbern hervorkämen, wenn selbe ihre Reden an unsere berühmteste Akademiker und ihre Schüler wendeten, ihnen sagen würden: Erkennet ihr euere Lehrer, euere Führer, euere Meister? Schändet ihr nicht ihren Ruhm, da ihr der Religion spottet, die wir selbst aufrichtig ehrten, und standhaft vertheidigten? Waren wir vielleicht schwache und kriechende Geister, da wir für ihre Ehre fochten? Waren die Zuneigung, die sie uns einflößte, die Hochachtung, mit welcher sie uns durchdrang, das Lob, das unsere Zungen belebte, waren es nur eitle Vorurtheile? Und da wir von allen Seiten die Fehler verscheuchten, da wir mit Mühe, Muth und Stärke die Altäre der Leichtgläubigkeit zertrümmerten, und die Wahrheit mit unverdroßenem Eifer und Fortgange aufsuchten; verdienen wir Verachtung, weil wir unsere Aufmerksamkeit auf den wichtigsten Gegenstand hefteten? Mit welcher stolzen Anmaßung könnet ihr unsern Glauben als

Aber-

Aberglauben, Schwachheit, Phantasie benennen, da wir euch von der allgemeinen Uebereinstimmung desselben nach dem strengsten Urtheile der Vernunft versicherten? Wer seid ihr wohl, daß ihr euch berechtiget glaubet, uns zu richten, die ihr unter keinem Titel uns gleichet, und unser Erstaunen erwecket, da ihr euch auf unsere Plätze hindränget?

Und wie billig wären diese Vorwürfe? Von den liebvollen Banden der Religion sich losreißen, in einem chimärischen Enthusiasmus herumtaumeln, alles Fanatismus heißen, endlich vom natürlichen Gesetze der Vernunft in lüsterne Freiheit hinüberwandeln ist das Werk dieser großen Geister. Ja sogar in den Zeiten des alten Heidenthums blieb die Mithologie immer der Grundpfeiler des Staats; Sokrates und Lais, Sophen und Pöbel mußten ihr Weihrauch streuen. Ihre Moral betrug sich gut mit dem Wohl der Staaten: das Volk war ruhig und getreu; die kleinsten Staaten wuchsen zu den herrlichsten Monarchien auf. Unter dem Schleier der pöbelhaftesten Absurditäten, womit die Mithologie und der Aberglaube überhaupt ehemal umhängt waren, entdeckte man gewiße Moralwahrheiten, welche der Menschheit wider die äußersten Ausbrüche der Laster und Leidenschaften zur Brustwehr dienten. Da man nun des sanften Joches der christlichen Religion aus Eitelkeit überdrüßig geworden ist; da sich die neuesten Aufklärungsklubbs rühmten, mit der Fackel der Philosophie die erblindete Menschheit zu erleuchten, holten selbe das heidnische Religionssistem der Vorwelt hervor. Schattenflecke sollen jezt dem Lichte den Glanz

geben; die philosophische Schwärmerei bauet der Vernunft Tempel, miskennt ihren Stifter und Aufklärer, und beginnt aus griechischen Ruinen das schwankende Gebäude der menschlichen Glückseligkeit zu errichten.

Verhältniß des neuesten Sistems.

Es werde Licht sprachen die philosophischen Aufklärer; und sieh die ägiptischen Finsterniße!

Die Metalle in Gold zu verwandeln ist ein ebenteuerliches Vorurtheil jenes rohen Zeitalters, wo der menschliche Geist in den Fesseln der Unwissenheit schmachtete; aber das große, aufklärende und beseligende Werk, das Meisterstück der Philosophie zwecket dahin ab, die Freiheit der Meinungen auf Kosten des Aberglaubens empor zu bringen, den Menschen ihre Fußangeln abzunehmen, ihre Götzen zu zermalmen, alle Vergnügen, ohne Unterschied, zu billigen, ihnen alle Furcht zu benehmen, und den Stachel des Gewissens abzustumpfen. „Wenn *) man glücklich sein will, sagt ein Weiser un„serer Zeiten, muß man die Gewissensbisse verachten, „ersticken: selbe sind vor der Ausübung des Lasters un„nütz, und nach vollbrachter That taugen sie zu Nichts. „Die Philosophie würde sich entehren, wenn sie sich „mit dem überdrüßigen Andenken derselben beschäfftigte, „wenn sie sich mit alten Vorurtheilen beschäfftigte." Welch' eine Philosophie, die unsere Augen mit einem Bande umschleiert, daß wir das moralische Gefühl, das Gewissen, sein Richteramt, diese vorzüglichen Eigenschaften des vernünftigen Wesens, miskennen! Sind dieß jene Vorurtheile, die sie uns vorwerfen? Der sonst

*) Disc. sur la vie heureuse.

nicht ängstliche Cicero dachte nach den Grundsätzen seiner heidnischen Theologie sehr bescheiden *): Mein Gewissen, sagt er, ist mir ein besserer Gewährsmann, als die allgemeine Sage. Der Vernünftige sieht bloß auf seine Pflicht, sagt Richardson, und findt Belohnung und Wonne genug, daß er selbe erfüllet hat.

Nach dem Grundsatze dieser sich rühmenden Philosophie ist die Vernunft ihrer Würde entsetzt, und wie billig, da ihr der wesentliche Bestandtheil entwendet wird? Diesem Widerspruche auszuweichen, sagen sie: „Wenn man sich einbildet, daß die Philosophie „zum Laster aufmuntere, verläumdet man selbe; sie „scheuchet nur die Bangigkeit hinweg, und gewähret dem „Laster Ruhe." Schon lange erwartete man die Vereinigung ihrer Grundsätze; aber die Erwartung entsprach nicht. Sie selbst sind bereit einander wechselweise zu täuschen, sie stellen entgegengesetzte Grundsätze auf, und folgern nach ihren Grundsätzen eben so schief. Nun ziehen sie sich auf die leichteste Art von dem Schlachtfelde hinweg, indem sie sich mit einander einigen, alle Grundsätze zerstören, die Wahrheit als Lüge brandmarken; in ihren Augen ist Alles bloß Bewegung und Materie, und dieß nennen sie das Sistem der Natur. Hiezu müssen freilich wohl die abgeründetesten Köpfe einen Plan entwerfen, der die Mittel darbiethet dem Elende der Menschheit zu steuern, und selbe zu beglücken; auch dieß geschah, hier folgt er:

I.

*) Mea mihi conscientia pluris est, quam omnium sermo. Cic. ad Attic. XII., 28.

I. *) Die erste Nothwendigkeit fordert, daß die persönliche Sicherheit ungekränkt bleibe; dieß zu bewirken, müssen Kunstgriffe, die nach Zeiten und Umständen taugen, angewandt werden, auch Ränke können die Werkzeuge sein. Unsere Namen sollen keinem Titelblatte anvertraut werden, und die Verfasser unbekannt bleiben; aber statt dessen soll der prunkvolle Titel, Aufrechthaltung des Naturgesetzes, der Sitten, der Religion glänzen, welche in einzelnen Theilen, unter dem Namen Vorurtheil, Aberglauben, Fanatismus, Enthusiasmus, mit wüthenden Angriffen bestürmet werden sollen. Damit aber unsere Ehre, oder Interesse nicht Gefahr laufen möchte, so soll ein großer Anstrich von Christenthume unsere Denkungsart rechtfertigen, und Thoren, die ohnehin das Publikum nicht achtet, sollen der Gegenstand unseres Hohngelächters, unserer Geißel sein, wobei wir die gleichgültigsten Zuschauer machen. Es sollen einige kühne Sätze die litterarischen Entdeckungen eröffnen, auf welche kühnere folgen; sollte man den Verfasser und seine Fehler entdecken, so wäre ein demüthiges Trauerlied, eine schamlose Widerrufung nöthig, welche zwar die Feder niederschreibt, die aber das Herz miskennet: denn giebt es eine heiligere Pflicht für den Menschen, als sein Interesse? Ich will Diejenigen nicht tadeln, welche, aus politischen Ursachen angetrieben, sich dem heiligen Abendmahle nähern, und dem Pöbel vorspiegeln, als wenn sie gleiche Gesinnungen mit ihm hätten. Einige werden Schrecken, Abgötterei, Lüge ausrufen; allein wir lassen uns durch solche elende Schreier nicht irre machen;

*) System de la Nature. Avis de l'Editeur.

chen; nur jene sind Thoren, die sich täuschen lassen. Aber was ist die Abgötterei für Weise, die an keinen Gott glauben? Was hat wohl die Falschheit zu bedeuten, wenn man bei der gekünstelten Zweifelsucht der Wahrheit nicht glaubet? Warum steht aber der große Geist in den letzten Augenblicken seines Daseins zitternd und bebend da, und wirft mit Fluche die Maske weg? —

Eine noch feinere List muß unsern Absichten frohnen, damit wir uns Alles erlauben, und Alles ungestraft schreiben können, nämlich, unsere Schriften müssen unter einem andern Namen erscheinen, und auf diese Art müssen selbe dem Publikum in die Hand gespielt werden, wie das kühne und außerordentliche Geistesprodukt, das Sistem der Natur; dergleichen Werke sollen als hinterlassene Schriften berühmter Akademiker ausgegeben werden, um das Publikum vollends zu täuschen. Ehrliche Leute können freilich wohl über diese Arglist zörnen; allein was gilt dem verschmitzten Schadenfrohe der Gram des Biedern? Der Verfasser ist nur seinen Freunden bekannt.

II. Damit wir um so leichter den Sieg über den Unglauben erfechten, und unsere Grundsätze ausstreuen, wollen wir uns selbst einander hilfreiche Hände biethen, und eine Gesellschaft bilden, die Glieder derselben sollen sich vom Eismeere bis in die Südsee ausdehnen, in allen Welttheilen sollen selbe ausgebreitet sein. „Die *) „Philosophen, wenn man gleichwohl diesen Vernunftstörern dieses Prädikat beilegen will, bildeten sich zu „einer

*) Considerations sur les Moeurs. Ch. 3.

„einer Sekte, wie Livon bemerket, welche die Unwis„senheit bewundert, welche die Freigeisterei beschützet, „welche die Ehrsucht, ein großer Geist zu sein, prediget; „mit welcher man sich in Nichts einlassen muß, wenn „man nicht ihren Zorn und ihre Rache erfahren will." Die nämliche Sprache führet Duclos in harten Ausdrücken gegen sie: „Unglücklicher Weise haben nur die „Schurken ein Bündniß unter sich, und ehrliche Leute „sind ohne Partie, einzeln." Palisot zergliedert ihre Absichten und ihr Betragen genauer: „Es sind Leute, sagt „er, die stolz auf ihre Vernunft sind, die sich dünken „berufen zu sein, den Erdball zu reformiren, das Uni„versum aufzuklären, Könige zu beherrschen; sie brü„sten sich ausschließlich mit dem Namen Genie, sie „sind kühn genug Lüge für Wahrheit, und Unglauben „für orthodoxe Lehre auszugeben. Sie predigen To„leranz, und sind äußerst intolerant in ihren Hand„lungen; sie errichten eine Inquisition aus ihren Mit„gliedern, wenn sie schon dieses Wort verfluchen; wel„che willkührlich urtheilen, die ganze Welt zur Huldi„gung auffordern, und auf diese Art den Namen der „Weisen entehren.

Wir wollen uns Proseliten machen, heißt es weiters, es mag kosten, was es will; wir werden ihnen zur Belohnung unsern Schutz, unsere Gunst angedeihen lassen, die wichtigsten Stellen, bei welchen sie die Völle des Glücks genießen können, sollen ihre Mühe lohnen. Geheimschreiber, Lehrer, Hofmeister, Akademiker von Frankreich, England, Oestreich, Preussen, Schweden, Rußland werden uns Alles berichten,

und wir werden durch unsere Ausgesandte Alles anordnen. Wir werden ein genaues Verzeichniß von jenen wichtigen Plätzen halten, die bei ihrer Erledigung durch Neuphilosophen, unsere Kreaturen, besetzt werden. Diese werden eben so viele Apostel sein, die wir ohne Mühe, ohne Gefahr, ohne sie zu Märtirern schlagen zu lassen, aussenden können. Wir wollen für die unentbehrlichsten Bedürfniße eine Kasse halten, woraus wir zugleich unsere Brodautoren, die unsere leichte Truppen ausmachen, besolden können. Wetteifernd wollen wir Diejenigen erheben, welche eine gleiche Denkungsart mit uns haben, und wenn sich unter ihnen ein Mann von Talenten befindt, soll er, mit Lobeserhebungen geschmücket, als das Orakel der Geistesgröße von einem Pole bis zum andern glänzen. Im Gegentheile wollen wir Diejenigen mit der größten Verachtung behandeln, die sich auf unsere Kosten einen Namen machen wollen, die aus Religionsgründen gegenseitige Meinungen hegen. Nur *) wir und unsere Freunde sind große Geister, sagt Moliere, und dieß ist auch ihr Lieblingsmotto. „Was thun diese Philosophen, bemerkt Rousseau, als sich einander wechselseitig loben? Allein da diese Lobgesänge des Widerhalls verlurstig sind, so betrachte ich dieselben für sehr geringfügig.“ Wir werden niemal scheinen, als wenn wir die Schriften unserer Gegner gelesen hätten, oder, wenn die ganze Welt davon spricht, werden wir selben eine lächerliche und höhnische Wendung geben. Wir werden diese Menschenklasse mit einem steifen und vielbedeuteten Auge ansehen, das dem Weisen sehr gut läßt; in einem pathetischen Tone werden

---

*) Moliere dans les femmes savantes.

den wir sprechen: Junger *) Mann nimm, und lies! Bisweilen werden wir jene seltene, erhabene und sentenzreiche Sprache führen, welche die meisten Leser betäubet; diese abgerissenen, hochtrabenden Redensarten soll der Verfasser selbst bewundern, und mit so viel Wärme geltend machen, je weniger er selbe versteht. „Das Genie fühlet den natürlichsten Hang sich empor zu schwingen, und sucht überirdische Regionen auf.“ Unsere Geistesprodukten sollen mit einem großen und geheimnißvollen Gewande umschleiert sein. „Für uns Weise „soll die Art zu philosophiren darinn bestehen, daß „wir den Verstand auf den Verstand, den Verstand „auf die Erfahrniß der Sinne, die Sinne auf die „Natur, die Natur auf die Erfahrniß phisischer Werk„zeuge, auf ihre Vervollkommnung und Künste zurück„weisen; und so muß der Pöbel belehrt werden, da„mit er der Philosophie Hochachtung abzolle **).

Wenn wir die Begebenheiten voriger Zeiten mustern, müssen wir zeigen, daß die Genien selbiger Zeiten weit unter der Sphäre der unsrigen sind, „daß ***) „selbe bloß einen Lichtstral über die ungeheure Nacht „verbreitet haben, welche damals die sehr mittelmäßigen „Geister umfinsterte; daß der Mittelpunkt der Finster„sterniße zwar anfieng sich zu verkleinern, daß aber „die Stralen des Lichts nicht nahe, nicht vielfältig, „nicht hinreichend ausgedehnt waren, daß diese Licht„stralen der Wahrheit sich bloß durch uns in den hell„sten Tag versammeln können. Wir werden alsdann „dem

*) Interpretation de la Nature.

) Ibid. *) Ibid.

„dem ganzen Menschengeschlechte beweisen, daß wir „seine Lehrer, seine Wohlthäter, seine Beglücker sein.“

Wenn man diese Philosophen in ihrer ächten Gestalt entwerfen will, darf man nur auf wenige Augenblicke die Feder des Rousseau entlehnen, der selbe sehr gut kannte, und den sie aus Ehrgeiz so sehr verfolgten. „Wenn ich die Werke der Philosophen zu Rathe „ziehe, ihre Schriften durchblättere, ihre verschiedene „Meinungen erwäge, so finde ich sie stolz, dreust, auch „in ihrem Szeptizismus dogmatisch, die Alles wissen „und Nichts beweisen, wechselweise einander spotten, „und dieß ist wirklich der einzige Punkt, wo alle Recht „haben. Wenn sie angegriffen sind, so triumphiren „sie; und sollen sie sich vertheidigen, so stehen sie kraft„los da. Wenn man ihre Gründe überlegt, so sieht „man, daß selbe auf Zerstörung abzielen: sie sind ganz „uneinig, außer, daß sie sich herumbalgen wollen; es „war für mich kein hinreichendes Hilfsmittel meiner „Ungewißheit abzuhelfen, wenn ich sie anhörte. Ich „bemerkte wohl, daß die Schwäche des menschlichen „Geistes die erste Quelle dieser verschiedenen Meinun„gen ist, und daß der Stolz selbe vergrößert. Fliehet, „sagt er an einer andern Stelle, Diejenigen, die unter „dem Vorwande die Natur zu erklären jene trostrau„benden Grundsätze ausstreuen, ihren augenscheinlichen „Szeptizismus so dogmatisch und bejahend vortragen, „als immer die Wahrheit von ihren Gegnern behaup„tet werden kann. Unter dem stolzen Vorwande, al„lein aufgeklärt, biedern, wahrheitliebend und recht„schaffen zu sein, dringen sie uns im Machttone ihre

„zer-

„zerstümmelte Machtsprüche auf, und behaupten dabei, „daß sie uns augenscheinliche Wahrheiten vorlegen, „die sie aber bloß vermittels ihrer Einbildungskraft „schuffen. Zuletzt, damit sie Alles verwirren, und mit „Füssen treten, was die Menschen hochachten, beneh= „men sie dem Elenden den Trost in seinem Unglücke, „und dem Mächtigen und Reichen den Zügel seiner „Leidenschaften: der Stachel des verübten Lasters wird „aus dem Herzen gerissen, die Hoffnung der Tugend „verschwindt; und dennoch rühmen sie sich, Wohlthä= „ter des menschlichen Geschlechtes zu sein. Nicht all= „zeit, sagen sie, ist die Wahrheit dem Menschen nütz= „lich; ich glaube es, wie sie, und dieß ist nach mei= „ner Einsicht ein großer Beweis, daß sie die Wahr= „heit niemal lehren.“ Dieß mag wohl die Ursache sein, daß ein Großer in seinem Unwillen ausruft: *) Der Anfang der Weisheit ist die Furcht vor Philosophen.

III. Es muß ein großes Werk abgefasset werden, das als Register unsrer Entdeckungen und Kenntniße dienen soll, in welchem, durch sparsames Zurückweisen, man sich bemühen wird ganz entgegengesetzte Dinge mit einander zu vereinigen, welche sich in einem sol= chen ungeheuren Werke, hie und da, begegnen werden; Dasjenige muß nun laut erklärt werden, was man bis= her nur im Stillen berührte; das Wort, Räthsel, muß den Vernünftigern aufgedrungen werden, das ohnehin auch für Gemeingeister bleibt. „Die **) Zurückwei= „sungen, die schon von Ferne vorgesehen sind, die mit „Absicht

*) Initium sapientiae timor Philosophorum. **) Encyclopedie.

„Absicht und Geschicklichkeit zubereitet worden sind, müs-
„sen bejahen und verneinen, verwirren und vereinigen.
„Das ganze Werk wird eine innere Stärke und heimliche
„Nutzbarkeit erhalten, wovon die Wirkungen sich zur
„Zeit äußern werden. Es kann geschehen, daß die Zurück-
„weisungen in einigen Paragraphen mehr auf die Worte,
„als auf die Sachen, zielen; allein diese Methode, die
„durch die Sprache des Zutrauens gesichert wird, dienet
„wenigstens für Unwissende *). Ein solches wichtiges
„Werk wird, trotz der Unordnungen der Materien, die
„Bewunderung der Jahrhunderte werden; sein Schein
„der Uniformität in der Uebersicht, in den Grund-
„sätzen, in der Lehrart, werden es in alle Hände em-
„pfehlen." Allein, wenn man die Einheit in allen Materien vermißt; wenn man die Wahrheit, auch mit der größten Mühe, nirgends findt; wenn selbe von unsern Augen gänzlich entfernet wird, und Lüge auf dem Throne der Wahrheit schimmert, was kann man von einem solchen Werke urtheilen?

Ich will mich hier verschiedener Stellen großer Männer enthalten, welche ziemlich unvortheilhafte Urtheile über dieß Werk fällen; nur will ich das unpartheiliche Urtheil des Herausgebers bei dem Worte Encïklopedie anführen: „Hier sind wir mit einem unge-
„heuren Werke belastet; es befinden sich in selbem tro-
„ckene, magere, kleine und wassersüchtige Materien.
„In einigen Orten scheinen wir Skelete, und in ei-
„nem andern Schwülstlinge zu sein; wir sind wechsel-
„weise bald Riesen, bald Zwerge, Kolossen, oder
„Pi-

*) Encyclopedie.

„Pigmäen, gerad und gut gebaut, oder höckericht und „lahm. Setze man zu diesem buntschäckichten Gemäl„de bald eine abstrakte, bald eine dunkle Abhandlung, „oder eine nachläßige, schleppende, ausgedehnte Un„tersuchung, so gleicht das Werk jenem poetischen Un„geheure, das Horaz schildert *).“

IV. Damit jede Gattung des Fanatismus schleunigst vertilget werde, so ist eine wesentliche Nothwendigkeit, daß wir in unsern Werken weder religiöse, noch bürgerliche Toleranz zugeben: denn dieser Unterschied ist eine Chimäre; es muß allgemeine Toleranz sein, aber nicht für Intolerante; dieses Wort ist bedeutend genug. Der Brief des Hrn. Voltaire ist bekannt, in welchem er sagt: „Ich verfluche nur eine Sache in der „Welt, und dieß sind die Intöleranten. Könnte ich doch „das Vergnügen haben, alle diese Fanatiker, vom Er„sten bis zum Letzten, vom Blitze in Staub verwandelt „zu sehen! Nur Zeug zu sein, und vor Vergnügen „sterben zu können!“

Welch' ein Geist der Toleranz und der Menschlichkeit! — — Mit diesen, fährt das große Sistem fort, darf man weder Einigung, noch Friede, noch Stillstand beobachten. Die blutendesten Vorwürfe, die beißendesten Ironien, die verächtlichsten Schimpfworte, die gröbsten Unbilden sollen ihnen, wenn wir selbe für gut finden, zu Theile werden; alle Gräuelthaten, die sie auszuüben fähig wären, sollen auf ihre Rechnung kommen, wenn sie auch selbe nie gedacht haben; dieß soll

*) Humano Capiti — — risum teneatis amici. Hor. Ep. ad Pis.

unser Betragen, unsere Sprache sein, die wir genau beobachten müssen.

Allein dieß ist nicht nur die Sprache gegen die Bekenner und Vertheidiger der Religion; diese boshafte und menschenfeindliche Sprache führen sie gegen die Religion selbst. Ich muß es eingestehen, daß, wenn ich unsere große Geister über die ehrfurchtsvollesten Wahrheiten sich lustig machen höre, daß, wenn selbe uns ihren faden Scherz, ihre sogenannte witzige Reden statt der Demonstrationen auftischen; wenn Moses nach ihren Ausdrücken, am rothen Meere Kräuter sammelt; wenn sie uns noch tausend solche wichtige Kraftsprüche aufdringen, so stehe ich allzeit in der Versuchung, jene Worte des Sulli auf sie anzuwenden, welcher, da ihn Ludwig XIII. an den Hof berief, und in seiner Gegenwart einige junge Höflinge seiner altmodischen Tracht und seiner Geberden spotteten, zum Könige sagte: Sire, wenn der König, euer Papa, glorreichen Andenkens, wegen großen und wichtigen Angelegenheiten mich um Rath fragte, so ließ er vorläufig die Hofnarren und Balletttänzer abtreten. Indessen ist die Sprache der Verläumdung und der gröbsten Beleidigung so gemein geworden, daß sie sich gar oft selber bedienen, um sich einander wechselweise zu kränken, wenn ihre Gesinnungen über den nämlichen Gegenstand verschieden sind.

Rousseau, der es selbst auch erfuhr, sprach im feurigen Tone: „Ja, wenn man, um Philosoph zu „sein, den Namen seiner sich gleichen Wesen anschwär-

„zen;

„zen; wenn man Dinge, die in einem ewigen Still-„schweigen hätten begraben liegen sollen, der ganzen „Welt enthüllen; wenn man heimliche Komplote anspin-„nen, leiten und die giftigen Resultate beschleunigen; „kurz, wenn man, um Philosoph zu sein, auf Glau-„ben, Treue, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit Verzicht „thun muß, so entsage ich feierlich der Philosophie, „und den Herrschern derselben, und ich überlasse den „Titel jenen Schurken, die dieses Namens würdig „sind.“ Warum belangten ihn diese beleidigten Männer vor dem Richterstuhle der ganzen Nation, wozu sich Rousseau anheischig machte? Sie selbst bauten ja den Gerechtigkeitsstuhl, worauf die Nation sitzen und richten sollte! Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich höre, wie sie ihre Antagonisten anreden, daß man mehr Liebe gegen sie hegen, und sie nicht beunruhigen solle: „Meine Freunde, da wir als „Schriftsteller euere Religion, euere Gesetze, euere „Regierungsform, euere Sitten, und Alles, was die „Menschen für das Liebste und Heiligste halten, un-„tergraben, da wir uns gegen euch des Hohns, der „Verläumdung und Unbilde bedienen, so lasset uns „Phisosophen in der Ruhe, und weil wir eine Gesell-„schaft ausmachen, so zitteret und hochachtet.“

Alles ist gut und behaglich, wenn es darauf ankömmt, die wahren Grundsätze zu behaupten, und das Götzenbild des Christenthums, das der Aberglaube errichtet hat, zu stürzen. Gegen diesen altmodischen Koloß muß man alle Stärke verwenden; auf Kosten des Christenthums muß man Unwissenheit, Fana-

tismus, Krieg, Tirannei und alle nur mögliche Uebel schreiben, unter welchen die Menschheit seufzet. Ein Konstantin, Theodos, Ludwig sollen unter die Helden herabgewürdiget werden; aber die Feinde des christlichen Namens, ein Julian, trotz seines lächerlichen Aberglaubens, den selbst die Heiden bemerkten, trotz seiner abscheulichen Menschenopfer, diese sollen auf dem Triumphwagen der Helden glänzen *). Wir werden das Heidenthum aus seinen Trümmern erheben, die Verachtung desselben verscheuchen; die Mithologie soll glänzend hervorschimmern; aus diesen Ruinen wollen wir ein Gebäude aufstellen, welches das Gothische der Christuslehre weit übertrifft.

Damit wir unsere Absichten so leichter erzwecken, die Religionslehren untergraben, werden wir Fabeln erfinden, persische, chinesische und indische Erzählungen zusammstoppeln, alte, grundlose Geschichtchen aufwärmen, selbe ihnen an die Seite setzen; wir werden dem elendesten Gezeuge, den gröbsten Lügen einen Anstrich von Wahrheit geben, damit selbe mit unsern Lehrsätzen kontrastiern; wir werden alle Beweise derselben hinwegläugnen, da wir zugleich im unbezweifelten Wahrheitstone ihre Titel hinwegstreichen. Wenn wir phisische, historische, oder geographische Gegenstände behandeln, muß auch daselbst unser Geist des Widerspru-

*) Julian glaubte außer dem Evangelium Alles, bemerkte sehr weislich Brau. Unterdessen war er so eifersüchtig auf den Geist des Lichts, der Weisheit und Liebe, daß er genöthiget war in der Kirche Jesu selbe zu bewundern, so, daß er christliche Gebräuche in das Heidenthum übertrug. Sieh Geschichte von Niederdeutschland.

spruches herrschen; Sistem und Unglauben müssen die Mauerbrecher sein *).

Wirklich muß man staunen, wenn man in solchen Schriften den Schein der tiefsten Wahrheit, die Pracht der Ausdrücke, den Reichthum der Zergliederung, das Tiefsinnige der Berechnung, jene heuchelnde Miene zu demonstriern erblicket, womit sich unsere Philosophen schminken, damit sie uns ihre Phantasieprodukte, ihre vernunftwidrige Sistemen aufdringen können. Ist es nicht lächerlich in zwei bis dreihundert Blättern allen phisischen und mathematischen Jargon anzubringen, um eine seltsame Meinung, eine eingebildete Muthmasung zu behaupten, wo zwei, oder drei simple Reflexionen den ganzen Koloß zermalmen? Diese Sisteme glänzen zwar von Ferne, und bei dem ersten Anblicke, als die erhabensten und gründlichsten Gebäude; allein ein schwacher Windstoß, — und sieh die verächtlichsten Trümmer!

Nun müssen wir Gemälde von Menschen und Sitten entwerfen, in welchen Einbildung und Kunst unsere Meisterpensel beleben sollen; Thatsachen müssen nach unsern Opinionen gerundet werden, die allzeit als wichtige Gegner gegen die Religion zu Felde ziehen. „Dieß sind keine Philosophen, sagt Rousseau, die den „Menschen nur oberflächlich kennen, und nach den Vor-

 ur-

*) Es ist wahr, durch diese sophistischen Wendungen sind philosophische, historische, politische Werke, Versuche über den Menschen und die Sitten, in philosophische Romanen verwandelt worden. Alles in denselben ist nach ihren schielenden Blicken und falschen Grundsätzen berechnet. Bei jeder Begebenheit kann man schon vorläufig ihre neue Ideen, das ist, ihre falsche Denkungsart, und den Irrgeist vorsagen.

„urtheilen ihrer Philosophie beurtheilen; und ich ken„ne keinen Stand, wo die Menschenkenntniß so schlecht „wäre, als bei ihnen *).“ Die Philosophen, sagt d'Alembert, behaupten die Vorurtheile, die ihnen günstig sind, mit so viel Feuer, als sie die Vorurtheile, und gar oft die Wahrheiten, die ihnen entgegen sind, bestürmen.

Nun einen ernsthaften Blick auf das Sistem des Verderbens: Einige Punkten widerlegten schon obige Abhandlungen; aber die Völkerglückseligkeit ist zu wichtig, als daß man selbe nicht genauer einsehen sollte. Wie widersprechend sind die Aufforderungen gegen ihre eigne Deklamationen! Diese vorgeblichen Wohlthäter der Menschheit predigen Nichts, als Duldung; sie rühmen sich bald darauf diese hellleuchtende Fackel mit großem Vortheile aufgesteckt zu haben; und nun soll Niemand geduldet werden? Wenn diese Forderungen im strengen Sinne sollten ausgeführet werden, hätte sich diese intolerante Sekte nicht selbst den Stab gebrochen? Allein man entscheide nach den Grundsätzen der Wahrheit, und das philosophische Resultat wird mit mathematischer Gewißheit sprechen.

Die natürlichen Pflichten der Liebe fordern von jedem Menschen, daß er seine Mitbrüder deßwegen nicht mit feindlichen Augen anstarre, oder sie lieblos behandle, wenn selbe durch niedrige, vernunftentehrende Thaten das prachtvolle Ebenbild der Gottheit schänden; daß er selbe, wenn sie unter der Last des Elendes seuf-

zen,

*) Essai sur les Gens des lettres.

zen, nicht mit frostiger Gleichgültigkeit anschaue; nein, es ist allgemeine Pflicht aller Menschen, in jedem Stande, die brüderliche Hand zu reichen, die Thränen des Grams abzutrocknen, und thätige Hilfe zu leisten.

Im Naturstande dehnet sich die Duldungspflicht auf Jeden aus; er muß seinen irrenden und bösen Mitmenschen dulden, so lange er nicht durch seine Handlungen Jemanden beleidiget. Diese unbezweifelten Gründe der natürlichen Moral, so wie die große Duldung Gottes, dessen Güte die Richtschnur für Menschen ist, sind unverkennbar. Was streitet wohl mehr gegen die Sanktion des Naturgesetzes und Christenthums, als den Irrenden mit Flüchen beladen, den Sturz des Bösewichts sehnlich wünschen, oder, wenn er in den Abgrund des Elends hingeschleudert ist, ein schadenfrohes Hohnlächeln ihm zujauchzen? Gebiethet nicht das doppelte Gesetz, daß wir Keinem die allgemeine Liebe des Wohlwollens entziehen sollen, daß wir zu jener wohllüstigen Wonne verpflichtet sind, Retter seines Elendes zu sein? Ist nicht jede Beleidigung des Irrenden oder Schuldigen stracks gegen das Naturrecht, gegen die Lehre des göttlichen Aufklärers? Und wie vernunftwidrig ist es, wenn seine Bosheit, oder sein Irrthum unschädlich ist? Wandle hin, Tugendfreund, zu dem Unglücklichen, überzeuge und widerlege durch deine sanfte und gründliche Beredtsamkeit seinen Irrthum: die Beweise werden ihm die Binde von den Augen wegnehmen, und mit wärmstem Gefühle der Dankbarkeit wird er das wohlthätige Licht der Wahrheit erblicken; durchwandle die Klüften des Lasters, in wel-

chen der Sinnliche angekettet liegt; laß ihn in ruhigen Augenblicken den falschen Schimmer des Lasters anstarren, nach dem er so begierig haschet; entzifere ihm die holden Reize der Tugend: er wird sich der drückenden Fesseln entledigen, die ihn an die Erde ketteten, und mit den vernunftlosen Thieren paarten. Die Duldung ist nicht verlezt, du hast die Pflicht der Liebe erfüllet, die der große Menschenbeglücker mit unauslöschbaren Zügen in deine Seele grub.

Wenn aber auch im ursprünglichen Naturstande der freie Mensch seine Bosheit so weit treibt, daß er sich unterfängt mein Recht, oder jenes meines Mitbruders zu kränken, zu verletzen, so sagt mir eben dieses Naturrecht, daß ich seine Beleidigung nicht dulden dörfe, daß ich seinen ungerechten Eingriffen Einhalt thun, ihn zum Ersatze des Schadens nöthigen dörfe; dieses heilige Recht verlangt, daß er und die Gesellschafter der Bosheit zurückgehalten werden, es führet nicht die Sprache der Leidenschaft, die Rache athmet. Aber auch diese Naturgesetze dulden nicht die Mörder ihrer beglückenden Produkte: ihre Absichten sind zu heilig, als daß sie nicht die Schänder derselben mit dem Aussatze der Raserei bestrafen sollten. So spricht und handelt die Natur, die duldet. Nun einen Blick auf die politische Duldung, welche sich an die religiöse anschließt.

Alle politische Gesetze beziehen sich auf die Bürger eines Staats, die in ihren religiösen Meinungen öfters so verschieden sind, wie in ihren täglichen Geschäfften.

ten. So lange der Bürger ein guter Unterthan ist; so lange sein Betragen die Gesetze und das allgemeine Wohl des Staats nicht beleidiget; so lange er die bestimmten Duldungsgesetze nicht muthwillig überschreitet, bleibt ihm das unverletzbare Recht eines Bürgers, der nach seinen Kräften zum Wohl des Ganzen beiträgt. Religion ist ein Gegenstand, der sich nicht aufdringen läßt: wenn selbe ungeheuchelt und dauerhaft sein soll, so muß innere Ueberzeugung und die Kraft des Vaters der Lichter mitwirken. Freilich ist dieser Religionszwang gar nicht die Absicht unserer Sistematiker: ihre atheistische Absichten zielen dahin ab, daß die Religion und die Glückseligkeit der Staaten, die unmittelbar aus selber erfolget, zerrüttet und umgestürzet werde, welches folgender Beweis aufkläret.

Wenn der Bürger die Pflichten der ordentlichen Selbstliebe und Gerechtigkeit gegen alle Menschen getreu ausüben soll, so bedarf er einer innern Religion, als eines wesentlichen Bedürfnißes. Der Mensch muß sich zuvor nach den Gesetzen der Selbstliebe lieben, und nur diese ist für ihn die sicherste Richtschnur, mit welcher Kraft und welchem Schwunge er seinen Mitmenschen lieben soll. Die Kenntniß seines wahren Gutes, seines größten Glückes, sind die ersten Bedingniße; sein Begehrungsvermögen muß angefeuert werden, seine Thätigkeit muß sich über Geist und Körper ausbreiten, wenn er auch auf Kosten seines Ichs dieses großmüthige Opfer auf den Altar der Bruderliebe hinlegen soll. Allein, wie kann man genau das Verhältniß der ordentlichen Selbstliebe beobachten, wenn nicht die innere vollkommene Religion

ligion den Maßstab darbiethet? Sie allein ist das unentbehrlich nothwendige Mittel, die Pflichten der ordentlichen Selbstliebe gegen die ganze Menschenmasse standhaft zu erfüllen. Nun aber die Pflichten der Gerechtigkeit, da man fremde Glückseligkeit vermehren soll, da Alle ein gleiches Recht und gleichen Anspruch auf unser Wohlwollen haben; da man fremde Rechte aufrecht erhalten, und nach den strengsten Regeln der Weisheit durch Beherrschung der Leidenschaften diese doppelte Liebe zur Richtschnur haben soll; wie ist wohl dieß ohne eine wesentliche Vollkommenheit der innern Religion möglich? wie ist eine ordentliche Liebe seiner, und der Mitmenschen in den so manchfaltigen Kollisionen, besonders wenn die Ueberwindung der Schoosleidenschaften aufgefordert wird, ohne dieses große Prinzipium dauerhaft zu erwarten? Die wesentliche Vollkommenheit der innern Religion ist folgsam die Urquelle aller Gerechtigkeitspflichten.

Man kann jenen Staat noch nicht glücklich preisen, wenn einige Glieder den Wunsch ihrer Größe, Macht, oder Reichthümer erringen, wenn tausend Andere ihre Uebermacht bewundern: das Heil des Staats umfaßt jene große Glückseligkeitssumme, das Wohl Aller, und jedes einzelnen Bürgers; und wie ist dieß wohl möglich, als wenn Ordnung herrschet, wenn Anwendung und Anstrengung aller Kräfte zu diesem gemeinschäftlichem Zwecke thätigst mitwirken? Sind nicht wohlgeordnete Kraft und Thätigkeit die Resultate der obigen Liebe? Die Ausübung der Pflichten der ächten Selbstliebe, welche die wahre Vollkommenheit und

Glück-

Glückseligkeit des Bürgers nach den sichersten Regeln der Weisheit vermehret, giebt zugleich seinen Kräften einen stärkern Schwung, daß er die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Mitbürger befördern kann. Diese Liebe verwendet nun die schon gespannten und erhöhten Kräfte zur Hilfe des leidenden Mitbürgers; die Pflichtregeln der Gerechtigkeit bewirken die schicklichste Ordnung zum allgemeinen Wohl, und die Gerechtigkeitspflichten, die durch die Erfüllung aller positiven Pflichten das große Gut des allgemeinen Wohls vermehren, hindern zugleich die Eingriffe in das Wohl des Mitbürgers, die selbes mindern, oder zerstören könnten. Da also Privatglückseligkeit durch diese vereinigten Kräften vermehret und erhöhet wird, so muß die ganze Summe das Glück des Staats ausmachen. Dieser strenge Beweis bezieht sich auch in seiner ganzen Stärke auf den Fürsten des Staats. Nur durch die wohlgeordnete Selbstliebe und genaue Befolgung ihrer Pflichten verschafft er jene Vollkommenheiten, welche die Völle seiner Glückseligkeit, des wonnevollesten Vergnügens ausmachen; er ist der beste Regent, und der Mittelpunkt des glücklichsten Volkes Seine thätige Menschenliebe strenget mit rastloser Thätigkeit seine Geisteskräfte zur Beförderung des allgemeinen Wohls an; seine geordnete Menschenliebe heftet ihren Blick auf das Wohl des Ganzen, und verachtet die Habsucht des Unedeln. Die Gerechtigkeit leitet seine Schritte, und die Rechte der Unterthanen betrachtet er als heilige und unverletzbare Grundsteine. Die Triebfedern dieser erhabenen Tugenden vermögen ihn, daß er seine ganze Macht in weiser Ordnung, ohne

alle Rücksicht, thätigst dahin verwendet, daß diese dreifache Pflicht von den Bürgern und seinen Staatsbeamten pünktlichst erfüllet werde; diese Macht bewaffnet seine Vaterhand, die im Nothfalle den Uebertreter züchtiget. Wenn man aber diese schöne Ordnung der Liebe in dem Staate zertrümmert, verlieren Fähigkeiten und Kräfte ihre Elastizität: wenn die Thätigkeit der allgemeinen Menschenliebe geschwächet wird, so werden die zahlreichen Räder dieser großen zusammengesetzten Maschine, so groß auch immer ihre Stärke ist, in's Steecken gerathen. Wenn man die Ordnung der Menschenliebe vielfältig vermißt, wird die Unordnung die lächerlichsten Rollen austheilen; die Gunst wird den Speichellecker aufsuchen, und das Verdienst von sich verscheuchen. Wenn die Gerechtigkeit endlich in Todesschlummer dahinsinkt, wird die Glückseligkeit des Bürgers zu Grabe getragen. Es ist folgsam eine augenscheinliche Wahrheit, daß nur durch die genaue Erfüllung dieser Pflichten das Heil des Staats, als der höchste Endzweck desselben, erreicht werden kann. Wie überzeugend folget nun, daß die innere Religion, welche zur wesentlichen Vollkommenheit bei allen Individuen des Staats ausgebildet ist, der Grundpfeiler der allgemeinen Glückseligkeit, und das einzige unentbehrliche Mittel sei, den höchsten Endzweck des Staats zu erreichen? Denn ohne diese Religion ist die Erfüllung der gutgeordneten Selbstliebe, Menschenliebe und Gerechtigkeit, und ohne diese die Glückseligkeit, das einzige Resultat des gesellschaftlichen Lebens, nicht einmal möglich *). Nach

*) Sieh meine philosophische Abhandlungen IX. Einfluß der Religion auf die Gesetzgebung.

Nach diesen unbezweifelten Grundsätzen folget, daß die Regierung des Staats, welcher die große Pflicht der allgemeinen Glückseligkeit obliegt, wozu die Religion das wesentliche Hilfsmittel ist, die wesentlich vollkommene Religion erhalten, und vor jedem Angriffe sorgfältig beschützen müsse; daß sie die Bekenner und Lehrer einer antichristischen Religion, und besonders die Herolden des Heidenthums mit ihren geheimen Geschäfftsträgern, als offenbare Feinde der Staatenglückseligkeit, als unversöhnliche Feinde der Religion verbannen mssüe.

Und aus welch' heiliger Absicht eifern diese Aufkläre und Menschenbeglücker gegen die äußere Religionsübung? warum erheben sie ihre intolerante Stimme gegen das allgemeine Bedürfniß, gegen die gemeinschaftliche Pflicht? Ein jeder Mensch ist dem andern, so wohl im ursprünglichen Naturstande, als im gesellschaftlichen Leben, die allgemeine Liebespflichten schuldig, und der Nothfall fordert die möglichste Hilfe; diese Pflicht wird um so dringender, je wichtiger der Gegenstand des Bedürfnißes ist; und wer erkennet nicht die Glückseligkeit jenseits des Grabes für den wichtigsten Gegenstand, die mit dem äußern Bekenntniße unmittelbar verknüpfet ist? Es ist aus der Geschichte aller Völker eine bekannte und unbezweifelte Gewißheit, daß Nationen und Horden sich eine Pflicht daraus machten, durch öffentlichen Gottesdienst und feierliche Zeremonien ihre gemeinschaftliche innere Religion auszuzeichnen. Auch alle Lehrer der christlichen und philosophischen Moral sind in diesem Punkte einig, daß

daß es die höchste Pflicht eines jeden Menschen sei, Gott, als das höchste Wesen, den Urheber seines Geistes und Körpers, durch innere und äußere Religion zu ehren. Nur wenn sie den ächten Pflichtgrund angeben, sind sie wegen der Dunkelheit der alten Moral uneinig. Allein, die allgemeine Naturpflicht besteht nicht sowohl im Verhältniße des Menschen gegen Gott, als im Bedürfniße des schwachen Menschenverstandes, der wegen seiner Unvollkommenheit die Unterstützung des fremden Ansehens, der allgemeinen Uebereinstimmung bedarf. Sind nicht die äußern Religionshandlungen das Vorbild unserer innern Religion, der Kenntniße unseres Verstandes von Gott, der Ergebenheit des Willens gegen denselben, der Hochschätzung und Liebe? Wenn nun dieses Zeremoniel bloß einen Bezug auf Gott hätte, der die Herzen kennet, müßte man selbes als überflüßig und sehr idiotisch ausschreien. Aber wohin zielet das Außenwerk der Religion? Die simbolische Denkart wird erwecket, erleichtert; das Gedächtniß wird in den Religionswahrheiten verstärket, und veranlasset die innere Religion des Willens zur äußerlichen Thätigkeit. Wenn nun kein absichtliches Verhältniß auf den Menschen statt fände, so könnte Jeder für sich in Geheim selbst erfundene Zeremonien ausüben. Es wären weder öffentlicher Gottesdienst, weder gleichförmige Zeremonien, noch der Opferpriester nöthig, welche die Begriffe des Geistes und die Gesinnungen des Herzens auszeichnen sollten. Jetzt aber erhält die prachtvolle Aeußerung der religiösen Gesinnung die gemeinschäftliche Denkungsart des höchsten Wesens, dessen Hochschätzung und Liebe. Die Verstandeskräfte und

die

die ungeheuchelte Aufrichtigkeit der Bürger des Staats erhalten ein solches übergewichtiges Ansehen, das jedes Individuum der Religionsgenossenschaft mit Stärke und Dauerhaftigkeit stälet, daß Jeder Denjenigen mit den derbsten Vorwürfen bestrafen würde, der sich unterfangen sollte die allgemeinen Religionssätze, die Jeder glaubt, zu bezweifeln.

Die praktische Belehrung und Unterstützung ist ein wahres Bedürfniß für den schwankenden Verstand des gemeinen Mannes; es ist für ihn das einzige Kenntnißmittel, wodurch er zur nöthigen respektiven Gewißheit gelangen kann: denn die übrigen übersteigen seinen Gesichtskreis, wie ich in den philosophischen Abhandlungen bewiesen habe *). Es ist daher bei allen religiösen Menschen eine schwere Gewissenspflicht diese äußeren Religionsübungen, vermög der wechselseitigen Hilfe, nicht zu unterlassen; das allgemeine Bedürfniß fordert die Erfüllung dieser allgemeinen Pflicht . . . Der erfahrne Steuermann bemerket gar leicht die Vorzeichen des bevorstehenden Sturms; dieß große Sistem zielt im ganzen Ernste dahin, den Grundpfeiler der Staatenglückseligkeit, die Religion, zu untergraben, und endlich selbe ganz in ein unübersehbares Chaos zu verwandeln.

V. Nun gehen wir von unserer allgemeinen Toleranz aus, und bestimmen für den ersten Glaubensartikel und das wichtigste Mittel des Heils, „daß man an

*) Abh. IX. B. 134.

„an Allem zweifeln, und Nichts glauben solle; daß „man alle Sisteme, außer jenem des Glaubens und der „Religion, zulassen könne, weil bei jedem sich Gründe, „oder doch Wahrscheinlichkeiten einfinden; hiebei soll „die erhabenste Weisheit unter dem sittsamsten Pirrho„nismus verborgen werden, welcher den dogma„tischen Stolz und das theologische Zutrauen stür„zet. Man kann Alles dulden, weil man von Nichts „Gewißheit hat. Diese beiden Grundsätze, die sich an „einander ketten, werden in der Ausübung die Wohn„stätte des Friedens hienieden aufbauen, und, wie „die Sprache des Aberglaubens tönet, ein Vorge„schmack des künftigen Paradieses sein.“

Indem wir aber die Freiheit zu denken ankündigen — behaupten wir das Recht Alles sagen zu dörfen. Denn was würde Dieß unsern Absichten frohnen, wenn man uns das Eine zugestünde, und das Andere benähme? Wie könnte man die Aufklärung ausbreiten, wenn wir selbe Andern nicht mittheilen könnten? Man wird diese glückliche Kühnheit Unverschämtheit, oder Zügellosigkeit betiteln; „allein das ganze Publikum weis, wie „nützlich es ist, Alles zu denken, und Alles zu sagen *), „und die Fehler selbst hören auf gefährlich zu sein, „wenn man selben frei widersprechen darf; — selbe „werden sich bald in dem Abgrunde der Vergessenheit „verlieren, und nur die Wahrheiten werden auf dem „unermeßlichen Meere der Jahrhunderte daherschwim„men **).“ Wenn einige dieser Wahrheiten noth-

wen-

*) Ein großer Mann sagt: Man muß nicht zu viel aufklären, weil die Wirklichkeit eine Unmöglichkeit ist.

**) Praeface du Livre de l' Esprit.

wendig sind, so müssen es die unsrigen sein: denn diese zerbrechen die Fesseln des Zwangs und der Sklaverei.

Ganz gewiß! Denn selbe zerreißen vorzüglich die Bande der Religion. In diesem Punkte darf man sich zuverläßig auf das Urtheil des Hrn. Voltaire verlassen, welcher in der Abhandlung über die Toleranz *) sagt: „Wo immer eine Gesellschaft existirt, allda ist „zugleich eine Religion nothwendig. Die Gesetze wa„chen über öffentliche Verbrechen, und die Religion „über heimliche.“ „Man will uns die Religion „benehmen; wie? die Religion, diesen großen und er„habenen Gegenstand, die heiligste Stütze aller Gesetze, „das einzige Gesetz, das der Mensch immer mit sich „trägt, das einzige Gesetz, welches die Strafe dem Laster „in dem Herzen des Bösewichts an die Seite stellt, „die ihm in der Stille der Nacht eben so fürchterlich ist, als am hellen Tage, die dem Mächtigen eben so „schreckbar ist, wie dem armen Hüttenbewohner; je„nen nothwendigen und allgemeinen Zügel, der die „rasende Wuth des Volkes innehält, und dem mäch„tigsten Despoten eine höhere Macht zeiget“ **). „Man „will uns die Religion benehmen; welcher Verlurst ist „wohl für Jeden größer? Welche Hilfsquellen bleiben „wohl Demjenigen noch geöffnet, der ihren zärtlichen „Eindrücken, ihren schimmernden Lichtstralen entsagt? „Was kann ihn wohl im Elende noch trösten? Wel„che Stimme ertönet wohl bis in das Innere seiner „Seele? Welchen Lohn hat er von seiner Tugend zu „erwarten; mit welchen Augen muß er dem Tode ent„gegenblicken ***)? G 2 Die

*) Chap. 20. **) Eloge du Dumoulin. ***) Rousseau.

Die Freiheit zu denken ist ein nothwendiges Attribut des vernünftigen Menschen: er kann dieß Kleinod nicht entäußern, ohne daß er sich nicht der rohesten Unwissenheit schuldig mache, ohne daß er sich nicht mit den niedrigsten Insekte paaren. Jeder ist eifersüchtig auf dieses herrliche Geschenk; allein, da selbes in der Schöpfung allen Menschen zu Theile wurde, da Jeder sich dieser Eigenschaft bewußt ist, und sowohl die politischen, als religiösen Gränzen desselben kennet, wozu dieser Auftritt? Doch man erörtere zuvor den Begriff, und sehe die schiefe Anwendung dieser Aufklärer:

Die rechtmäßige Freiheit zu denken und zu handeln ist das Recht, Dasjenige für wahr anzunehmen, wovon man durch hinreichende Gründe überzeuget ist; das Recht, die Gesetze der allgemeinen Glückseligkeit durch Gehorsam zu unterstützen. Das Erstere erfordert einen hellen Verstand, der mit einer tiefdurchdachten Logik ganz vertraut ist: er muß tüchtig sein, jeden Gegenstand nach den innern Kriterien der Wahrheit unverdroßen zu betrachten; das Zweite fordert ein Herz, das seine Ausbrüche mäßiget und zurückhält, sobald selbe den allgemeinen Zweck der großen Glückseligkeit hindern, oder zerstören. Das erste Recht nehmen sich diese großen Philosophen für sich allein heraus: sie wollen keiner Autorität, keiner Belehrung sich unterziehen; sie allein rechnen sich dieß Recht zu, und der Pöbel soll sich unter das niedrigste Joch ihrer herrschenden Denkungsart beugen. Ihre Gelehrsamkeit, die alle Wesenheiten der ganzen Schöpfung durchschauet reißt den Sterblichen den Schleier hinweg, das Herz

wird seiner Zwangsketten entbunden, die Leidenschaften dörfen ungehindert ihre Absichten ausführen: denn das Phantom der Gottheit ist eine bloße Lüge des Alterthums, die den helldenkenden Geist beschämet. Hier stehen wir am Rande des Abgrundes. — —

Dieß ist der Gang unrichtiger Ideen, und besonders im moralischen Fache, wo die Handlungen nach dem Tone der Leidenschaften, und diese nach dem Eindrucke der Begriffen bestimmt werden. Misbegriffe des Naturgesetzes, der Sittenregeln veranlassen Idealblendungen, die furchtbaren Quellen des menschlichen Elends: denn ohne Ueberraschung einer glühenden Idee würde niemal ein Mensch nach dem Unglücke streben, das er so leicht bei kalter Beurtheilung hätte vermeiden können. Wir wissen durch psichologische Erfahrung, daß bei den auffallendesten Empörungen des Willens die Grundursache in dem Misbegriffe des Objekts sich gewöhnlich einfinde. Eine jede Idee, die das Objekt nur einseitig entwirft, verrückt das Urtheil aus unparteilichem Gleichgewichte. Es ist entweder Schmeichelei, oder Abscheu, und Beides ist Bethörung; der voreilige Entschluß zieht nachtheilige Folgen nach sich, weil die Gründe und Gegengründe nicht verglichen, nicht abgewogen sind; das Unglück ist das unausbleibbare Resultat; die Szene des Abgrunds eröffnet sich, und die gaukelnde Rolle läßt das schmerzliche Wehe nach sich.

Noch nie hat sich die Wildheit einer ganzen Nation in solchem hohen Grade bemächtiget, daß sie, gleich rasen-

den Thieren, ohne Vernunftgefühl, ohne Gesetze lebten. Durchforschen wir die Geschichte aller Nationen, von einem Pole bis zum andern, und es zeigen sich beim ersten Blicke die einfachsten Grundsätze, die sie allgemein anerkannten. Kaum erhält das Vernunftgefühl das Gleichgewicht, kaum weicht die leidenschaftliche Betäubung einige Schritte zurück, und schlichte Beurtheilung tritt statt derselben ein; alsbald erblicken wir wonnevoll, daß die Idee Gottes, der Naturpflichten, der Bruderliebe, der Staatsglückseligkeil die ersten und innersten Regungen waren, daß die Uebertretung derselben Jeden mit innern Vorwürfen bestrafte. Freiheit des Willens ist freilich das Kennzeichen des moralischen Geschöpfes; damit aber diese Freiheit nicht ausarte, mußten natürliche und positive Gesetze selbe beschränken. Diese waren die erhabenen und wirksamsten Mittel, die nach dem vollkommensten Ziele abzweckten, welche die Menschen vom Untergange retten, und beglücken sollten. Absichtlich entreißt man Kindern Dasjenige, womit sie sich aus Unvorsichtigkeit oder Mangel an Kenntniß schaden könnten; der Kreis ihrer Thätigkeit wird auf eine Art verenget. Eben so mußte das Menschengeschlecht, welches auf den mächtigen Druck des Gewichts herabsinkt, welches vermög seiner leidenschaftlichen Aufbrausungen immer wanket; eben so mußte das Menschengeschlecht bei der reifern Vernunft, nicht zwar wie Kinder durch Gewalt, aber aus gleicher Ursache und Absicht durch Gesetze beherrschet werddn.

Freiheit! Freiheit! rufen unsere illuminirte Schwärmer. Freiheit, welch' ein beträchtliches Gut! wie blen-

dest

dest du die schwachen Augen des Sophisten, der im Kathedertone predigt, die Natur habe allen Menschen ein ursprünglich angebohrnes Recht gegeben, frei über Alles zu urtheilen, nach eigener Willkühr zu handeln, und auf dieses Recht müsse Jeder äußerst eifersüchtig seyn! Allein haben diese Volksverführer auch die Bestimmung der Freiheit bedacht? Ja, die Freiheit von dem unerträglichen Joche, kraft dessen ein Jeder ein Sklav, und zugleich ein gebiethender Herr aller Menschen wäre, diese hat der weise Urheber und Herr der Natur allen Menschen, als ein höchst nothwendiges Gut in der Schöpfung beigelegt. Die Freiheit, sich eines solchen Joches zu entledigen, ist unveränderlich: denn sie ist ein Recht der Natur, sie ist ein Recht der Menschheit. Und wäre sie dieß nicht, so wäre eine allgemeine Sklaverei unter der Herrschaft aller Menschen, und zu gleicher Zeit die gegenseitige Oberherrschaft eines Jeden über Alle; dieß wäre ein allgemeines und unveränderliches Unglück für die Menschheit: dieß wäre der nothwendige Grund ewiger Verwirrungen und Bedrückungen, weil die Freiheit, oder das Joch seinen festen, hinreichenden Grund in der allgemeinen Natur der Menschen hätte. Und was folgt endlich aus dieser fieberhitzigen Freiheit? Hat selbe auch, nach der Sprache unserer Weisen, einen Bezug auf Gott! Aber hat der Allvater der ganzen Natur das Recht vergeben, daß seine Urtheile und sein Ansehen die Menschen nicht mehr verbinden, wenn es ihm beliebte, uns selbe durch ein authentisches Sprachrohr anzukünden? Welcher Trugschluß, und welche Hauptsünde gegen alle gesunde Logik wäre dieß: Ich bin von Natur frei, daß mir nicht

Jeder, der auf seine Sache stolz ist, in meiner Sache sein Urtheil aufdringen darf; folgsam habe ich auch keine Verbindlichkeit dem allwissenden Herrn der ganzen Natur mein Urtheil zu unterwerfen, wenn er auch gleich seine unfehlbare Kenntniße der gewißesten Wahrheiten mir zur Belehrung und Regel meiner schwachen Einsicht mitzutheilen sich würdigen sollte. Kann eine solche naturalistische Freiheit zu denken der Anbether der göttlichen Offenbarung billigen? Kömmt selbe mit den richtigen Grundsätzen der Logik, der Natur, mit dem Wohle der ganzen Menschheit überein? — —

Nun wird die allmächtig ausgedehnte Freiheit zu denken auf einmal ganz beschränkt: sie hemmt sich selbst, wie jedes vernunftwidrige Beginnen. Man darf das Sistem der Religion nicht zulassen: denn es hat weder Wahrscheinlichkeit, noch Gründe. Hier ist der Fixpunkt der Denkungsfreiheit. Aber er mußte es nach diesem hochgelehrten Spinnengewebe sein: religiöse Wahrheiten begränzten ihre Handlungsfreiheit, und bewachten mit strengster Sorgfalt den wilden Ausbruch des Herzens. Das Religionssistem soll weder einleuchtend sein, weder sich vollständig beweisen lassen? Dieß heißt sich die Augen bei der Mittagssonne verbinden, und alsdann ihre Existenz und ihre Kraft läugnen wollen. Nur der Vermessene, oder der Thor kann dieß thun, damit seine thierische Triebe in dem Chaos der Anarchie ungehindert wandeln mögen; aber wer nach den Regeln der Vernunft hinwandelt; wer richtige Erfahrung, gegründete Vernunft, fremde hinreichende Authorität zum Probiersteine der Wahrheit annimmt;

wer

wer eigenes und Staatenglück nicht als eine bloße Chimäre betrachtet, sondern die Grundpfeiler derselben als die einzige und nothwendigste Bedingniß betrachtet, wie es das allgemeine Völkerglück bewies, der lacht mitleidig über solche Thoren, die sich bemühen Altar und Thron zu stürzen, damit sie aus den Trümmern derselben sich glänzende Richterstühle aufbauen können. Diese Ungeheuere, die nur selten, und im Verborgenen der Vorwelt bekannt waren, bildeten in unseren Tagen sogenannte philosophische Gesellschaften, die an Nichts glauben, die an Allem zweifeln; und diese vernunftlose Freiheit soll das Paradies hienieden stiften? — Man soll sich zwanglos den Naturtrieben ergeben, ihr Bedürfniß stillen, mit andern Thieren herumirren, ganz Thier sein, und so einfach, ungekünstelt und frei, wie selbe, leben. In der That, die wahre Thierphilosophie! — Obschon dergleichen Ideen die bunteste Karrikatur schwärmerischer Köpfe sind, die nicht im Ernste verdienen neuerdings widerlegt zu werden, indem selbe alt, schon längst einzeln durch die gelehrtesten Männer widerlegt sind; so soll doch, um den traurigen Folgen vorzubeugen, welche die Geisterepidemie ausbrütet, der Fürst des Staats diese Vermessenheit mit Strenge bestrafen. Die Widersprüche in ihren Sistemen sind auch dem ungewöhnten Denker auffallend; aber den Atheismus predigen, die Tugend wegläugnen, den Menschen zur Maschine machen, das Laster, oder die moralische Handlung aus der Nothwendigkeit herleiten, die Aussichten in die Zukunft versperren, Alles mit diesem thierischen Leben enden, und wie jede anderen Insekten in die Zernichtung übergehen: solche Sätze misbilligen zwar Religion und

Philosophie, sie machen den vernünftigen Christen nicht irre; allein die Schwachheiten der Menschen erfordern Stützen, die Pfade des Unglücks, welche die Bosheit mit Rosen bestreuet, müssen entdeckt werden: das Opfer von tausend Unschuldigen ist zu interessant für den Menschenfreund.

VI. Wenn nun die Menschen eine Zeitlang durch die reizenden Namen eines höchsten Wesens, des Naturgesetzes ꝛc. getäuschet sind; wenn sie durch diese lachenden Gefielde bezaubert sind, müssen wir nach den Umständen den glänzenden Schleier fallen lassen, mit dem wir unsere wahre Gesinnungen umhüllten; nur darf der Glanz der Wahrheit nicht zu schimmernd sein. „Es ist „nun Zeit, daß die unbillig herabgewürdigte Vernunft „der Ton der Kleinmuth verlasse, der selbe mit der Lüge „und dem Wahnsinne paarte. Die Wahrheit ist dem „Menschen nothwendig, selbe kann ihm niemal scha„den. Sehet den Augenblick, wo sie im vollen Glanze „stralen soll; dieß ist jener glückliche Zeitpunkt der Re„volutionen, den unsere Weise schon längst vorgesagt „haben; dieß ist das große Jahrhundert, wo alle „Sterbliche Philosophen werden.“ Einige von unsern philosophischen Häuptern müssen ihre großphilosophische und tiefgedachte Werke erscheinen lassen, in welchen man ohne Umschweif den Materialismus predigt, diese Lehre, welche schon so viele Schriften ankündigten, die aber noch nie öffentlich kund gemacht, und vollkommen entwickelt worden ist, wie man es wünschte. Der Namen Gott, dieß Schreckenbild der Schwachen und Unmündigen, das den Erdboden in Ehrfurcht

setzte, muß hinweggeschafft, und statt dessen der große Namen Natur gesetzt werden, zu welchem man einige etwaige Erklärungen hinfüget.

Aber wenn wir uns an die Regeln der Logik halten, die wir nie vermißen dörfen, so heißt Erklären, Etwas deutlich und verständlich machen; ja, diese Erklärung muß zu wissenschaftlichen Absichten, welche unsere starke Geister zum Zwecke haben, als Grundbegriff dienen, damit man andere Sätze darauf bauen, oder daraus herleiten kann; deutliche, richtige und bestimmte Begriffe, hinreichende Karaktere, welche die Sache nach ihrer innern Beschaffenheit überall kennbar machen, sind die unentbehrlichste Grundlage. Nach diesen nothwendigen Eigenschaften prüfe man die ihrigen: „Die Natur ist im weitesten Verstande das große „Ganze, welches aus der Vermischung verschiedener „Materien, ihrer Zusammensetzung und Bewegung, „wie wir selbe auf dem Universum sehen, entsteht. „Die Natur im engern Sinne, wie man selbe bei je„dem Wesen antrifft, besteht in ihrer Wesenheit, oder „Eigenschaft, in Verbindungen, Bewegungen, und „der Art sich zu bewegen, welche ein Wesen von dem „andern unterscheiden. Daher kömmt es, daß der „Mensch das Resultat der Vermischung gewißer Ma„terien, die mit Eigenschaften begabt sind, derer Ver„bindung in einander Organisation genannt wird, des„sen Wesenheit ist empfinden, denken, sich bewegen, „sich auf eine Art zu bewegen, die ihn von andern ihm „ähnlichen Wesen unterscheidt *). Dieß nenne ich Ur-

*) System de la Natur. Chap. 1.

„Ursachen mit den Wirkungen verwechseln, Ideen ver-
„wirren, und, statt aufzuhellen, Finsterniße ausbrei-
„ten. — —“

Bei diesem wichtigsten Artikel muß man mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehen. Wenn wir dem Pöbel das Phantom der Gottheit, dieses uralte, eingewurzelte, allgemeine Vorurtheil lassen, so haben wir keinen Sieg erfochten. Die Attribute der Weisheit, Gerechtigkeit, Ordnungsliebe, Erhaltung des Ganzen werden immer durchschimmern, und durch selbe das Naturgesetz, sie werden die Begriffe von Belohnung und Strafe nach diesem Leben zeigen; das Christenthum wird nun eine neue Stärke erhalten: denn zwischen dem Begriffe eines Gottes, dem Begriffe eines Naturgesetzes und der christlichen Religion findt sich ein viel stärkeres Band, als man sich gemeiniglich vorstellet. Der Begriff der Vollkommenheit, welcher diesem Letzten eigen zu sein scheint, wird als ein nothwendiges Supplement der Schwäche des Erstern einen festen Grund gewähren. Wenn man einen Gott zuläßt, so muß man von ihm den Anfang machen, und seiner Heiligkeit und Ehre gemäß denken. Es ist daher eine Sache von großer Wichtigkeit, daß wir alles Das, was die Menschen in der ganzen Allheit bewundern, und anstaunen, durch zufällige Verbindungen erklären, oder, um richtiger zu sprechen, durch die nothwendige Wesenheit der Dinge, durch die Gesetze der Bewegung und Eigenschaften der Materie ihnen Alles entzifern.

„Die Philosophen aller Zeiten waren mit dieser Thor„heit bestraft, daß sie Dasjenige läugneten, was wirk„lich existirt, und erklärten, was nie in der Schöpfung „war. *)“

„Das ganze Universum, diese ungeheure Schau„bühne so vieler existirenden Wesen, zeiget uns allent„halben Nichts, als Materie und Bewegung **). Aber „man wird uns sagen: Von woher erhält die Ma„terie ihre Bewegung? Und wir antworten: Von sich „selbst, weil sie das große Ganze ausmacht, ohne wel„ches Nichts sein kann ***).“ Dieß ist, was man in der Logik jenen Fehler nennet, wenn man einen Satz, den man erst beweisen sollte, schon als einen Beweisgrund annimmt ****). Damit aus diesen beiden Prinzipien, Materie und Bewegung, Alles hergeleitet werde, so behauptet der Verfasser des Natursistems in seinem Werke, das von Jenen so sehr angerühmt wurde, die Alles lesen, und Nichts denken, die Worte für Begriffe, und Deklamationen für Beweise aufnehmen, „daß ***** der Mensch in allen Untersu„chungen seine erste Zuflucht zur Phisik und Erfahrniß „nehmen müsse, weil wir durch die Sinne mit der „Sinnenwelt in engster Verbindung stehen; daß wir „durch selbe die Natur erfahren, prüfen, und ihre Ge„heimniße entdecken können, und daß die Fehler der „Menschen bloß der Phisik ihr Dasein zu verdanken „haben.“

Allein, welche Phisik, welche Erfahrniß, welche Sinne zeigen uns die unermeßliche Natur, das große Gan-

*) Rousseau. **) Syst. Chap. 1. ***) Chap. 2. ****) Petitio principii *****) Ch. 1.

Ganze, außer dem Nichts existiren kann? Welche Erfahrung, welche Sinne zeigen unsrer Seele, troz den unwiderlegbaren Beweisen ihrer Geistigkeit, daß sie nur eine Verbindung der Materie und Bewegung sei? Welche Erfahrung, welche Sinne, welche Phisik, die nur um einige Stufen über jene erhöhet ist, läßt aus Wasser und Mehl organisierte Wesen hervortreten, und sagt uns, daß die Gesetze der Bewegung, die Eigenschaften der Materie hinreichend sein, die Existenz eines Wesens hervorzubringen, Leben, Empfindung, Weisheit und erhabene Absichten in dem ganzen Universum, in den zahllosen Verbindungen, die uns die Allheit darstellet, zu veranstalten? Was für ein neues Hauptwerk zeigen diese Gesetze und Eigenschaften unserm Gesichtspunkte? Welch' ein organisiertes Wesen bringen selbe ohne einen Keim hervor? Welcher von unsern Sinnen konnte uns die Ewigkeit der Materie lehren? Welche Erfahrung, welche Phisik, welche Sinne sagen uns, daß kein Gott sei? Wenn die Menschen, um alle phisische Fehler zu vermeiden, sich zu bestimmen, zu urtheilen, von Gefühle und Vernunft Gebrauch zu mamachen, auf die Erfahrung unserer Weisen sich verlassen müßten, wie würde es um das menschliche Geschlecht aussehen?

Wenn wir uns durch falsche Grundsätze nicht täuschen wollen, so müssen wir bedenken, daß Erfahrniß und Sinne uns bloß einzelne Wahrheiten lehren, auf welche man nicht allgemeine Schlüße bauen kann, ohne daß man sich betrüge; da im Gegentheile uns die Evidenz durch ihr Klarheit auf die sicherste Art zu den allge-

allgemeinen Wahrheiten hinführet. Wenn, zum Beispiele, ein Mensch in den ältesten Zeiten bei den alten Völkern niemal einen Schwarzen gesehen, weder von einem solchen erzählen gehört hätte, und dennoch, troz der allgemeinen und bewährten Bezeugung seiner Mitgenoßen, behaupten wollte, daß alle Menschen weiß sein, würde sich dieser gewiß geirret haben; aber wenn derselbe von einem untrüglichen Prinzipium ausgeht, und behauptet, daß das Ganze größer sei, als ein Theil, so bejahet er eine Wahrheit, die keinem Zweifel unterworfen ist. So viel ist wahr, daß die Evidenz, auch ohne Erfahrung, untrüglich ist, und die Erfahrung ohne Evidenz dieß niemal sein kann: von dieser Art sind die geometrischen Wahrheiten, die weder der Instrumenten, noch der Erfahrung bedärfen, die schon das untrügliche Gepräge haben, weil sie evidente Folgerungssätze evidenter Wahrheiten sind.

Ferner behauptet der Verfasser des Sistems *) — „daß die Bewegung eine Gattung eines Wesens sei, „welche nothwendig von der Materie abfließe, die sich „aus eigener Kraft bewege, zur Wesenheit der Materie gehöre." Durch diesen einzigen Satz beweist er, daß jedes Partikelchen der Materie in Bewegung sei; allein, wenn man auch diesen Satz als bewiesen annehmen wollte, folgte deßwegen noch nicht daraus daß sich alle Materie bewege, und daß sie sich nothwendig bewege.

Nun fährt der Herr Verfasser weiters fort **): „Alles, was sich bewegt, ist durch ein anderes Wesen in

*) Ch. 2. **) Ch. 2.

„in die Bewegung versetzt worden, oder, um genauer „zu reden, alle Bewegungen in den verschiedenen Kör„pern der Natur sind nicht willkührlich, das ist, nach der „Erklärung des Verfassers, die Bewegung, die den „Körper in Thätigkeit versetzt, bewegt sich aus eige„ner Kraft: denn *), wenn ein solches Wesen wäre, „so hätte selbes allein Stärke genug die Bewegung des „Universums zu verzögern, oder zu hemmen.“ Wer sieht nicht das Niedrige dieses Sistems, die offenbarsten Widersprüche? Erwäge man die zwei Prinzipien des zweiten Kapitels: **Die Materie bewegt sich aus eigener Kraft; es giebt keine willkührliche Bewegung, und die Bewegung macht, daß sich ein Körper aus eigener Kraft bewegt**; also bewegt sich kein Körper. —

Verfolgen wir ferner die Widersprüche des Verfassers: Alles, **was sich bewegt ist durch ein anderes Wesen in die Bewegung versetzt worden.** Wenn es sich nicht aus eigener Kraft bewegt, so ist die Bewegung keine wesentliche Eigenschaft desselben; es ist also **keine wesentliche Eigenschaft der Materie sich selbst zu bewegen.**

Wenn Alles, **was sich bewegt, durch ein anderes Wesen in Bewegung gesetzt worden ist,** bevor es in der Bewegung war, so war dieß Alles in der Ruhe; so war also nach der Natur der Dinge der Begriff der Ruhe jenem der Bewegung zuvor.

Allein,

*) Ch. 10.]

Allein, wie kann ein träges Wesen, das sich selbst nicht bewegen kann, nach den Grundsätzen des Autors sich und andere Wesen bewegen? Hat es diese Kraft ursprünglich, oder von Woher erhält es selbe? Wenn Alles in der ganzen Natur, wie er sich ausdrückt, eigene, oder mitgetheilte Bewegung ist; wenn nach seinem Urtheile, innere und verborgene Bewegungen sind; wenn die Natur das große Ganze ist, das Alles in sich fasset, so, daß sich Nichts außer selbem befindt, das die Materie bewegen könnte: wie hat die Natur sich wohl Dieses geben können, und was ist wohl eine Folge von Bewegungen, die von keiner Ursache gezeugt sind, wenn man die unendliche Reihe von Kräften nicht annimmt?

Trotz diesen Widersprüchen, was heißt wohl ein Sistem, daß sich auf sich selbst beruft? Ueberhaupt muß man vorzüglich bemerken, daß in einem solchen Sisteme die Widersprüche unvermeidlich sind: denn entweder bewegt sich die Materie, und jedes Theilchen derselben nothwendig, oder selbe wird von einem Andern nothwendig bewegt. Wenn sich selbe nothwendig beweget, so kann sie keine mitgetheilte Bewegung haben, weil sie ihre Wesenheit nicht abändern, oder modifiziern kann, ohne ihre nothwendige Wesenheit in der Existenz zu vernichten: nebst dem läßt sich gar Nichts erklären, Nichts, wie schon gesagt worden, weil alles Das sein muß, wie es in der Natur ist. Wenn sie im Gegentheile nur eine mitgetheilte Bewegung hat, so muß ein höhere und fremde Ursache sein, die ihr diese Kraft gegeben hat. Was spricht hiezu der Materialist?

Nun höret, ihr Völker, die Lästerung! — Er erfrechet sich zu behaupten, daß Gott ein unnützes Wesen sei. Was? ein unnützes Wesen? ohne welches man doch von Nichts eine Ursache geben kann, ohne welches Alles, was sich außer uns und innerhalb unser Selbst befindt, ein Gedicht, eine Absurdität ist! Man spricht immer von den nothwendigen Gesetzen der Bewegung: freilich hat die Bewegung nothwendige Gesetze; allein diese Nothwendigkeit ist bedingt nothwendig, hipothetisch und relativ, nach dem Willen des Urbewegers.

Auf diese großtönenden Worte unserer Weisen folgen die betäubende Machtsprüche *): „Wenn sich die „todte Materie mit der belebten vereinigt, wie ge„schieht diese Vereinigung? welche Wirkung erfolget? „sind die Theilchen Prinzipien der Formen? was ist „ein Theilchen? ist es ein reeles und zuvor existirendes „Wesen, oder sind es vernünftige Gränzen eines be„lebten Theilchens, die sich mit der todten, oder be„lebten Materie vereinigen? Es sind bestimmte Grän„zen in Rücksicht der Kraft, oder des Widerstands." Hier müssen wir nun mit größter Sorgfalt behaupten **), daß es keine Ordnung in der Natur gebe; — „daß Dasjenige, was man Ordnung nennet, bloß ei„ne gleichförmige und nothwendige Verkettung der „Ursachen und Wirkungen sei, oder Handlungen, „welche aus den Eigenschaften der Wesen abstammen, „so lange selbe in ihrem Naturstande verbleiben: so „muß das Feuer nach seiner Eigenschaft brennen; so „muß der Boshafte schaden, da Schaden seine We„sen-

*) Interpretation de la Nature. **) Syst. de la Nat. Ch. 5.

„senheit ist. — Verstand ist eine Art zu handeln und zu „sein, die einigen Wesen eigen ist, und wenn wir diese „der Natur zueignen, so ist sie nichts Anders, als die „Macht sich durch nothwendige Mittel in ihrer thäti-„gen Existenz zu erhalten. Da wir nun von der ver-„nünftigen Natur, die auch uns zu Theile wurde, die „Weisheit, als ihre Zeugerinn, verwerfen, die man als „Urbeweger und Prinzipium der Ordnung ansieht, so „benehmen wir dem Zufalle, dem blinden Ungefähr „alle Macht; aber Alles, was wir sehen, soll wirkli-„chen Ursachen zugeschrieben werden, die sehr leicht „kennbar sind.“

Wer kann sich bei diesem großen Lichte noch vor Blindheit schützen! Und nun, die Lichtstralen allenthalben auszubreiten, beugt der Verfasser des Sistems einem unvermeidlichem Einwurfe vor: „Man *) wird mir „sagen, daß die Natur, da sie vernünftige Wesen in „sich enthält, und hervorbringt, daß sie selbst vernünf-„tig sein müsse, oder von einem weisen Wesen müsse „beherrschet werden. Ich antworte, daß die Vernunft „eine Eigenschaft organisirter Wesen ist, das ist, sol-„cher, die auf eine bestimmte Art gebildet, und ver-„einiget sind, woraus eine gewiße Art zu handeln ent-„steht, die wir nach ihren verschiedenen Wirkungen ver-„schiedentlich benennen **).

Man muß eingestehen, daß Niemand so glücklich in der Auflösung ist, als der Verfasser, daß Stärke und Klarheit in seinen Antworten hervorleuchten. —

*) Ch. 5. **) Ibid.

Aber bei allem diesem philosophischen Pathos, das er dahin klexet, wie wird er wohl beweisen können, daß die Vernunft, welche nach seinem Urtheile organisierten Wesen eigen ist, nicht eben auch der Natur zukomme, die selbe in sich enthält, und hervorbringt? Denn wenn wir, die wir ein sehr kleines Produkt dieser großen Natur sind, aus einem Theile organisierter Materie, und einem Theile Vernunft zusammengesetzt sind; warum sollte die Natur, da sie aus ihrem Gleichen genommen ist, nicht eine große Maschine, ein großer, vollkommen organisierter Körper sein, der mit einer erhabnern Seele, als die unsrige, vereiniget ist, die höchste Weisheit besitzen? Dieser Zweifel, der für uns unbedeutend ist, da wir aus unerschütterlichen Beweisen eine geistige, schöpferische Substanz des Universums anerkennen, ist dem Sisteme des Atheisten sehr gehäßig; und wie beunruhigend würde er ihm sein, wenn er richtig folgern wollte?

„Jedes *) Wesen, werden wir hinzusetzen, ist „ein Individuum, das in der großen Familie seinen „nothwendigen Platz einnimmt. Alle Körper sind „nach den Gesetzen ihrer wirklichen Wesenheit thätig, „von welchen selbe nicht einen Augenblick abweichen „können, da die Natur durch sie wirket; die Zentralkräfte, welchen alle Nebenkräfte, Wesenheiten und „Stärke untergeordnet sind, leiten nothwendig die „Bewegung aller Wesen vermittels ihrer Wesenheit, „sie lassen verschiedene Materien zu ihrem Plane mit„wirken, — sie machen selbe einförmig, oder manch„fal-

*) Syst. Ch. 4.

„faltig, sie vermehren oder vermindern selbe, sie nä„hern, oder entfernen, bilden, oder zerstören, je nach„dem die Natur wesentlich genöthiget ist, ihres gleiche „Wesen zu erhalten.“

Wesentlich genöthiget, — aus Nothwendigkeit ihrer Wesenheit, — Zentralkräfte, welchen alle Nebenkräfte, Wesenheiten und Stärke untergeordnet sind. — Untergeordnete Wesenheiten! Welch' glückliche Art zu philosophiren, zu erklären! Aber das Bewunderungswürdigste ist die Erklärung der Natur *): Das große Ganze, welches aus der Vermischung verschiedener Materien, verschiedener Verbindungen und Bewegungen entsteht, das wir in dem Universum sehen; diese Natur, die sonst nur ein abgezogener Begriff ist, dieses sinnlose Wort, wenn man selbes auf ein besonderes Wesen anwendet; diese sonst vernunftlose Natur, diese ist doch wesentlich genöthiget nach einem allgemeinen Zwecke zu arbeiten **), welche die Stütze ihres gleichen Wesen ist, die Erhalterinn des Ganzen durch die immer dauernde Abwechselung ihrer Theile, die sie nöthiget zum allgemeinen Plane der Familie mitzuwirken. Bei so vielen Wundern, bei so vielen geheimnißvollen Widersprüchen, wer sollte nicht mit unsern Weisen ausrufen: O Natur meine Mutter! welche Dinge sagst du meinem Geiste und meinem Herzen!

Nach diesen hell leuchtenden Wahrheiten, die wir augenscheinlich machen, werden wir zeigen, daß ohne Ord-

*) Ch. 1. **) Ch. 4.

Ordnung, ohne Absicht, ohne Dazwischenkunst eines vernünftigen Wesens, sondern bloß nach den nothwendigen Regeln der Bewegungsgesetze und Eigenschaften der Materie Alles geschehe, daß zum Beispiel die Sonne, diese brennende und leuchtende Kugel, Dieß durch die Wirkung eines andern Planeten geworden ist, der sich geradezu in dieser Entfernung befand, in welcher kein anderer Planet war; daß bei einer Folge der nämlichen Gesetze auch unsere Erde zu einer Zeit brennen konnte, und für eine andere Welt Sonne werden, die nach einem Zeitpunkte weder Wärme, noch Licht mehr hat; daß alle Gestirne, in Verhältniß ihre Masse und Entfernung, sich einander anziehen, oder zurückstoßen, daß eines das andere dränge, und nach dem allgemeinen Mittelpunkte hinstoße, indem selbe den einfachen Gesetzen ihres beständigen und regelmäßigen Laufs folgen, ohne daß diese Gesetze andere Prinzipien hätten, als sie selbsten, ohne daß diese Anordnung, das Verhältniß der Gestirne gegen einander, ihre Massen, die gerade durch ihre Verbindung diese Wirkungen hervorbringen, auf eine genaue Art bestimmt worden wären, als durch die Nothwendigkeit; die eine Nothwendigkeit, wie wir eben laut gesagt haben, nicht ein blinder Zufall ist; aber auch kein vernünftiges Wesen: alle Bäume, Thiere, Menschen, Insekten, Früchte, Blumen, und alle Produkten der Erde, die uns durch ihre tausendfache Reize und Verhältniße bezaubern, sind nichts Anders, als nothwendige Verbindungen der Saamen, Wurzeln, organischer Theilchen, sich ähnlicher Theilchen, ohne welche die Theilchen der Urkeime und Formen eine andere Wesenheit und Form haben müßten.

Es

Es haben also die Bienen, Wespen, Rauppen, Motten, und alle Thiere und Insekten den verschiedenen Eigenschaften der Materie ihre Geburt zu verdanken, ohne daß selbe jemal davon belehret wurden; ohne die analogischen Bedürfniße zu kennen, welche in ihrer Einrichtung so weise, so thätig sind, und dem genauen Beobachter die höchste Hochachtung abtrotzen? Welch' große Kunst und Geist äußerte nicht diese Materie, diese unvernünftige Kraft, welche so glücklich Organen schuff, für jedes Bedürfniß sorgte *)!

Uebrigens ist es nicht soviel darum zu thun, daß wir untersuchen und beweisen, als daß wir verwirren und umschleiern, verneinen, bejahen, wiederholen, schließe:; und der haltbarste Platz für uns soll der Zeptizismus sein. Wir werden tiefsinnige Geometer, die gelehrtesten Astronomen, die aufgeklärtesten Phisiker gegen uns haben: denn diese schreien immer von Gott; allein auch über diesen Punkt haben selbe geirrt, weil jeder Mensch den Fehlern unterworfen ist. Wir wollen daß newtonianische Sistem, mit seinen Grundsätzen, begünstigen, obwohl Newton der Gottheit sehr ergeben war; wir bedienen uns einiger Phrasen aus Descartes, wenn er schon eine höhere Weisheit annimmt, welche mit Absicht und Ordnung die Bewegung und Materie ordnet; einige Erfahrungen des Needan, die wir als Demonstrationen der zweideutigen Zeugungen vorlegen, die geradezu auf unser Sistem passen, obwohl dieser Verfasser dem Materialismus nicht günstig ist,

*) Sieh die Naturgeschichte der Insekten von Reaumur, die Theologie der Insekten von Besser, die Betrachtung der Natur von M. C. Bonnet.

ist, obwohl diese Erfahrung, wie er selbe berichtet, Nichts von Dem beweist, was selbe beweisen sollte; obwohl er die nämliche Art der Zeugung nicht zuläßt, wie selbe die besten Beobachter angeben, und seine Zeugungsart, als ein Ungeheuer des Geistes, als das tollste Produkt der Unwissenheit der neuen Philosophie ausgeschrien wird *).

Und wirklich zeigte Needan in der Vorrede seiner mikroskopischen Beobachtungen **) seine große Hochachtung gegen die geoffenbarte Religion: „Da ich „mich seit einigen Jahren mit diesem Zweige der Wis„senschaften beschäfftigte, fand ich niemal ein Prinzi„pium, das gegen die Religion stritt; außer bei Af„terphilosophen. Ich lege dieses Zeugniß willkührlich ab, „da so viele Halbphilosophen in diesem Jahrhunderte „die Religion mit so weniger Schonung behandeln, die „sie noch weniger zu kennen scheinen, als ihre vorgebli„che Philosophie. Ich habe öfters die Worte der hei„ligen Schrift angeführt; und so außerordentlich Dieß „einem modernen Philosophen scheinen könnte, so schä„me ich mich nicht zu bekennen, daß ich in derselben „mehr Erhabenheit antreffe, als in allen Werken der „Philosophen, und daß ich der heiligen Schrift die er„habensten Begriffe zu verdanken habe, zu welchen mein „schwacher Verstand sich immer erschwingen konnte.“

Unterdessen durch wie viele Jahrhunderte, sagt ein Mann von außerordentlichen Kenntnißen, hat man nicht

*) Ueber die zweideutigen, oder zweifelhaften Zeugungen. Bonnet; die Betrachtung der Natur. Seine Betrachtungen der organisierten Körper. B. 1. K. 7. Hievon auch Haller und Reaumür.

**) Bl. 16.

nicht in den Schulen behauptet, daß die Fäulniß die Mutter der Insekten und vieler Pflanzen, welche unvollkommen scheinen, sei? Die Erfahrung eines Rehedi und Michaeli klärten in kurzer Zeit mehr auf, als das lange vorherige Vernünfteln; die Erfahrniße eines Reaumur und Linnäus, da sie uns zeigten, wie sehr die Einbildungskraft durch die Beobachtung müsse geordnet werden, machten Diejenigen schamroth, welche das Sistem der einförmigen und zweideutigen Zeugung behauptet hatten. Der Zufall ist ein altes sinnloses Wort, das unfähig ist, ein organisiertes Wesen hervorzubringen. Die Bildung des kleinsten Insekts, als einer Mücke, deren Glieder im richtigsten Verhältniße mit einander stehen, ist eben so wenig die Wirkung einer verwirrten Bewegung, eines zufälligen Zusammenstossens, als das kolossalische Gebäude des Elephanten. Das Moos und die Eiche sind Kinder der Natur, und Fäulniß ist ein zerstörendes Prinzipium. Weitzen, Gerste, Haber und andere Getreidkörner können nicht Unkraut zeugen; nur wenn selbe mit fremdartigen Körnchen vermischt sind, oder wenn selbe der Wind dahinführet, wenn unnütze Wurzeln das Feld durchkreuzen, alsdann ist Unkraut die wesentliche Wirkung. Insekten und Pflanzen sind Absprößlinge ihres gleichen Stammes. Die Natur, die in ihrem Aufwande sparsam, und prachtvoll in ihrer Ausarbeitung ist, unterwirft auch das geringste Theilchen ihren unabänderlichen Gesetzen; sie erhält die Fortpflanzung der Wesen durch Zeugung ähnlicher Wesen, und ihre Größe äußert sie noch in der Milbe.

Wenn nun diese Leute nicht zu unserer Gesellschaft gehören, so ist es doch genug, wenn sie unsern Worten glauben; und überhaupt sind wir schon mächtig genug, wenn wir von der Kraft der Natur, ihrer heimlichen Werkstätte, ihren unterirdischen Kanälen und Ritzen sprechen rc.; wenn wir bei dem allgemeinen Glauben uns auf die Erfahrung berufen *), werden wir Alles auf die Phisik zurückführen, uns einiger geometrischen Ausdrücke, einiger allgemeinen Sentenzen bedienen, selbe mögen gut, oder schief angewendet sein; über das unendlich Große, oder Kleine werden wir eine zweideutige Sprache führen. Dadurch geben wir uns einen Anstrich von großer Gelehrsamkeit, der gemeiniglich täuschet, und weil dieß günstige Vorurtheil bestimmet, so haben wir das ganze Publikum gewonnen.

VII. Die Kenntniß des Menschen ist eine der nothwendigsten, wie alle Weisen aller Zeiten behaupten; deßwegen ist es unser Geschäfft die Geheimniße des menschlichen Herzens zu entfalten, und den Menschen in seiner natürlichen Gestalt zu schildern. Bei diesem Gemälde benehmen wir ihm die trügerische Hoffnung einer Zukunft, die ihn hindert sich des Gegenwärtigen zu freuen; wir verscheuchen jene religiöse Furcht, jenen eiteln Schrecken, die ihn schlaff und kleinmüthig machen, die ihn hindern sich seines überdrüßigen Lebens zu berauben; die ihn öfters wegen einer chimärischen Idee eines wahren Guts verlurstig machen, welches sein Dasein

*) „Die Erfahrung geht einen langsamen Schritt, und unsere Reflexion ist sehr begränzt; aber mit diesen beiden „Hebestangen hat sich die Philosophie vorgenommen die „Welt abzuändern." Interp. de la Nat.

Dasein und den freien Gebrauch seiner Seelenkräfte erhält; die seine Freuden verunstalten, und jedes Vergnügen vergiften.

„Der Mensch ist eine Maschine *), die vielleicht „besser organisiert ist, als jene, die ihn umgeben; aber „allzeit Maschine. Man kann ihn einer empfindsamen „Harfe vergleichen, welche von sich selbst tönet, und „die fragt, wer sie tönend gemacht habe: nur Empfindung ist ihre Sphäre; sie berühret selbst ihre Sai„ten, und Alles, was selbe berühret, lockt ihr Töne ab.

„Sage man ja nicht **), daß Dieß den Menschen „herabwürdigen heiße, da man seine Verrichtungen „einem bloßen Mechanismus zuschreibt; daß es eine „schändliche Erniedrigung sei, wenn man ihn mit ei„nem Baume, oder einer verächtlichen Pflanze ver„gleicht. — Der Philosoph, der sich über alle Vor„urtheile hinaussetzet, versteht diese Sprache nicht, „welche die Unwissenheit einführte, da sie die wahre „Würde des Menschen miskannte. Der Baum ist ein „Gegenstand, der das Nützliche mit dem Angenehmen „vereiniget; er verdienet unsere Hochachtung, wenn er „süße Früchte hervorbringt, und uns einen erquicken„den Schatten verursachet. Jede Maschine ist kostbar, „da selbe wirklich nützlich ist, und ihrer Bestimmung „entspricht.“

O Mensch! laß also jene eitlen Vorzüge fallen, womit dir der Dummstolz schmeichelt, und erkenne, daß dich der Weise zu deiner wahren Würde zurückführet. Aufklärung — ***). „Der Mensch hat in der Stu-

fen.

*) Syst. de la Nat. T. 1. Ch. 7. **) Ibid. Ch. 12. ***) De l'Esprit Discours I. Ch. 1.

„fenleiter der Wesen seinen Rang; er ist um eine Stufe „höher, als der Ora-Utang; er hat zwei wesentliche „Eigenschaften, die phisische Empfindsamkeit, und das „Gedächtniß, die Beide ihm mit den übrigen Thieren „gemein sind. Er ist bloß durch die Verschiedenheit „der Organisation über selbe erhaben, weil er, zum Beispiele, Hände und nicht Pfotten hat;" das ihn nicht hindert, wie man oft sieht, nicht hindert, ein bloßes phisisches Thier zu sein. Wir werden Dieß ohne viele Beschwerlichkeit beweisen; indem wir seine sogenannte geistige und moralische Kräfte von der Empfindungskraft, und seine Handlungen von der Materie herleiten.

„Man *) wird einsehen, das Empfinden eine besondere Art einer Bewegung ist, welche gewißen Organen elebter Körper zukömmt, daß selbe durch die Gegenwart eines materielen Gegenstandes, der auf die „Organen wirkt, verursachet wird, dessen Bewegungen und Erschütterungen sich bis in das Gehirn ausdehnen. Wir fühlen nur durch Hilfe der Nerven, „die im ganzen Leibe ausgedehnet sind, die eigentlich „nur eine große Nerve ausmachen, die einem Baume „gleicht, dessen Aeste die Wirkungen der Wurzeln vermittels des Stammes erfahren. — Wenn man uns „fragt, woher die Empfindungomaterie abstamme, „sagen wir, daß selbe das Resultat der Verbindungen, „der Bauart des thierischen Körpers sei **); da im „Gegentheile eine thierische und unempfindliche Materie „aufhöret thierisch und unempfindlich zu sein, wenn selbe „sich

*) Syst. de la Nat. T. I. Ch. 8. **) Obscurum per obscurius, oder, wie Boileau sagt, ein doppelter Galimatias.

„sich zum Thiere bildet, das ist, mit dem Thiere ver-„einiget. Jede Empfindung ist nichts Anders, als „eine Erschütterung unserer Organen; jede Wahrneh-„mung ist diese bis zum Gehirne fortgeleitete Erschüt-„terung; jeder Begriff ist das Bild des Gegenstan-„des, welches Empfindung und Wahrnehmung her-„vorbrachten. Die Reflexion ist die Uebung unserer „innern Organenkraft sich selbst zu modifizieren, und „Alles auf sich anzuwenden. Das Urtheil besteht in „der Kraft des Gehirnes, welches die Modifikationen „und Begriffe, die vorhanden sind, oder erweckt wer-„den sollen, vergleicht, damit Wirkungen und Ver-„hältniße anschaulich werden."

„*) Die Stäubchen der Materie, die alle Pro-„dukten des Geistes bewirken, können füglich mit Pfei-„fen verglichen werden, die allzeit ihre bestimmte Wir-„kung hervorbringen: da die Stäubchen durch ihre „Verschiedenheit und ihre Verbindungsart wesentlich „verschieden sind; eben so sind selbe, wenn man sich „so ausdrücken darf, Pfeifen von unendlich verschie-„dener Art. Der Kopf des Homers, oder des Vir-„gils waren durch ähnliche Stäubchen belebt, das ist, „selbe waren natürliche Pfeifen, welche eine Ilia-„de, oder Aeneide hervorbringen mußten."

Alle diese Kenntniße vom Geiste des Menschen sind klar, nett, bestimmt und setzen augenscheinlich die Bewegung der Natur voraus. „Daher **) ist das Ge-„wissen nichts Anders, als eine deutliche Erschütterung, „oder

*) Syst. de la Nat. T. II. Ch. 5.

**) Syst. de la Nat. I. part. Ch. 8.

„oder eine bezeichnete Modifikation, welche das Ge-
„hirn empfindt. Geist, Weisheit, Güte, Klug-
„heit, Tugend werden jene beständigen, oder vorüber-
„gehenden Dispositionen und Modifikationen genannt,
„welche die menschlichen Wesen zum Handeln verleiten.
„Eigenliebe ist eine Bestrebung, eine auf sich drü-
„ckende Schwere, eine Stärke der Stättigkeit, die
„Neigung zu einem Gegenstande, eine anzügliche
„Kraft; der Haß ist eine zurückstossende Kraft:
„denn die anziehende Kraft nähert sich alle Wesen, die
„mit ihr in der wechselseitigen Sphäre der Thätigkeit
„sind, und die zurückstossende trennet selbe von sich.“

In der That, mehr Licht kann man nicht über sol-
che Gegenstände verbreiten! Dieses phisische, einfache,
lichtvolle und fruchtbare Sistem erkläret Alles, und be-
friediget Jeden. Was kann wohl die Empfindung
besser erklären, als diese sonderbare Art bewegt zu
werden, welche einigen Organen belebter Körper ei-
gen ist; diese große Nerve, die einem Baume gleicht,
dessen Aeste die Thätigkeit der Wurzeln empfinden?
Was ist der Natur ähnlicher, als jene Erschütterung
der Organen, welche reine Empfindsamkeit zeuget, die
ich fühle? — Was gleicht sich wohl besser, als daß
diese Erschütterung, bis zum Gehirne hingeleitet, die Em-
pfindung und die daraus gezeugte Idee, das Be-
trachten und die Anwendung auf sich selbst verursache?
— Erschütterung, Organ, Gehirn, Materie, die sich
modifizirt und betrachtet, Gefühl, Idee, Anschauung,
Betrachtung, dieses Alles ist Eines, und das Nämli-
che. Eine thierische und unempfindsame Materie, die
im

im Thierwerden die Empfindung des Thiers hervorbringt; eine Leier, die von sich selbst Töne anstimmt, die sich selbst berühret, und fragt, wer aus ihr Töne hervorlocke; eine Modifikation der innern Organe, welche die Mutter der Klugheit ist; eine Erschütterung, die sich selbst betrachtet, die das Gewissen bildet: welches Licht, welche Pilosophie! Aus Stäubchen entstandene Pfeifen, die eine Iliade gebähren; unendliche Stäubchen, die sich durch Vermischung zu Pfeifen bilden; eine ganze Pfeifennatur, die sich selbst zur Pfeife bildet, und pfeift: ach, welche Pfeiferinn! ruft ein vernünftiger Mann aus.

Simpathie und Antipathie müssen auf die augenscheinlichsten Grundsätze zurückgeführet werden; allein nicht die verborgenen Eigenschaften der alten Philosophen dörfen hiebei aushelfen; nein, Dieß bewirken die wahren Eigenschaften der Materie. Daher muß Alles bei den Menschen nothwendig, wie in der übrigen phisischen Welt, geschehen: der Mensch besitzt keine Freiheit; Alles ist in ihm den nämlichen Gesetzen, Wirkungen, Bewegungen unterworfen *). „Nur findt sich dieser „Unterschied, daß er durch ein inneres Organ in Be„wegung gesetzt worden ist, das eigene Gesetze hat, „das folgsam zu Wahrnehmungen, Ideen und Gefühlen „bestimmt ist, welche ihm die auswärtigen Gegenstände „verursachen. — Die Menschen werden gut, oder „schlimm, nach den Verhältnißen, die auf einander „wirken **)." Alles Dieses macht eine vollkommene Demon-

*) Syst. de la Nat. I. part. Chap. 8.

**) Nach dem Verältniße ihrer Masse und Entfernung. —

Demonstration aus, und der menschliche Geist könnte keine bessere Lehre ausfindig machen, als jene des innern Organs. Selbe enthält in sich die wesentlichen Karaktere, Klarheit, Simplizität, und Bestimmtheit.

Da der Mensch nicht frei ist, so giebt es für ihn weder ein moralisches Gut noch Uebel, weder Tugend noch Laster; und nun sind alle Eisen gebrochen, alle Fußangeln zerschmettert: der Mensch folget ungehindert seiner Neigung, die ohnehin eine nothwendige Bestimmung für ihn ist. Wir können uns also über selbe nicht erschwingen; bei jeder Gelegenheit soll selbe die Uebermacht über die kalte Vernunft behaupten; wir stellen selbe, als das einzige Triebrad großer Handlungen und des wahren Glücks vor. „Große Leidenschaf„ten *) zeugen große Handlungen, und erregen jene „Ideen, welche Jahrhunderte anstaunen, und bewun„dern. Ich vernehme durch die Stimme der Leiden„schaft, daß ein leidenschaftlich gesuchter Gegenstand zu „unserm Glücke nothwendig sei, daß das Leben bei „dem Mangel desselben unerträglich sei." Es ist wirklich wahr, daß der Durst nach Gold, Ehre, Ruhe, Wohllust, wie die übrigen überspannten Leidenschaften, große und schöne Dinge hervorbringen.

„Und wenn wir **) nach allem Diesem jedes Ding „ohne Vorurtheil prüfen, so finden wir, daß die mei„sten Grundsätze der Religion, dieser fanatischen und „übernatürlichen Religion, welche die Menschen aus

„Vor-

*) De l'Epsrit. **) Syst. de la Nat. I. Part. Ch. 17.

„Vorurtheile umfangen, so lächerlich sind, daß es einem „vernünftigen Menschen unmöglich ist selbe auszuüben. „Dem Menschen die Leidenschaften benehmen heißt den „Menschen zernichten; einem Leidenschaftlichen rathen, „daß er seine Begierden mäßigen solle; Jemanden sagen, „daß er seiner Gewohnheit entsagen solle, ist eben so „viel, als dem Bürger, der in Kleidern einherzugehen „gewohnt war, zu befehlen, daß er nackt dahinwandle.“

Wer noch Sinne und einen Funken Rechtschaffenheit besitzt, verabscheuet diese Sprache, und fühlet den größten Eckel gegen diese Absurditäten. Wozu dienet wohl alles Dieses, als das Laster zu entschuldigen, Verbrechen zu rechtfertigen, und mit Uebermacht die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu ersticken? Selbst Rousseau dachte über diesen Punkt ganz anders: „Ich „glaube nicht so strafwürdig zu sein, da ich mir meine „Fehler vorwerfe, als wenn ich mich wegen selben „rechtfertigen will; ich halte es für den höchsten Grad „der Bosheit, wenn man die Gewissensbisse ersticken „will.“

Was jene Grundsätze betrifft, die sich auf die Sitten beziehen, ist es für einige Fälle genug Grundsätze anzunehmen, ohne daraus zu folgern. Was sage ich? Es wird vielleicht nothwendig sein, eine solche erhabene Lehre vor den Augen des Publikums zu verschönern, weil selbes ihren Lehren entgegenläuft; sie zur Tugend aufzumuntern, und gegen das Laster zu predigen, ihnen zu zeigen, wie weit sie von dem Pfade der Wahrheit und Glückseligkeit abgewichen sein; ihnen vom

Wohlstande, von Wohlthätigkeit, von Regierung der Sitten und Klugheit zu sprechen. Ich erblicke dabei nur eine einzige Hinderniß, nämlich den Widerspruch zwischen unsern Grundsätzen und Urtheilen. Wenn Alles nothwendig ist, wird man sagen, wenn der Mensch von dem eisernen Szepter der Nothwendigkeit beherrschet wird, wozu ein Aufklärungsbuch? Er ist Das, was er sein muß; nothwendige Ursachen versetzten ihn in diesen gegenwärtigen Stand, und zwar zum Wohle der großen Familie, zur Aufrechthaltung des Ganzen, wozu die Natur alle Kräfte, Wesenheiten wesentlich anstrenget; er befolget, wie alle übrige Wesen, die unabänderlichen Gesetze der Natur. „Und dieß *) sind „die Wesenheiten der Dinge, welche diese Ideen, Aus-„sichten und Neigungen innigst mit der Religion ver-„weben, die ihrem Umsturze nicht mehr entgehen soll." Nun, ist wohl die Natur gegen sich selbst? Kann man wohl ihr Werk unter dem Vorwande zerstören, daß man dasselbe aufrecht erhalte? Der Mensch, der keine freie Bewegung hat, der gar nicht frei ist, kann er sich selbst böse machen? Oder verschlimmert die Natur sich selbst? Kann man wohl hindern, daß der Stein nicht schwer sei, das Feuer nicht brennt, der Mensch vermög seines Temperaments und Organisation bös sei, wenn er genöthiget ist dieß zu sein? „Es ist der Ord-„nung der Dinge gemäß, daß der Boshafte schade, „weil er nothwendig schaden muß." Wozu sollen nun so viele Grundsätze, Ermahnungen, und gelehrte Deklamationen? Sage man dem Steine, daß er, trotz seiner Schwere, den Fall einhalte; sage man dem Feuer,

daß

*) Syst. de la Nat. I. Part. Chap. 12.

daß es seine brennende Thätigkeit zurückhalte. Wenn der Mensch nur ein phisisches Wesen ist, kann man sich wohl einer größern Macht über ihn anmaßen. —

Doch läßt sich dieß Alles sehr gut beantworten: Die nämliche Nothwendigkeit, die Jemanden nöthiget gut oder bös zu sein, nöthiget mich auch euch zu ermahnen, aufzuklären, ein gutes oder schlechtes Buch zu verfertigen. Wir alle handeln recht, indem wir von dem fatalen Szepter der Natur und der Nothwendigkeit beherrschet werden. „Endlich *) kann man leicht „einsehen, daß allein unsere Grundsätze der Moral ei„ne unumstößliche Festigkeit gewähren. — Diese muß „gegründet werden: von selber gehen wir aus, und „bestimmen die Pflichten des Menschen nach seiner Na„tur, nach den verschiedenen Verhältnißen der Ver„nunftwesen, denen ihre Glückseligkeit am Herzen liegt. „—“ Kurz der Grundstein der Moral muß die Nothwendigkeit sein, und so können wir endlich mit Macht und Vortheile sagen **): „Sei gut, weil Güte sich „die Herzen gewinnet; — sei sanftmüthig, weil „Sanftmuth Zuneigung erwirbt; — sei dankbar, „weil Dankbarkeit die Gewogenheit nähret, und ver„größert; sei sittsam, weil Stolz die Geister empöret; „verzeih die Unbilden: denn die Rache verewiget den „Haß; — sey zurückhaltend, mäßig, keusch: denn „Wohllust, Unmäßigkeit, und Unbesonnenheit zerstö„ren dein Dasein, machen dich verächtlich.“ Diese unerschütterliche Moral beziehet sich endlich auf den einzigen vernünftigen Grund, das Interesse.

*) Ibid. II. Part. Ch. 9. **) Ibid Ch. 14.

Ja, Nichts wird diesen Grundpfeiler erschüttern, als die Begierde selbst glücklich zu sein, wozu man uns verpflichten will. Wie viele Umstände giebt es nicht, wo das Interesse des gegenwärtigen Lebens sich wirklich, oder wenigstens scheinbar gegen unsere Pflichten auflehnt? Sei dankbar, sagt man, weil die Dankbarkeit die Gewogenheit nähret und vergrößert. Allein, es giebt Augenblicke, wo die Undankbarkeit größere Vortheile gewähret, als die Dankbarkeit für die Zukunft verschaffen könnte. Und was wird eigentlich aus dieser unerschütterlichen Moral, wenn mich das Misglück in die dürftigste Lage versetzet, in welcher ich nur auf den unglücklichen Trümmern an eines Mitmenschen meinen Glücksstand aufbaue, dessen Elend ich absichtlich bezweckte? Kömmt Dieß wohl mit jenem Hauptgrundsatze überein *), daß ich meine Glückseligkeit, so viel ich kann, ohne Andern zu schaden, bewirken solle? Was bestimmet die Regel unserer Pflichten, die aus der Natur des Vernunftwesens nach allen seinen verschiedenen Verhältnißen, geschöpfet ist? Was bestimmet genau die Verhältniße der Pflichten, wie, zum Beispiele, jene des Schuldners und Wohlthäters? Unsere Sophen schätzen den wahren Gehalt unserer Handlungen; eine Geschichte der Wohlthäter, sagen sie, würde ein neues Kapitel zur Tirannengeschichte sein. Ich glaube selbst, sprechen sie, daß man an die Pflicht der Dankbarkeit nicht gebunden sey, da der Wohlthäter vermög seiner Organisation wohlthätig war, oder, bestimmter zu reden, es sein muß-

*) Discours sur le Origine &c. Ein Mann, der noch Gott und Tugend anerkennet.

mußte. Worinn besteht die Verbindlichkeit eines Sohnes gegen seinen Vater? Die Philosophen antworten: Die Vernunftjahre befreien die Kinder von der väterlichen Gewalt, und übergeben ihnen die Herrschaft über sich selbst; die Unterwürfigkeit erstreckt sich nur auf die Jahre der Kindheit und Unwissenheit *).

Welch' eine Philosophie, da Gott und Religion aus der phisischen und moralischen Welt verbannet sind! —

Die theologischen Chimären sind ganz entbehrlich, um die Handlungen des Menschen in dieser sichtbaren Welt zu leiten. Man wird im Stande sein, Jenen zu antworten, welche behaupten, daß ohne Gott keine Moral sein könne. Die unsrige gründet sich auf die Nothwendigkeit der Dinge, die noch einen andern Vortheil hat, und uns bei allen Uebeln dieses Lebens wirksam tröstet. Wir leiden **), können wir bei dem erquickenden Gefühle des Zutrauens und der Ergebung sagen, indem es einigen Wesen eigen ist, die Oekonomie unserer Maschine zu zerstören.

*) „Welche Thorheit, ruft ein solcher Philosoph aus, den Tod „eines Vaters zu beweinen! Sein Ableben war jenem eines „jeden Individuum ähnlich Es ist eine Folge der allgemei„nen Ordnung der Dinge. Da ein Vater seinem Sohne „das Leben gab, dachte er nur an sich, an sein Vergnügen; „dem Sohne diese vorgebliche Wohlthat anrechnen wollen „heißt ihm aufdringen, daß er sich wegen den kräftigen „Speisen und Getränken bedanken sollte, die sein Vater „eingeschlürft hat." Zärtliche Väter, die ihr euch so sehr gesehnet habet, in euern Kindern wieder aufzuleben, sehet die Belohnung für euere Sorgfalt, Wachen und Mühe, welche euch die thierische Philosophie, wie man sich ausdrücken muß, mittheilet.

**) Syst. de la Nat. P. I. art. Chap. 12.

VIII. Um endlich das große Werk, welches wir angefangen haben, zu vollenden, müssen mir dem gesellschaftlichen Menschen die drückende Bürde abnehmen, und ihn aus der Sklaverei herausreißen, in welcher ihn die Macht und Politik der Großen fesseln. „In *) Rück„sicht der Gesellschaft, ist es eine Unmöglichkeit sich ein„zubilden, daß im ersten Naturstande ein Mensch den „Andern eben so wenig bedürfe, als ein Aff, ein Wolf „den andern seines Geschlechtes.“ „Man muß also „die Völker wieder auf die Urzeiten unserer Vorväter „zurückführen, die weder die Unauflösbarkeit der Ehe, „weder die hindernden Bande des Bluts kannten.“ „Ihre Vereinigung war eine Geburt des Zufalls, — „und eben so leicht trennten sich selbe wieder. Die „Mutter säugte ihre Kinder, weil dieß ein Bedürfniß für „sie selbst war, und da die Gewohnheit sie zur Liebe „bewog, nährte sie selbe: sobald sich solche stark ge„nug fühlten ihre Nahrung zu suchen, zögerten sie „nicht ihre Mutter zu verlassen, — und dadurch set„ten sie sich in die Lage einander niemal mehr zu be„gegnen. Glücklicher Stand! Es scheint, als wenn „das Menschengeschlecht dazu gemacht sei, allzeit in „demselben zu verbleiben, und daß derselbe die wahre „Weisheit ausmache. — Eisen und Getreid haben die „Menschen gesittet, und das Menschengeschlecht ver„dorben. In dem ersten Naturstande, in welchem der „Mensch einfach und einsam lebte, war Denken und „Urtheilen kein Bedürfniß für ihn, Empfinden war „sein einziges Bedürfniß, und ich getraue mir beinahe „zu behaupten, daß das Denken dem Naturstande ent„ge-

*) Disc. sur l'Origine.

„gegen, und daß der Mensch, der denket, ein verderbtes „Thier sei.“ Rousseau widerspricht in einer Stelle*) seinem Sisteme, und betrachtet diese Gründe auf einer ganz andern Seite: „Der Uebergang des Menschen „vom Naturstande in den bürgerlichen bewirkte bei „ihm sehr große Veränderungen: statt des Instinkts „trat nun die Gerechtigkeit ein. . . . Seine Geistes„kräften übte und entwickelten sich, sein Ideenkreis „wurde erweitert, seine Gefühle veredelt, sein Geist „nahm einen solchen erhabenen Schwung, daß, wenn „die Misbräuche seines neuen Standes ihn nicht bis„weilen unter seinen ersten Stand herabgewürdiget „hätten, er ohne Unterlaß jenen glücklichen Augenblick „segnen müßte, der ihn aus der Wildniß herausriß, „und ihn aus einem dummen und begränzten Thiere, „zu einem vernünftigen Wesen, zu einem Menschen „schuff.“ Allein, wer die Absicht des Verfassers kennt, der wird mir zugestehen, daß Rousseau damals die Genfer zur Absicht hatte, daß er sie aufmunterte, ihre Regierungsform zu lieben, ihnen Menschenfreundlichkeit, Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit, zum Gehorsame gegen die Gesetze einzuflößen.

Allein, wenn die Bande der Gewohnheit zu stark sind, wenn die Vorurtheile zu tief eingewurzelt sind, wenn es unmöglich ist, die Menschen aus dem Verderbniße herauszuziehen, von diesem Zwange zu befreien, an welchen sie das gesellschaftliche Leben angekettet hat, muß man wenigstens Alles unternehmen, Alles reden und schreiben, die Ausdrücke schärfen, oder

*) Contract. Social.

oder versüßen, damit wir jene schändlichen Ketten zerbrechen, mit welchen die Monarchen die Nationen beladen. „Ist es *) nicht thöricht, daß der Mensch sich „ohne Vorbehalt Andern unterwirft, die nichts Anders „sind, als bloße Menschen; daß sein Vorurtheil ihn die „Oberen als überirdische Gottheiten anschauen läßt? — „Dieß ist die traurige Wirkung der Unwissenheit; nur „Mangel an Kenntniß seiner seiner Natur Kräften, „Sorgen und Rechte rießen ihn aus der Freiheit in die „Sklaverei; er miskannte seine Begierden, oder glaubte, „die Triebe seines Herzens ersticken, und sein Wohl der „Laune eines Oberherrn aufopfern zu müssen." — — „Dieser benutzte den Irrthum des Andern, daß er ihm „dienen mußte, daß er ihn verderben, boshaft und „elend machen könnte."

Man muß sich daher mit neuer Stärke, mit einem edeln Enthusiasmus gegen die Oberherren erklären; man muß den Geist des Republikanismus in Monarchien anblasen, die Untergebenen gegen die Fürsten durch unsere Reden und Schriften bewaffnen; den Königen der Erde, wie den Göttern des Himmels, den Krieg ankündigen, den Szepter in ihren Händen zerschmettern, „der **) Gesellschaft wieder jene Rech„te einräumen, die sie ihren Monarchen, ihren Ge„setzgebern, Magistraten, Repräsentanten anvertraut „haben, so bald das Interesse es erfordert, die Re„gierungsform abzuändern, die Regierungsgewalt aus„zudehnen, oder einzuschränken, und immerhin die „oberste Gewalt, die unveräußerlich ist, zu behaupten."

Die

*) Syst. de la Nat. I. Part. Ch. 1. **) Ibid. Ch. 9.

Die *) Regierungsform läßt sich auflösen, wenn die gesetzgebende und ausübende Gewalt sich stark genug fühlet, die Macht des Fürsten zu zernichten.

Allein, was sprechen diese großen Geister, welches ist der Maßstab, die Gränzlinie genau zu bezeichnen, welche die fürstliche Macht überschritten hat, und dadurch ihrer Würde verlurstig geworden ist? Wer hat das Recht diesen kritischen Punkt zu bestimmen, der die Regierungsform auflöset? Wer sieht nicht, daß dergleichen Maximen den Staatskörper den Händen zügelloser Horden überliefern, die ehrgeizige Empörer an ihrer Spitze haben, welche, wie die Zunftmeister des alten Roms, immer bereit sind, gegen die Misbräuche der Obergewalt zu schreien, und ihr persönliches Interesse mit dem Phantom des allgemeinen Wohls verhüllen? Ich will andere dergleichen, auch ursprünglich deutsche, aufrührerische Schriften mit Stillschweigen übergehen, die den Geist der Gottlosigkeit und der Aufruhr anfachen. Und jemehr man einsehen muß, daß das Licht der Natur nicht hinreichend war, die allgemeine Uebereinstimmung zu bewirken, die sich der höchsten Macht selbst beraubte, und selbe unter dem Schutze der Gesetze dem Fürsten anvertraute, desto mehr berichtiget sich die Beobachtung des Rousseau: „Jene schreckliche Zwietracht, jene unendlichen Uneinig„keiten, welche eine Folge dieser gefährlichen Macht „sind, zeigen augenscheinlich an, daß die menschlichen „Regierungsformen eines festern Grundsteines bedür„fen, als die Vernunft ist, und wie sehr es zur all„ge-

*) Enclyclopedie au mot Gouvernement.

„gemeinen Ruhe nothwendig war, daß der Wille des „Höchsten diesem Bedürfniße zuvorkam, der die Ober„macht mit dem Stempel der Heiligkeit und Unver„letzbarkeit prägte, und den Unterthanen das traurige „Recht benahm, willkührlich die Obermacht zu behan„deln. Wenn die Religion nur dieß einzige Gut be„wirkt hätte, wäre dieß schon hinreichend, selbe mit „beiden Armen zu umfangen, und innigst zu lieben.“ „Selbe *) schonet, troz den Misbräuchen (und wo „finden sich nicht selbe ein?) mehr das Menschenblut, „als der Fanatismus verspritzet.“

Damit wir unsern Zweck erreichen, müssen wir mit kühner Stirne den Monarchen und Fürsten alles nur denkbare Uebel zu rechnen, selbe in unsern Geschichten vor den Augen des Publikums mit den häßlichsten Farben brandmarken; sie als Tirannen schildern, mit den niederträchtigsten Verläumdungen bewerfen, sie im Sprüchworte den königlichen Pöbel nennen, ihre Majestät herabsetzen, die Misbräuche ihrer Macht bekannt machen, rügen, ohne auf die Einlispelungen fader Politiker und roher Moralisten zu hören, die uns von den Vortheilen der Monarchie predigen; wir müssen den Thron untergraben, und zur nämlichen Zeit den Altar umstürzen, der ihnen eine mächtige Stütze darbeut. „Höret ihr Völker aufmerk„sam, sprach vor einiger Zeit ein Erzvater der Irre„ligion zu Paris, die Monarchen sind unfähig die Tu„gend zu erkennen, zu lieben und zu belohnen. Ihre „Kunst besteht darinn, ihre Ungerechtigkeit mit den „Ge-

*) Disc. sur l'Origine &c.

„Gesetzen zu beschönen, die Erde zu unterdrücken; sie „sind aufrührerische Barbaren, wilde Thiere, welche „die thörichten Vertheidiger des Vaterlands erdrosseln; „diese muß man persönlich tödten, und nicht jene wil- „den Thiere, die unsere Fluren verheeren; derjenige „Mann, den das Volk wählet, besitzt ein würdigeres „Recht, als jenes zufällige, vernunftlose der Geburt." Gewiß dörften bei dieser Sprache alle Thronen zittern, wenn nicht selbe die Religion in den Gewissen der Unterthanen befestigte. — —

Das königliche und päpstliche Ansehen schützet sich wechselweise; auf Beide müssen also zugleich die tödtliche Streiche geführet werden: „die Diener des Al- „lerhöchsten *), die ohnehin tirannisiern, oder Mieth- „linge der Tirannen sind, rufen sie nicht immer den „Monarchen zu, daß sie das Ebenbild des Allerhöch- „sten sind? — Haben nicht die Tirannen und Prie- „ster ihre Macht vereint, damit die Völker sich nicht „aufklären, die Wahrheit anschauen, ihre Sitten vere- „deln könnten?" Wir erheben nun zugleich die Fahne gegen die Könige, Priester und Magistrate, wir be- „titeln sie Unterdrücker, Räuber, Thoren, Schurken, Erzbösewichte, und wir beweisen im Gegentheile, daß der philosophische Geist der Friedensengel der Staaten ist, und daß wir allein Weise und ungeheuchelte Freunde der Wahrheit sind.

Dieß sind die Thorheiten und leidenschaftlichen Auswüchse einer sogenannten Philosophie, die ihre Patri-

archen

*) Syst. de la Nat. II. p. Ch. 9.

archen mit vollen Backen ausposaunen, und an die Stelle der lichtvollesten Wahrheiten hinstellen, die uns die Religion darbeut. Dieses große Sistem, wenn man es von seiner Schmincke, Sophismen und von seinen Trugschlüßen entblößet, widerlegt sich selbst. Das Christenthum hat seine Beweise und Geheimniße; aber was legen uns diese dar? Geheimniße ohne Beweise, die mit den abgeschmacktesten Ungereimtheiten verbunden sind. Materie und Bewegung machen das ganze Hauptwerk aus, die sich miteinander vereinigen, da Nichts selbe vereiniget, als die blinde Nothwendigkeit; Wirkungen ohne Ursache; die Natur im Widerspruche mit sich selbst; eitle Muthmasungen, willkürliche Erklärungen, denen der Gemeinsinn mangelt; Organen unserer Empfindungen und Begriffe, die sich mit den Empfindungen und Begriffen, die selbe erregen, verwirren; die moralische Wahrheit wird zertrümmert, die Leidenschaften ihres Zügels entbunden; der Mensch irret in Wildnißen unter den wilden Thieren umher, unter welchen er das edlere, oder, wie Einige behaupten, das schlimmste ist; die Unordnung behauptet den Platz der Ordnung, die Anarchie thronet auf den Trümmern der weisen bürgerlichen Obergewalt. O, welch' eine erhabene Lehre, und Absicht! Falschheit im Karakter und Handeln; Stolz im Lehren und Ausüben; Ironie und Verführung auf der Zunge, Buntes und Affektirtes in Worten; Schwulst und Pramarbas in Ausdrücken und Gedanken; Enthusiasmus und Wahnsinn in der Einbildung; Kühnheit und Fehler im Schließen; Tirannei der Meinungen; überhaupt Toleranz predigen, und Alles durch Intrigen,

Ka-

Kabalen, Fallstricke, Kühnheit und Spiegelfechterei durchsetzen, und Denjenigen, der andere Gesinnungen heget, mit Rache verfolgen, dieß ist das große Sistem.— War es wohl möglich, daß dieß Sistem bei einem vernünftigen Menschen Beifall finden, und so viele Köpfe, auch die sonst biedern Deutschen nicht ausgenommen, verrücken konnte? Warum hat sich das ganze Menschengeschlecht nicht schon längst aufgemacht, diese großen Geister in die in jedem Staate bestimmte Wohnplätze hinzuführen?

Wundern wir uns nicht, daß der Name Philosoph bei jedem rechtschaffenen und vernünftigen Manne so weit herabgesunken ist; denn worinn bestunden die wesentlichen Bestandtheilchen dieser neuen Philolophie? Nach großen Versprechen fanden sich allenthalben Paradoxen. Alles wurde in Problemen eingehüllet; sie erhoben sich gegen jede Macht, und erstickten in allen Herzen jeden Keim der Tugend und Weisheit; das Verdienst wurde verschwärzet, die Verläumdung zur gangbaren Münze, und jede Gattung der schwärzesten Bosheit zur täglichen Waffenübung, die sie gar oft gegen sich selbst anwandten; jedes Talent wurde durch sie heruntergesetzt, der Geschmack verdorben, die Sitten geschändet; als niederträchtige Speichellecker schmeichelten sie ihren mächtigern Demagogen, und schrieen zugleich gegen die Clienten derselben, wenn sie es selbst nicht waren. Sie eiferten für die Preßfreiheit, wenn es darum zu thun war, ihre Meinungen frei auszubreiten, Religion und Regierungsform mit aller Kunst zu untergraben; sie schrien aus vollem Halse gegen selbe, wenn

wenn man ihre Thorheiten widerlegte, und ihre Bosheit entlarvte. In ihren Dachstübchen schmiedeten sie muthig ihre Irrthümer, und wenn sie einen fürchterlichen Feind gegen sich hatten, widerriefen sie auf die niedrigste Art. Einfältige täuschten sie durch den zweideutigen Ton, der in ihren Schriften herrschet, die indessen das Gift in vollen Zügen einschlirften; ihre Einbildung war glühend, der Kopf erhitzt, das Herz kalt, und zu jeder Empfindung für Freundschaft, Liebe zur Ordnung und Tugend, Theilnahme des brüderlichen Glückes unempfänglich; der Egoismus tödtete in ihnen alle sanfte Empfindung; bisweilen bedienten sie sich der großen Worte Sitten, Rechtschaffenheit, Wohlanständigkeit; sie äußerten einen hipokritischen Eifer für das Interesse der Menschheit, der Wohlthätigkeit; und Jene, welche zuvor mit ihnen durch den genauesten Umgang verbunden waren, die ihre Reden, Schriften und Handlungen kannten, sahen bei ihnen Nichts, als Thorheit, Unordnung, Menschenhaß, Eitelkeit ihrer tollen Erfindungen, einzelne Vortheile und Vergnügen. Auch das Publikum wurde oft auf ihren Conto gegängelt, wie Einer ihrer stärksten Antagonisten bemerket: „Man hat endlich beobachtet, daß diese untreue Sirenen so lange durch ihr liebkosendes Gesang buhlen, bis sie die Menschen in die Abgründe stürzen, und ihr Elend sich zum Lustspiele machen. Die Beweise hievon sind jenen der Circe ähnlich, welche die angezogenen Fremdlinge in Thiere verwandelte.“ Pallisot, der ihre Geheimniße gut kannte, sagte: „Dieß ist eine Philosophie, welcher Nichts heilig ist, die ihren Fanatismus auf alle Art ausbreitet; eine Philosophie,

„wel-

„welche alle Minister und Priester in ganz Europa zu
„Felde ziehen sollten; es ist eine aufrührerische und mör-
„derische Philosophie, welche die Grundsteine des Thro-
„nes und des Altars untergräbt, die durch ihre bos-
„hafte Maximen die menschliche Gesellschaft in Räu-
„berhorden und Unmenschen umschaffet.“

Wenn man statt der Beweise sich der gröbsten Verläumdungen und Beschimpfungen bedienet, so zerfällt das Gebäude von selbst, wie jedes Bubenstück, das seinen Baumeister mit Schimpfe und Schlägen lohnet; allein diese Herren betasteten einen Gegenstand, der zu heicklich ist, der das Menschenblut zu wenig achtet, und Millionen seinen ehrgeitzigen Absichten aufopfert, welche ihre revolutionirende Grundsätze auffordern, wovon die Geschichte unserer Zeiten den traurigen Beweis liefert; deßwegen verdienet ihre Forderung eine genauere Untersuchung. Oberflächlich einen Gegenstand beurtheilen, selben nur nach dem Gesichtspunkte seiner Schoosideen betrachten, selbe mit aufgedunsenen Phrasen überkleistern, und dem schwachen Pöbel eine Lüge aufbürden, dieß ist das Geschäfft des wahren Philosophen nicht. Nach den Grundsätzen der wahren Philosophie muß man die Bestimmung des Staats, die Macht und Pflichten betrachten, ehe man gekrönte Häupter ihrer Macht verlurstig, selbe des Todes schuldig erkläret: wenn die genaueste Prüfung dieser Verhältniße mangelt, ist jede Staatsumänderung unverzeihliche Raserei, die ihre Anbether fürchterlich strafet.

Ordnung der Kräfte bei allen gesellschaftlichen Gliedern, wie selbe sich wirklich im Staate, in den manchfaltigen Gelegenheiten entwickeln; Ruhe, welche die innere Zufriedenheit aufrecht hält; Sicherheit, die jedes Individuum vor äußern Angriffen schützet, sind wirklich Bedürfniße eines Staats; selbe müssen folgsam dessen Endzweck und der Ruhepunkt der allgemeinen Staatsglückseligkeit sein. Dieß Bindniß legt allen Gliedern innere und äußere Staatspflichten auf, ihre Kräfte mit jener Anstrengung anzuwenden, zu ordnen und zu vertheilen, welche die Erhaltung der allgemeinen Glückseligkeit fordert, und diese schützet den Bürger vor jedem Anfalle; es schließt aber zugleich den Begriff in sich, daß sich bei einer einheimischen Fehde Jeder dem rechtmäßigen Gesetze unterwerfe. Die Vortheile sind groß und werden Allen zu Theil: dieß Bindniß bewaffnet Alle mit der rechtmäßigen moralischen Staatsmacht, die Vollziehung jener Pflichten zu fordern, und die Pflichtvergessenen mit Zwangsmittel zu nöthigen. Von phisischer Macht ist hier die Rede nicht, indem selbe schon vor einem solchen Bedürfniße vorhanden war; aber durch das Bündniß wurde selbe sowohl zur phisischen, als moralischen Staatsmacht erhoben. Daß die Staatspflicht eine äußere und vollkommene Pflicht sei, hat im Ganzen noch Niemand widersprochen, weil selbe offenbar auf einem gegenseitigen Vertrage beruht, wobei der übernehmende Theil den Gliedern des Staats gewiße Punkten zusagt, und das gegenseitige Versprechen von selben annimmt. Ob sich diese strenge Staatspflicht in gleicher Verbindung auf die obigen drei Theile des Staatenheils erstrecke,

dieß

dieß hätte bei mancher Staatsgründung können bezweifelt werden; aber bei unsern heutigen christlichen Staaten wäre ein solcher Zweifel nicht sowohl die Wirkung eines unbefangenen Verstandes, sondern das Resultat einer überspannten Selbstliebe, eines Stolzes, der sich gegen die gemeinnützige Subordination sträubet. Wenn ein bürgerliches Bündniß im Anfange nur stillschweigend eingegangen war, oder wenn nur ein Theil des Endzweckes im Vertrage deutlich ausgedrückt wurde, und das Uebrige nur allgemein berühret war, so müssen freilich bei den Ersten in gewißen Nothfällen, wo bloß die Last auf den Nacken des Bürgers gewälzet wird, sich Zweifel über die Hauptheile der ganzen Staatspflicht erheben, welche durch friedfertige Entscheidungen gehoben werden, je nachdem die Gesetze es bestimmen. Wenn man aber bei unsern tausendjährigen christlichen Staaten, in welchen sich der gutgesinnte Bürger der mäßigen Strenge der Regierung freuet, und nur bei der Schlaffigkeit der Triebfedern klagt; wenn man in aufgeklärten und wohlgeordneten Staaten noch zweifeln wollte, ob sich das allgemeine Staatsverbündniß, dessen ausdrückliche Bestimmung ohnehin keine Urkunden bezeugen, auf alle Theile des Staatenheils erstrecke; ob die Staatsmacht das Recht habe im Nothfalle die Pflichterfüllung auch mit Zwange, zu fordern: so wäre dieß ein evidenter Beweis, daß man die positive Quelle der bürgerlichen Glückseligkeit nicht kenne, aus welcher die gute Polizei der glücklichen Regierung entsteht: denn der Schutz wider fremde Angriffe ist nichts Anders, als die gesetzmäßige Entscheidung des Rechts, als die bloße Vorbeugung des Uebels, die nur einen

negativen Einfluß auf das Wohl der Staaten hat. Dieß heißt dem unverständigen, boshaften, egoistischen Bürger schmeicheln, der über die kluge Einschränkung seiner Freiheit klaget, die er gerne zum Nachtheile des allgemeinen Wohls misbrauchen möchte; da indessen die weise Staatsmacht Fleiß, Ordnung und Mäßigung gebeut. Wäre Dieß nicht eben so viel, als dem ungerechten Unterdrücker des redlichen Mitbürgers beistehen, der, als der Mächtigere, das Naturrecht hätte, sich im Zwiste mit dem Schwächern selbst Recht zu verschaffen?

Wenn wir die Verfassung eines Staats vollkommen preisen, so sehen wir die Macht des Staats in voller Thätigkeit, die sich mit aller Anstrengung bemühet, die allgemeine Glückseligkeit durch Ordnung, Anwendung und Vermehrung der Staatskräfte zu bezwecken: selbe schützet die Rechte und Freiheiten eines jeden Bürgers; Ruhe ist der allgemeine Antheil; allgemeiner Schutz des Individuums und des Ganzen gegen äußere feindliche Angriffe sind die unbesiegbare Brustwehre. Wenn die Staatenmacht diese Endzwecke nicht bewirket, ist Unvollkommenheit ihr unverkenntliches Merkmaal: Mangel an Ausübung verräth Mangel der Kräfte, oder der Staatsverfassung, oder der vernachläßigten Vollstreckung. —

Die Staatsmacht, welche ursprünglich dem ganzen Volke eigen war, dessen Glieder sich zur Staatspflicht gegen einander verbanden, konnte auch in der Folge bei selbem verbleiben; oder es stund in seiner

Willkühr die Ausübung der Macht Einem, oder Mehrern anzuvertrauen, und dieß entweder ganz, oder zum Theile. Wer selbe mit ordentlicher, unabhängiger Gewalt auszuüben hat, der ist Fürst, oder Regent, ganz, oder zum Theile, je nachdem die ursprüngliche Verfassung gegründet ist. Der Vertrag bei der Uebergabe der Staatsmacht entscheidt hierinn. Allein, wenn wir sehen, daß der allgemein anerkannte Fürst des Staats die Staatsmacht ohne Widerspruch, oder Vorwürfe des Volkes ausübet; wenn Niemand über eine Ursurpation klaget: darf man wohl noch zweifeln, ob die Macht des Fürsten ihm ganz, oder einige Theile derselben mit Rechte zustehe? Die Zufriedenheit des ganzen **Volkes** bei jeder zweckmäßigen Ausübung ist **Beweis** genug, daß die **Einwilligung des Volkes vorhanden sei, die dem Fürsten auf das jetzige Verbündniß der Unterthanen die ganze Staatsmacht übertragen habe.**

Die Pflichten des Fürsten im Gebrauche der Staatsmacht gründen sich auf die Natur ihrer Würde, die ihm gebeut, die Macht nicht gegen das Wohl des Staats zu verwenden, sondern dasselbe aus allen Kräften zu erhöhen, und im Falle der Uebersehung, oder eines sonstigen Fehlers den veranlaßten Schaden, nach Verhältniß desselben, zu ersetzen. Denn der Fürst, oder die moralische Person, die aus mehrern Individuen besteht, mag die Staatsmacht auf je eine Art bekommen haben, so ist ihr selbe zur wesentlichen Bestimmung des Staats, zur Erzweckung der allgemeinen Glückseligkeit, vom Volke, oder dessen Stellvertretern

übertragen worden. Furcht oder Hoffnung änderten nicht die allgemeine Gesinnung der Bürger: denn die Staaatsmacht besteht, nach der phisischen Gewalt, in den vereinigten Kräften der Bürger zum allgemeinen Wohle, und erhält ihre Moralität aus dem Staatsbündniße, welches der Staatsmacht kein anderes Recht beilegt, als die gemeine Staatspflicht von allen Bürgern zu fordern, und selbe zu betreiben. Diese große Pflicht verbindt jeden Bürger seine Kräften für das allgemeine Wohl zu verwenden, zu ordnen; auch konnte auf keine vernünftig denkbare Art die Staatsmacht einem Fürsten übertragen werden, als daß er durch die wesentlichen Mittel das Wohl des Staats befördern sollte. Hieraus ist der Schluß, nach den strengsten Regeln der Logik, richtig, daß der Fürst durch Einwilligung, oder Uebertragung der Bürger seine Macht erhalten habe, wie es aus den Vordersätzen fließet; er hat also kein anderes Recht, als sich seiner Macht zweckmäßig zu bedienen. Wenn aber der bepurperte Oberherr die Macht seinen Leidenschaften anvertraute, die das Völkerwohl als ein Spielwerk betrachteten, so wäre dieß eine wahre Beleidigung, ein wirklicher Angriff des Staats. Das Naturgesetz gebiethet uns Niemanden zu beleidigen; diese Pflicht muß um so schwerer sein, je wichtiger das Gut ist, so gehindert wird, je größer der Schaden ist, der verursachet wird. Berechne man nach diesem Maßstabe jene Uebel, die ganze Völkerschaften in das Elend versetzen, und wenn der Misbrauch der Fürstenmacht selbe zeuget, so ist die Größe der Macht, und die Größe des Schadens bestimmt. Aber muß nicht diese erste und schwere Gewissenspflicht des Regenten genau

und kaltblütig untersuchet, im höchsten Nothfalle nach den Regeln der Vernunft und Erfahrung geprüfet werden, bevor man über Misbrauch und Tirannei schreit, und ihn als den größten Staatsverbrecher enttrohnet *). —

Auch ist es die heiligste Pflicht des Fürsten die Staatsmacht positiv zum Heile des Staats zu gebrauchen, wenn es der dringende Nothfall erfordert, da der vernachläßigte Gebrauch den Staat in Schaden versetzt, oder wenigstens das Wachsthum der allgemeinen Glückseligkeit hemmet. Denn im ersten Falle bediente sich der Fürst seiner Macht zum Schaden des Staats, indem er seine Wirksamkeit in Hoffnungen verwandelte, und die Kräfte der Bürger, die in ihm vereinigt sind, ihrer Thätigkeit beraubte, die ein sicherer Damm gegen die bevorstehenden Nachtheile gewesen wäre. Im zweiten Falle wäre er wieder die Hinderniß, indem er den Staat aufhielte seine eigene Kräfte und Rechte zur Verbesserung des allgemeinen Wohls zu verwenden. Ist es nicht Beleidigung die phisische Macht des Andern aufzuhalten, der ein neues, oder großes Gut erwerben kann? Ist es nicht Beleidigung, wenn man ihn hindert, sich seiner Macht zu bedienen, die er anstrengen will, damit er einem Verlurste, oder Schaden zuvorkomme? Es ist eine schwere Gewissenspflicht des Regenten, kein solches Unrecht dem Staate zuzufügen.

*) Allein, wie blöde ist das Aug des Pöbels bei einer solchen Untersuchung und schlechterdings einer solchen Prüfung unfähig! Soll der Regent dem rohen Idioten die Staatsgeheimniße vorlegen, die irrgeleitete Einbildung des Volkes als Schiedsrichter der Unabhängigkeit der Majestät aufrufen? Welch' moderne Raserei! —

Da nun die Bestimmung des Staats, wie die Pflicht des Fürsten, die allgemeine Glückseligkeit zum Hauptgegenstande haben, welche durch die besten Mittel befördert werden soll; so kömmt es bei der Beurtheilung, ob der Widerstand gegen die Regierung erlaubt sey, darauf an: Misbraucht der Fürst die Staatsmacht, oder verwendet er selbe nicht nach Möglichkeit? Ist das Verfahren des Fürsten ein Eingriff in Rechte und alte Freiheiten? Ist eine Abänderung nach den Zeitumständen dem gemeinen Wohle nützlich, oder schädlich? Kömmt die schwere Bedrückung wirklich von dem Fürsten, oder von einigen untreuen und untauglichen Rathgebern her, denen es an Grundsätzen und Edelsinne der Rechtschaffenheit mangelt? Daß der Regent mit Vorsatz wider das Interesse des Staats und das Wohl seiner Bürger handle, ist um so mehr eine unnatürliche Voraussetzung, da sein eigenes Interesse mit jenem auf das innigste verbunden ist. Und gesetzt, daß der Fürst durch Täuschung oder Leidenschaft in einzelnen und besondern — doch immer seltnen Fällen, zu einigen Ungerechtigkeiten verleitet würde, und daß diese Ungerechtigkeiten offenbar wären, so darf der Unterthan doch nicht durch gewaltsame — am wenigsten durch solche Mittel, wodurch die Person des Regenten selbst verletzet würde, wohl aber auf jede ungewaltsame Art sich dagegen zu schützen suchen. Und wenn ganze Völkerschaften sich gedrückt dünken, so können selbe den Weg der Liebe und Gerechtigkeit aufsuchen: und gewiß werden sie weder Neronen, noch Vespasianen in unsern Zeiten antreffen. Auch müssen sie bedenken, daß eine gewiße Unvollkommenheit bei allen mensch-

menschlichen Einrichtungen unzertrennbar sei. Von keiner menschlichen Regierung läßt es sich erwarten, daß selbe durchaus mangellos, und von allen Gebrechen frei sein sollte. Der Regent ist Mensch. Auch bei den größten Talenten und den besten Gesinnungen steht es nicht in seiner Macht, jede Ungerechtigkeit zu vermeiden, jedes Uebel zu verhindern, Aller Wünsche zu erfüllen, Allen nach Willen und Gefallen zu handeln. Genug! wenn die Vortheile der politischen Vereinigung im Ganzen doch überwiegend bleiben. Jeder vernünftigdenkende Mensch, der mit der alten, oder neuen Geschichte vertraut ist, wird mir diese Wahrheiten zugestehen.

Die Natur hat in allen ihren Werken die Erhaltung und Glückseligkeit ihrer Produkte zur Hauptregel gemacht; sie wollte nun auch, daß die menschliche Glückseligkeit durch alle mögliche Mittel sollte befördert werden: die bürgerliche Gesellschaft ist dieser Absicht empfänglich; aber die Theilnahme der allgemeinen Glückseligkeit kann nicht ohne wechselseitige Verbindlichkeit erhalten werden. So lange also das allgemeine Beste der Gesellschaft nicht durch Unterdrückung und Misbräuche gekränket wird, so kann die Gesellschaft nicht ohne großen Verlurst ihrer Glückseligkeit sich empören. Berechne man die Beschwerden und Misbräuche auf der einen Seite, durch welche die Staatsmacht nachtheilig wird, und auf der andern Seite die Gefahren und Unglücksfälle, die man nothwendig voraussehen muß, da man jenen Misbräuchen Einhalt thun will, wobei gemeiniglich die Gränzlinien

der Vernunft überschritten werden; erwäge man die Grade der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs und die Stufenleiter der Liebe und Zufriedenheit. —

Aber wer soll Richter in dieser kritischen Lage sein? Jeder einzelne Bürger? In Streitigkeiten zwischen dem Souvrän und Unterthan erkennen beide Partien keinen gemeinschäftlichen Richter. Auch wäre es ungereimt, die Entscheidung Denjenigen zu überlassen, derer Betragen die Zwistigkeit erreget hat, derer Vortheil, Ansehen und künftiges Schicksal dabei auf dem Spiele steht. Die Gefahr des Misbrauchs ist kein Einwurf gegen das Naturrecht, gegen das allgemeine Glückseligkeitsrecht. Das einfache Prinzipium des Naturrechts entscheidt diesen sehr wichtigen Streit: Beleidige Niemanden ist die erste, allgemeine und unverkennbare Regel. Die wahre, und nicht bloß eingebildete, Beleidigung äußert sich, wenn man auf die Rechte der Menschheit, der Gesellschaft, der besondern Regierungsverfassung und Freiheiten eines jeden Volkes zurückgeht: hier zeiget sich das Recht und die Kränkung in der beiderseitigen Verbindlichkeit. Die Pflichten sind gegenseitig, so wie die Vortheile. Ehre, Reichthum, Macht, irdisches Vergnügen verschafft das Volk dem Fürsten, und dieser giebt ihm gute Gesetze und Sicherheit. Allein, auch nicht jeder Eingriff in die Rechte, oder Freiheiten der Unterthanen, nicht jede Ausdehnung der Vorrechte, nicht jeder Misbrauch, oder vernachläßigte Formalität berechtiget den Unterthan zum Aufstande, wenn nicht diese Gebrechen solche wichtige Folgen, und Folgen für die ganze Gemeinde

meinde nach sich ziehen, die nicht mehr vergütet, oder verbessert werden können, daß die dagegen verbundenen Uebel, die treuen Gesellschafter bürgerlicher Unruhen, in gar keine Betrachtung kommen. — Nichts destoweniger ist es billig, daß man über jede Verletzung der Grundverfassung wache, selbe mit einer lebhaften Empfindlichkeit ahnde, so, wie es der Nachtheil erfordert, der daraus entsteht: denn gegen eine willkührliche Gewalt ist Festigkeit und Unwandelbarkeit der Gewohnheiten das beste Verwahrungsmittel. Gemeinschaftliche Glückseligkeit bleibt immer der Endzweck des Staats, die strengste Pflicht des Regenten, des Gesetzgebers, die heiligste Pflicht des Unterthanen; dieses große, beglückende Prinzip entscheidt, und beruhiget beide Partien.

Keine Gewohnheit, keine Gesetze, Rechte, oder Freiheiten sind so heilig, daß selbe nicht umgeändert werden dörften, oder müßten, wenn es das gemeine Beste des Staats erfordert: denn Alles zweckte zum allgemeinen Wohle der Zeiten ab; wenn nun sich die Umstände abändern, daß Dasjenige, was zuvor das Stärkungsmittel des Staats war, nun das tödtliche Gift desselben ist, muß nicht der Fürst, vermög der Glückseligkeitspflicht, die Abänderung oder Aufhebung sich zum Geschäffte machen, sei es auch, daß ein Theil des Staats dabei leide: die ganze Glückseligkeitssumme muß in Betrachtung gezogen werden, die gar oft das einzelne Staatsglied nicht zu berechnen weis.

Gleichwie kein Gutbesitzer, dessen zahlreiche Auen und Fluren die Zahl seiner Diener vergrößert, nicht immerhin den wahren Vortheil eines jeden Grundstückes, oder den treuen Fleiß jedes einzelnen Dieners kennet: eben so verhält es sich auch im Großen bei modernen Staaten. Der Regent kann bei rastloser Thätigkeit und dem besten Willen doch nicht Alles sehen, hören und wissen; er muß sich doch immer auf die Rechtschaffenheit seiner Untergeordneten verlassen. Wenn selbe bei ihnen mangelt, und die Völker, statt der Gerechtigkeit und Vaterliebe, Ungerechtigkeit und Härte empfinden müssen; kann man ihre billige Klagen mit dem Revolutionsgeiste brandmarken? Wenn der Regent das Unglück hat, daß er eben so untreu für seine Person, als der Staat in seinem ganzen Umfange, bedienet wird, daß gewöhnlich der letzte Schweiß und Blutstropfen der untergeordneten Stände dem Luxus der Höflinge und Staatsbeamten zur Ausbeute hinfließt? Wenn die Sitte der falschen Politiker, auch gegen die Protestation des Regenten selbst, das Volk mit verjährtem Despotismus plaget? Wenn die Souvränitätsrechte dem Auge des Publikums vorgespiegelt werden, und im Namen des Monarchen und seiner Majestätsrechte der gefühlloseste Egoismus verborgen wird? Wenn selbe die Werke und Schriften, die auf das Wohl des Regenten, der Völker, der christlichen Religion abzwecken, unterdrücken, weil sie ihren egoistischen Maximen zuwiderlaufen, die sie mit der Maske der Religion zu beschönen suchen? Der Fürst ist bei solcher Lage zu bedauren, aber nicht zu beschuldigen. Der Unterthan nähere sich zum Fuße des Thrones: und er

wird

wird den Ausspruch der Gerechtigkeit aus dem Munde des gekrönten Vaters vernehmen, und vergnügensvoll seine Schritte zur ländlichen Hütte beschleunigen, wo er den Triumph der Gerechtigkeit, troz den Schlangengängen des Unrechts, die Liebe des Landesfürsten gegen seine Unterthanen anpreist. Hat man nicht Beispiele genug, daß die größten Fürsten zur Herablassung und Billigkeit geneigter sind, als die Geringsten ihrer Unterthanen. — —

Indessen, da man in unsern Zeiten, wo man die Rechte des Bürgers und Regenten mit Adlersblicken durchschauen will, so unbescheiden und unvorsichtig wider monarchischen Despotismus lärmet; da man die Gebrechen anderer Regierungsformen bedecken, oder mit einem Schminckpflästerchen belegen will, denkt man freilich wohl nicht darauf, daß keine Regierungsform fehlerfrei sei, daß jede Staatsform relativ gut, oder bös sei. Vergleiche man die Regierungsarten in glücklichen und unglücklichen Perioden, so wird der hellsehende Beobachter bemerken, daß es nur den unbilligen Revolutionszeiten eigen sei, gegen die monarchischen Häupter mit einem blinden, vernunftlosen und rasenden Eifer, den uns die neueste Geschichte Europens aufzeichnet, sich herauszulassen, und ein Superioritätsrecht über Fürsten auszuüben, die in keinem Falle Unterworfene des Volkes sind.

Verhältniß der neuesten Religion.

Endlich erschien das Zaubergebäude der Aufklärung; Griechenland und Rom mußten hier, wie in der Gelehrsamkeit, Muster werden: Christuslehre ist zu einfach, zu faßlich, selbe wurde weder im Lykäum, noch im Kapitolium vorgetragen; selbe ist weder klassisch, weder hat sie das Gepräg der erhabenen Philosophie; sie ist bloß das Gängelband der Schwachen. In Lakedämons und Roms göldenem Zeitalter, wo Weise, Helden und Patrioten wetteiferten, wo Größe, Glanz und allgemeine Glückseeligkeit diese Staaten auszeichnete, herrschten die erhabensten Tugenden, die sich mit der reinen Vernunft innigst paarten. Die Vernunft ist der einzige Kompaß menschlicher Handlungen, welche sie, ohne einen geoffenbarten Glanz zu borgen, hinlänglich adelt. Sokrates und Seneka würden sich nie eingebildet haben, daß die selbst anerkannte Schwäche ihres Tugendgebäudes den Triumph des philosophischen achtzehnten Jahrhunderte zieren sollte; das griechische und römische Trummer die Altäre unserer Zeit schmücken würden, und die Finsterniß der Vorwelt uns zum Lichte dienen müßte. Die Schwachheit vieler Zeitgenossen, das Beispiel eleganter Nachbarn, welches in verschie denen Provinzen Deutschlandes große Versuchungen erweckte, die vom Luxus meistens verdorbenen Menschen, welche nur gar zu gerne, mit Ablegung jedes Zügels ihren Leidenschaften frohnen möchten, sind so viele wichtige Bedürfniße, daß man

das

das Verhältniß der heidnischen Moral mit jener des Christenthums erwäge. Unverwerfliche Beweisthümer sollen nach dem strengsten Kriterion entscheiden.

Der schlichte Menschenverstand, wenn er auch nicht durch erhabene Kenntniße verfeinert ist, miskennet jene Ablenkung, die sich zum Dienste gedichteter himmlischer Wesen und Kräfte wiedmet; er misbilliget jene grobe Ausbrüche der sichtbaren Anbethung eines erschaffenen Wesens; mit größtem Abscheu verachtet der gesunde Menschenverstand den vergötternden Anhang des Geistes an endliche Dinge, die ihr höchstes Gut ausmachen sollten. Die forschende Begierde führte die Menschen von einer Kenntnißquelle zur andern hin; das Vernunftlose der Vielgötterei leitete sie zur Einfachheit Gottes, und der Stral der Gottheit zeigte ihnen die Einheit Gottes, der das einzig nothwendige, ewige Wesen, das edelste, größte und beste Wesen ist. Die durch die Gottheit aufgeklärte Vernunft nimmt nun einen erhabnern Schwung: sie erkennet die Gottheit als die Urquelle des Seins und Lebens aller lebenden Wesen, als die Endursache aller Dinge, als den obersten Alleinherrscher, den unabhängigsten, seligsten Geist und Vater der Geister. Das große Bild der Gottheit, welches dem menschlichen Verstande zu erhaben und unüberschaubar ist, wird durch die Offenbarung anschaulicher: es verlieret sich jene grundlose Dunkelheit, da sie dem schwachen Geiste die göttlichen Attribute entziffert; durch diese mächtige Kraft unterstützet und genähret, erblickt er Gottes Eigenschaften und Tugenden, seine erhaltende Allkraft, seine Tiefen durch-

dringende Weisheit; er betrachtet seine allumfassende, allbeseligende Güte, die Heiligkeit seines Wesens und Willens; er bewundert seine Rathschlüße, Verhängniße, Absichten und Ordnungen. Der Mensch erkennet sich als das Eigenthum Gottes, sein Volk, das durch unwiderrufliche Gesetze zur Glückseligkeit, zur Vereinigung mit ihm berufen und bestimmet ist.

Welch' erhabene Ideen, die der begränzte Geist des Menschen niemal hätte hervorbringen können! Wie groß und erhaben müssen jene Handlungen sein, welche die Betrachtung und Kenntniß Gottes zu ihren Motiven haben! Montesquieu *) sagt deßwegen vortrefflich, daß die Religion die erhabensten Bürger bilde.

Betrachte man das erhabene Bild des religiösen Bürgers in der Nähe: Gutes zu wirken erkennet er für den einzigen Zweck seines Daseins, für die wesentliche Bedingung, unter welcher er in dieses Leben gerufen worden ist, und von welcher Erfüllung er die genaueste Rechenschaft seinem göttlichen Richter ablegen muß. Dieser heilige Gedanke beseelt seine Handlungen; er macht es sich zum unverbrüchlichen Gesetze mit rastloser Thätigkeit, sowohl in einzeln, als allgemeinen Verhältnißen sich tugendsam zu beweisen. Liebe der Gottheit, allgemeines Wohllwollen, Freundschaft, Patriotismus, Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Grundregeln, wornach er in allen Situationen des Lebens seine Handlungen ordnet; von reinem, aufgeklärtem, unterscheidendem Eifer für das Gute unterstützt

*) Esſai ſur la Religion.

stützt und belebt, biethet er alle seine Kräfte zum Dienste der Wahrheit und Tugend auf. Keine unedle Leidenschaft darf sich unter dem Schleier des falschen Eifers verhüllen. Nicht Eigensinn oder Interesse rufen ihn zur Fahne gewißer Opinionen. Unbesonnene Hitze reißt ihn nicht dahin, daß er ihr die gute Sache aufopferte; sein Eifer verabscheuet Härte, Verfolgung und Grausamkeit. Er benutzt jede schickliche Gelegenheit aufs beste, unterscheidt Zeiten und Umstände. Er ist von flatterhaftem Leichtsinne und von träger Lauigkeit eben so weit entfernet, als von dem unzeitigen Eifer blinder Zeloten, die aus Vorurtheile, mit unruhiger Betriebsamkeit Alles zu Sklaven ihrer Meinungen machen wollen. Erkannte und geprüfte Wahrheit aus niederträchtiger Gefälligkeit preisgeben ist in seinen Augen der schändlichste Verrath; er zwingt Andern seine Meinungen nicht auf. Nicht ein todtes Wissen seiner Pflichten, sondern ein lichtvolles Gefühl ihrer Vortrefflichkeit füllet seine ganze Seele. Handlung, Uebu.., und Vollbringen des Guten ist sein wichtiges Ziel. Ein fruchtloses Bemühen, eine misverstandene gute Absicht, ein Opfer, das er der Tugend und Wahrheit brachte, ermüdet seine Thätigkeit nicht, schlägt seinen Muth nicht nieder. Auch wenn er den großen Zusammenhang der Begebenheiten nicht durchsehen kann; wenn er auch eine Periode lang für das Gute leiden muß, so richtet ihn der große Gedanken der vergeltenden Gottheit, — welche die Tugend nicht ungesegnet lassen kann, wieder auf, und stärket seinen Eifer.

Die Sittlichkeit richtet sich nach dogmatischen Grundsätzen, so wie das Betragen eines ungeheuchelten Menschen der richtigste Beweis seiner Denkungsart ist. Die meisten theologischen Grundlehren und Kenntniße der Alten waren, auch bei ihren größten Weisen, dunkle, schwankende und verworrene Begriffe; die Moral mußte nun auch ein baufälliges Gebäude sein. Ich will die Tugend des größten Theils der Vorwelt nicht herabsetzen; aber eine in Thatsachen gereihete Uebersicht soll die Grundsteine derselben entdecken, und meinen Vordersatz beweisen. Nach richtigen Grundsätzen zu entscheiden, zu folgern, wird alsdann das Geschäfft des wahren Philosophen sein, dem ich, troz der Neuerungssucht, meine Gedanken zur logischen Prüfung hinlege.

Vier Eigenschaften, sagt Cicero, zeigen sich als unterscheidende Kennzeichen der menschlichen Natur: Wißbegierde, Geselligkeit, Edelmuth und Empfindung der Ordnung. Daraus entstehen vier Hauptarten der Tugenden. **Klugheit**, **Gerechtigkeit**, **Tapferkeit**, und **Mäßigung**. Ob diese Klassifikation der Tugenden in der Natur gegründet sei, ob ihr Unterschied genau bestimmt sei, ob selbe die moralische Vollkommenheit des Geistes erschöpfen, wollen wir hier nicht untersuchen, sondern bloß das praktische Resultat derselben prüfen. Die erste Pflicht ist die Untersuchung der Wahrheit.

Daß die Ausbeßerung des Verstandes hiezu wesentlich gehöre, erhellet aus dem genauen Begriffe der

Tugend.

Tugend. Deutliche und geordnete Begriffe vom Guten und Bösen; eine unterhaltene Vergleichung der Dinge; reife Beurtheilung, die das Uebergewicht über sinnliche Eindrücke erhält, selbe besiegt; Entkleidung des falschen Schimmers, der blendet und verführet; Durchsicht und Zusammenhang auch der entfernten Folgen, dieß sind wesentliche Bestandtheilchen der tugendhaften Klugheit. Durch die Macht der deutlichen Vorstellungen muß die Sinnlichkeit geleitet, die Leidenschaften besiegt und die Begierde aufgehalten werden. Es muß folgsam Alles, was die Verstandskräfte anordnet und aufkläret, die Ausbildung veredelt, die Erweiterung der menschlichen Einsichten befördert, zur Klugheit gehören; auch darf eine Anstrengung, oder eine gewiße Munterkeit und Thätigkeit im Denken und Handeln nicht vermisset werden.

Allein, die Tugend der Klugheit ist bei den Alten fast ganz mit Wissenschaft und Gelehrsamkeit vermischet; kaum ist die Rede von der nothwendigen Einsicht des tugendhaften Karakters, so wird von wissenschaftlichen Kenntnißen gesprochen, die nur die Beschäfftigung gewißer Menschen sein können: bald sagt uns Cicero *) daß Derjenige, der in jedem Falle die Wahrheit glücklich entdecket, mit dem Namen des Klugen verdiene geadelt zu werden, daß aber dieß Geschäfft allein Demjenigen zukomme, dem die Natur eine unersättliche Begierde einflößte, die Wahrheit zu betrachten. Nachdem die griechischen und römischen Klassiker die Wissenschaften von einander unterscheiden,

L die

*) Cic. Offic. n. 11. 15. 18.

die Vortheile und Hinderniße, selbe zu erlangen, beschreiben, die Ehrenbezeigungen anführen, die man Gelehrten erwiesen habe; welche Güter die wahren sein; daß der Weise sich über die Reichthümer hinaussetze; da sie uns weitläuftige Beschreibungen mit Beispielen zurück ließen, die man häufig in dem Aelian, Diogen von Laert, Valerius Maximus, Suetonius, Paterculus Plutarch und Cicero antrifft, so kann man die Bemerkung des Seneka *), obgleich selbe sehr allgemein und unvollständig ist, als die Hauptidee des Alterthums betrachten: „Wer sein Herz der Tugend „heiliget, und ihren Ruf befolget; wer überzeugt ist, „daß der Mensch ein gesellschaftliches Thier sei, welches „zum allgemeinen Wohle geschaffen ist; wer den gan„zen Erdball als ein gemeinschaftliches Familienhaus „betrachtet; wer alle seine Handlungen also einrichtet, „als wenn das Aug des ganzen Publikums seine Hand„lungen beobachtete, dieser hat die nothwendigste Wis„senschaft erworben. Alles übrige Wissen ist Nichts, „als Erholung des Geistes."

Die Gerechtigkeitsliebe behauptet einen hohen Rang, weil selbe fast mit allen Tugenden verbunden ist: denn wenn selbe das ganze Betragen des Menschen beherrscht, so macht sie zur Bedingung, daß er gut sei, oder gut gemacht werde. Muth **) kann den Geist eines Mannes beleben, und er verkennt dennoch die Ehrlichkeit; aber wenn er das Recht allzeit erkennen, selbes lieben, ihm fest anhangen soll, muß er zugleich klug, mäßig und tapfer sein. Die Alten erkannten den hohen Werth die-

*) 7. Benef. c. 1. 2. **) Plut. in Agesil.

dieser geselligen Tugend, und ihre Philosophie vermischte selbe zugleich mit der Wohlthätigekit: denn die Gerechtigkeitsliebe, behaupten selbe, die freiwillige Neigung, das Recht zu beobachten, können uns eben die Vorstellungen und Uebungen einflössen, durch welche wir zugleich wohlthätig werden. Cicero spricht ihr in seinem feierlichen Rednertone das Lob *): Die Gerechtigkeit ist die erste unter allen Tugenden, ihr Glanz gleicht den Sonnenstralen, sie veredelt den Gutgesinnten, und krönet ihn mit dem Namen des Rechtschaffnen. Obschon jede Tugend Reize genug hat, die Menschen an sich zu locken, so verdienet doch die Liebe zur Billigkeit und Freigebigkeit, wegen ihrer majestätischen Größe, unsere besondere Aufmerksamkeit. Agesilaus **) war so sehr dafür eingenommen, daß er den Abgesandten des Perserkönigs sagte, da sie ihm den königlichen Befehl überbrachten: **Kann euer König wohl größer sein, als Agesilaus, da er die Gerechtigkeit weniger liebet?** Er maß die königliche Größe nach der Gerechtigkeitsliebe. Man ***) setzet ein großes Zutrauen auf die Gerechtigkeitsfreunde, so zwar, daß, wenn man mit selben zu thun hat, auch die geringste Muthmasung von Arglist und Unbild schon von Ferne verschwindet. Ganz sorglos überlassen wir selben Haab und Gut; und dieß deucht mich, sagt Cicero, die Ursache gewesen zu sein, daß man solche zu Königen wählte, indem man sich bei ihrer Regierung auf die Handhabung der Gerechtigkeit sicher verlassen konnte. Denn da in den er-

*) Cic. Offic. 28. 1. 2. Offic. n. 56.

) Plut. in Agesil. *) Cic. 2. Offic. n. 33. et 41.

ersten Zeiten der schwache und minderreiche Theil von den Mächtigern gedrückt wurde, nahm er seine Zuflucht zu Demjenigen, der sich durch Gerechtigkeit und Klugheit auszeichnete; dieser vertheidigte die Schwächern, und hielt die Mächtigern in Ordnung. Aus dieser Ursache wurden Gesetze abgefaßt, die gegen Jeden ohne Unterschied mußten beobachtet werden. Plutarch und Seneca erzählen uns die rühmlichsten Beispiele der Gerechtigkeitsliebe, besonders wenn selbe Bezug auf das allgemeine Wohl hatte. Kurz, die weisesten Männer der Vorwelt wetteiferten, selbe zu bestimmen, obgleich viel Mangelhaftes, auch bisweilen wirkliche Fehler darinn sich finden, besonders bei Kontrakten, wo selbst Cicero unrichtig von dem Versprechen urtheilet, das dem Versprechenden schädlich wird. Sie empfehlen selbe durch die Nothwendigkeit, wenn die Gesellschaft glücklich sein will; sie rühmen die Ehren und Größe derselben an, und versuchen alle Wege, selbe zur allgemeinen Lieblingstugend zu machen. —

Die Tapferkeit ist zu allen Zeiten von den Menschen hochgeschätzet, und meistens gepriesen worden; aber diese Erhabenheit, die bei Besiegung der Gefahren und Arbeiten sichtbar wird, muß die Gerechtigkeit zur Grundlage haben, sagt Cicero, ansonst bekümmert sich selbe weder um das allgemeine, noch besondere Wohl, ja sie handelt gegen dasselbe. Cicero billiget diese Meinung der Stoiker: und wie leicht bringt nicht das tapfere Regiment im Rausche des Heldenmuths der Gerechtigkeit eine tödtliche Wunde bei? Die Alten kannten diese Tugend vorzüglich, und schätz-

ten selbe sowohl im Felde, als im Kabinete. „Die „Furcht *) vor Hindernißen und Schwierigkeiten muß „ganz entfernet sein, damit man uns nicht für Schwach- „sinnige und Feige halte; aber soll man sich auch nicht „ohne Noth den Gefahren aussetzen: denn Dieß ist Un- „sinn und Verwegenheit. Nur der Thor wünschet sich „beim heitern Himmel Sturm, und der Weise bemü- „het sich zur Zeit des Ungewitters die besten Mittel „zu ergreifen. Ohne **) Ueberlegung auf dem „Schlachtfelde herumtaumeln ist mehr thierisch, als „menschlich. Wenn es die Noth erfordert, muß man „sich mit dem Degen in der Faust durchschlagen, und „lieber Tod, als Knechtschaft, wählen." Mit wel- cher Wärme des patriotischen Eifers rühmt uns nicht Livius ***) die Tapferkeit des Horazius Cocles an, der mitten unter dem Pfeilregen standhaft seinen Platz behauptete, und trotz aller Gefahren über die Tiber schwamm. Rom errichtete ihm aus Dankbarkeit eine Ehrensäule, und erhöhet den Ruhm seiner Tapferkeit, da es die zwei edeln Römer Lartius und Columnius neben ihn hinstellet, die nur aus Scham bei ihm ste- hen bleiben. Mit welch' edelm Enthusiasmus wettei- ferten die Griechen, den Ruhm des tapfern Leonidas zu verherrlichen und zu verewigen? Aulus Gellius ****) Valerius *****) und Seneca ******) rühmen uns den edeln Genius selber Zeiten an. Zahllose Beispiele hat uns die Vorwelt hievon aufgezeichnet.

Auch die Staatsverwaltung ist das Geschäfft, wo- rinn sich der große Mann am meisten zeigen kann;

*) Cic. 1. Offic. n. 77. **) n. 75. ***) Liv. L. 2. c. 9. 10. ***) L. 3. c. 7. *****) L. 3. c. 7. ******) Ep. 82. 6. Benef. c. 31.

die Alten stellten selbe in den gleichen Grad mit der Tapferkeit im Felde, und Derjenige verdienet diesen Namen, der die beiden Regeln des Plato beobachtet: daß er sein eigenes Beste vergesse, und nur jenes des Staats vor Augen habe; daß er alle Klassen der Bürger in seine Fürsorge einschließe. Metellus *), ein großmüthiger Rathsherr, widersetzte sich mit edler Kühnheit dem Gesetze des Zunftmeisters Saturninus, das den Senat mit einem Eide verpflichtete, Alles zu billigen, was das Volk verlangen würde. Metellus fand dieses Attentat dem Ansehen des Senates entgegen, und sagte öffentlich, daß er niemal diesen Eid schwören würde. Die Väter wurden durch diesen erhabenen Widerstand gerühret, und begaben sich ohne Ausspruche aus der Versammlung nach Hause. Nach einigen Tagen forderte Saturninus die Rathsglieder wieder in die Versammlung, und drohte ihnen, wenn sie nicht schwören würden. Marius, der zum Sechstenmale Bürgermeister war, schwur, und das Volk beklatschte unter jauchzendem Zurufe seine Handlung. Nun schwören alle Rathsglieder bis auf den Metellus. Dieser, obwohl ihn seine Freunde aufs inständigste bathen, er möchte sich doch nicht der Rache des Saturninus aussetzen, wich nicht von seiner Standhaftigkeit, sondern wollte lieber die schwersten Strafen aushalten, als Etwas billigen, das die nachtheiligsten Folgen für den ganzen Staat nach sich ziehen mußte. Seinen Freunden, die ihn nach Haus begleiteten, sagte er: **Man muß eine schwarze Seele haben, um etwas Boshaftes zu thun; etwas Löbliches auszu-**

---

*) Plut. in Mar.

zuführen, wo keine Gefahr vorhanden ist, überschreitet die Gränzen des Alltäglichen nicht; aber ein rechtschaffener Mann vertheidiget die Billigkeit, auf Kosten seines eigenen Lebens.

Als die Zunftmeister auf Ansuchen des Bürgermeisters Cåsar *) das Gesetz der Feldabtheilung machten, setzten sie hinzu, daß der Senat selbes mit einem Eide bekräftigen sollte, wenn er sich nicht der Rache des Volkes aussetzen wollte. Die Glieder des Senats schwuren, und die Furcht der Verbannung schreckte sie von der Standhaftigkeit des Metellus ab. Nur den Cato konnten weder die Thränen seiner Gemahlinn, noch das Zureden seiner Freunde bewegen. Endlich wagte es Cicero die Standhaftigkeit dieses Mannes zu erschüttern, da er ihn sagte, daß sich zwar Cato von Rom trennen könnte; aber Rom nicht von ihm, welches nicht ohne Wirkung war. Cäsar auf diesen Sieg stolz, faßte sogleich den Gedanken, ein anderes Gesetz zu machen. Alle billigten dasselbe, nur Cato nicht, der auch die Bürger dargegen aufmunterte, und deßwegen in das Gefängniß geschleppet wurde. Der Senat mit den Gutgesinnten folgte traurig dem Cato, welcher sich in der Stille um die Ursache erkundigte. Cäsar, dem Alles bekannt war, wollte, daß Cato sich demüthigen, oder seine Zuflucht zum Volke nehmen sollte. Allein, da Keines von Beiden geschah, schämte sich Cäsar, und schickte einen Zunftmeister, der ihn loslassen sollte.

 Groß-

*) Plut. in Cat. Utic.

Großmuth gegen die Feinde, Gelindigkeit, verbunden mit Ernste, in Bestrafung des Unrechts, und Bescheidenheit im Glücke, sind noch Züge aus dem Karakter des großen Mannes, welche die Alten hoch anpriesen. Jedoch sind es nur zwei Grundsätze, welche uns helfen die Schwierigkeiten ertragen, welche unsern Muth stälen: entweder denkt man sich die Gefahren nicht so groß, oder glaubt, es sei gut, selbe zu ertragen. Daß sinnliche Eindrücke sehr Viel dazu beitragen, daß das Selbstbewußtseyn der Tapferkeit ein mächtiger Sporn sei, ist eine unbezweifelte Wahrheit, besonders, so lange die Zerstörung der eigenen Maschine nicht Gefahr läuft; auch wahre Menschenliebe trotzet mit eisernem Muthe den Schrecken des Todes, und tröstet sich durch das erzweckte Gut; aber unwandelbarer, größer, erhabner ist der Gedanke der Pflichterfüllung, der uns bei allen Gefahren und im Tode selbst höhere Güter zusichert, die durch jene Uebel nicht in Gefahr gesetzt werden, unverlierbare, höchst glückliche, ewig dauernde Güter. — — Der Patriotismus stärkt mich nur da, wo ich im Angesichte meiner Mitbürger, und für sie handle; aber der standhafte Glaube an eine Vorsehung stärket und erhöhet den menschlichen Geist zu allen Zeiten.

Lust und Schmerzen der Sinne, sagen die Alten, sind die Hauptfeinde unserer Tugend. Der Schmerzen, oder die Furcht vor Schmerzen hält unsere Kraft zurück, hemmet unsere Thätigkeit. Die Lust treibt selbe vorwärts, bringt unsere Begierden zu sehr auf, und setzet unsere Kraft in die gewaltsamsten Bewegungen. Jene Tugend also, die unter der Leitung des

Verstandes ununterbrochen in gerader Richtung das große Ziel der Vervollkommnung erzwecken soll, muß in einem Falle die krampfhaften und erschlafften Fiebern spannen, und im Gegentheile selbe abspannen. Der Muth treibt die Kraft der Seele hervor, wenn der Schmerzen selbe niederdrücken will. Die Mäßigung hält die Triebe der Seele zurück, besänftiget selbe, wenn die Reize des Vergnügens eine zu schnelle Bewegung verursachen, wenn die Bewegungen zu heftig aufbrausen. Die Mäßigung, sagt Cicero *), beherrschet alle Bewegungen der Seele: sie verbannt die Wohllust, sie hält uns von übermäßiger Freude zurück; sie gewähret unserm Geiste Ruhe; sie befiehlt uns die Vernunft als die Führerinn aller unserer Wünsche und Handlungen anzuerkennen. In selber findt man die Scham, die Sittsamkeit, den Frieden, welchen die ruhigen Leidenschaften erzeugen; die Gränzen, die man bei allen Dingen beobachten muß. Unsere Natur **) hat zwei wesentliche Bestandtheile: den Willen, der den Menschen bald dahin, bald dorthin reißt; die Vernunft, welche lehret, was zu thun, oder zu unterlassen sei. Die Vernunft soll befehlen, und der Wille gehorsamen: denn dieß ist das eigentliche Geschäfft der Mäßigung.

Aus diesem macht Cicero die Folgerung ***): Alle Bewegungen der Seele, welche die Vernunft ersticken, berauben uns der Glückseligkeit dieses Lebens. Nur jene Menschen verdienen glücklich genannt zu werden, welche weder die Furcht niederschlägt, noch die Un-

*) 5. Tusc. n. 42. 1. de fin. n. 47. 1. Offic. n. 93.
) 2. Tusc. n. 47. *) 5. Tusc. n. 15.

ruhe martert, keine Wohllust verzärtelt, keine übermäßige Freude berauschet. Ja, Derjenige verdienet den Namen des Glücklichen *), sagt Seneca, der kein anderes Gut kennet, als die Ehrbarkeit, kein anderes Uebel, als die Schande; dessen größte Wohllust ist, die Wohllüste zu verachten; der die Gesetze des Ehrbaren beobachtet, und sich mit der Tugend begnüget; den weder ein schnelles Glück schwindelnd macht, noch ein mislicher Zufall niederschlägt; der sich seines Glückes vernünftig bedienet, ohne ein Sklav desselben zu werden. Ein solcher Sterblicher muß in der That eine reine, unzerstörbare, sich immer gleiche Wonne der Seele genießen: Freiheit, innerer Friede und Großmuth sind seine Gesellschafter.

Das Resultat über alle Beobachtungen der Alten bezieht sich auf Verstand und Stärke der Seele, welche bloß diese Tugend hervorbringen können. Die Beherrschung Seiner selbst ist eine Folge davon, und Mäßigung die Grundlage. Die Vernunft muß folgsam eine beruhigte Seele antreffen, wenn ihre Weisheitsregeln gehöret werden sollen; auch die besondere Anwendung derselben ist nothwendig, weil der Anstand im Aeußern einen großen Bezug auf diese Tugend hat. Die Alten verlangten, und zwar mit Rechte, daß sich diese Tugend auch im Gange, in Geberden und Worten, und sogar im Tone äußern solle, da selbe ohnehin nach ihren Grundregeln sich mit Wenigem zu begnügen, sich nur nach Bedürfniß zu speisen, den Körper zu bedienen, ohne dessen Sklav zu sein, ja vielmehr selben abzuhärten,

*) De Beat. c. 33.

ten, alles Weibische und Weichliche zu entfernen, mit nachdrücklichen Worten und Beispielen lehrten. Der hohe Grad dieser Tugend, welchen wir in den Bruchstücken des Alterthums antreffen, ist ein redender Beweis ihrer Selbstbeherrschung, ihrer vernünftigen Selbstliebe, welche sich nicht jedem blinden Auflaufe der Leidenschaft überläßt; welche die bessern und edlern Vergnügen den geringern und verächtlichern Ergötzlichkeiten vorzieht; die mit überlegender Vorsicht über den gegenwärtigen Augenblick hinaus, in die Zukunft blicket, und die Folgen der Handlungen erwägt. Auch jene süßen Empfindungen von Hoheit und Zufriedenheit, welche die Herrschaft über sich selbst und das Bewußtseyn der guten Handlung gewähret, waren Tugendtriebe des Weisen; ich will hier nicht das Verlangen nach Beifalle und Hochachtung der Menschen berühren, weder das natürliche Wohlgefallen an Größe, Schönheit und Harmonie.

Allein, trotz aller dieser Beweggründe, hat die Religion einen überauswichtigen Einfluß auf die Beförderung und Ausbreitung der Tugend: denn selbe ergänzet, erhöhet und verstärket die natürlichen Gründe der Tugend; sie versetzt selbe durch einen leichtern und wirksamern Weg in Thätigkeit, und beweist ihre Kraft in einem größern Umfange. Es kann Fälle geben, wo die Beweggründe, welche außer der Religion liegen, nicht mehr hinreichend sind, die Befolgung tugendhafter Grundsätze zu unterstützen. Sei es, daß man die Rechtschaffenheit als den einzigen Weg des glückseligen Lebens betrachte. Aber wenn außerordentliche

Fälle

Fälle ein außerordentliches Opfer verlangen, das keine Vortheile hienieden ersetzen können, oder wenn der Dienst der Tugend das Opfer des Lebens erfordert; wenn der Mensch nach diesem Leben Nichts mehr zu hoffen, oder zu fürchten hat, und die Gränze des Lebens zugleich die Gränze seiner Existenz wäre; wenn seine Glückseligkeit sich mit diesem Leben endigte; — was sollte nun den Menschen ehender bewegen der Aufforderung der Tugend, als dem natürlichen Triebe des Lebens zu folgen? Und könnte nicht eine in Fertigkeit übergegangene Tugend, die nicht auf Grundsätze, Vortheile, oder Schaden sieht, vielmehr für eine Schwachheit, als eine Tugend angesehen werden? Aber setze man die Religion hinzu, Erwartungen, die nicht durch die Zeit der itzigen Dauer beschränkt sind; die Vorstellung einer von der allgütigen Gottheit in dem folgenden Zustande zu erwartenden Glückseligkeit: nun erhebt sich der tugendhafte Geist auch über Grab und Tod. **Für die selige Unsterblichkeit ist kein Opfer zu groß.**

Wenn auch alle Menschen die Anlagen und den Willen hätten, die vernünftigen Wahrheiten aus ihren innersten Quellen und in ihrem größern Zusammenhange zu erforschen; so würde es dennoch bei der itzigen Verfassung der Welt eine übertriebene Forderung sein, von jedem Menschen so viel Anstrengung seiner Kräfte zu fordern, welche nothwendig ist, denjeni- Grad der Aufklärung in höheren Wahrheiten zu haben, die den erhabenen Werth der Wahrheit enthüllen, den Willen rühren, das Herz bewegen und bessern,

sern, und eine standhafte Tugendliebe hervorbringen. Nur Wenige bilden ihren Verstand so weit, daß sie ein ganzes Vernunftsistem mit Deutlichkeit durchdenken können, wenn gleich selbes selbst im Vernunfttempel erkläret wird. Den Meisten fehlt es hiezu an Zeit und Gelegenheit; die Erziehung ist bei dem größten Theile nicht hiezu eingerichtet, dessen frühe Bestimmung zu den niedrigen Geschäfften des Lebens, so, wie der tägliche Umgang mit körperlichen Gegenständen, selben von solchen erhabenen Spekulationen zurückhält, die bloß dem Weisen eigen sind. Durch diese Forderung entzöge man dem Publikum die Tugend. Die Religion hilft diesem Bedürfniße der Menschen ganz ab, selbe bestättiget die Aussprüche und Vorschriften der Vernunft, und führet die Menschen nicht durch geheime Schlußfolgen, tiefliegende Grundsätze, sondern auf dem kürzesten Wege des vollkommnesten Willens unmittelbar zurück, und setzt noch das Siegel dieser göttlichen Autorität, und die unverletzliche Sanktion hinzu, wodurch ihr Eingang erleichtert wird, und ihr Uebergewicht entschieden ist. Ihre Lehren haben den untrüglichen Stempel der Wahrheit, dessen sich die Moral des Sokrates nicht rühmen konnte: sie stimmen so genau mit den Gefühlen der Seele zusammen, daß auch ein mittelmäßiger Verstand, bei mittelmäßiger Aufmerksamkeit, ohne in den innersten Zusammenhang derselben zu dringen, sie für beifallswürdig und untrüglich erkennen muß.

Alle Beweggründe der menschlichen Handlungen lösen sich endlich bei der genauesten Analise in das Glückseligkeitsprinzip auf, das die Triebfeder und Bestim-

stimmung jedes Menschen ist; es muß deßhalb die Religion den wirksamsten Einfluß, und eine besondere Stärke auf die Menschen haben: denn wer stellet wohl die Glückseligkeit in der höchsten Vollkommenheit dar, welche alle Vortheile dieses Lebens weit übersteigt, die Endlichkeit miskennt, und zur Unsterblichkeit hinführet? Die Religion. Nur die Religion, vereinigt in ihrem Begriffe und in ihren Lehren, enthält so viel Großes und Erhabnes, so viel Reizendes und Entzückendes, so viel Trost, Unterricht und Kraft für alle Lagen des Lebens, daß die Seele durch diese Vorstellungen auf das lebhafteste gerühret, und von ihrer Würde ganz eingenommen werden muß, und die völlige Zufriedenheit bloß in ihr, und nicht in der neuheidnischen Moral finden kann.

Vergleiche man diese reine, erhabene und wahre Moral mit jener des Epictets, Seneca, Marcus Aurelius; welche enthält reinere Wahrheiten, stärkendere Tröstungen? Ihre Wahrheiten sind unzuverläßig und dunkel; ihre Trostgründe über Begebenheiten, d e nicht von uns abhangen, sind aus der Nothwendigkeit der Dinge hergenommen; und obwohl selbe so wenig tröstend ist, so erhoben dennoch selbe unsere Philosophen bis zur Gottheit, oder bewaffneten sich mit einem stoischen Stolze, in welchen sich der Weise durch seine Tugend einhüllet, und die Streiche des Unglücks ableitet. Tugend und Stolz, die den Druck im Innern auf einen Punkt hinsammeln, und selben empfindlicher machen! Seneca nähert sich zwar, in seiner Abhandlung über die Vorsehung, den Ideen des Christenthums,

thums, weßwegen ihn auch Einige zum christlichen Philosophen umtaufen wollten; indessen, ohne diese Behauptung zu widerlegen, geben uns die heidnischen Philosophen unserm Uebel, Schmerzen und Verlurst preis, ohne uns auf einer andern Seite schadlos zu halten. Und wenn sie auch Dieß hätten bewirken können, so hätte der große Haufen keinen Antheil daran, zu welchem sie doch sprachen: denn es würden nach dem Geständnisse des Seneca *) Jahrhunderte erfordert, einen solchen Weisen zu bilden, wie sie einen solchen dachten; die Lehre des Gottmenschen giebt uns von allem Diesem gerade das Gegentheil.

Es ist wahr, einige Philosophen des heidnischen Alterthums erschwangen sich mit ihren natürlichen Begriffen von der Zukunft zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit; aber ihre Kenntniße hievon verrathen viele Zweifel und ziemliche Verwirrung. Auch die Gesetzgeber wollten sich dieser Begriffe bedienen, den Geist der Völker durch den Glauben eines künftigen Lohnes, oder einer künftigen Strafe zu lenken; allein ihre Absicht zielte bloß dahin, ihren Gesetzen eine erhabnere Würde zu geben, durch die Aussicht in die Zukunft die Tugend zum Wohle des Ganzen praktischer zu machen; aber was sich das Christenthum zum Hauptzwecke macht, war bei ihnen bloß Nebensache.

Das Resultat dieser Gedanken ist unstreitig der richtigste Beweis, daß die christliche Moral einen unendlich größern Vorzug vor jener des Heidenthums ver-

*) Raro forsitan, magnoque aetatum intervallo invenitur.

verdiene; vergeblich wähnt man Licht zu verbreiten, wenn Finsterniße die Werkzeuge sind. Die Arbeit des Gottmenschen ist zu erhaben, zu beglückend, zu vollkommen, als daß der Geist der Ruchlosigkeit, des modernen Wahnsinns selbe erhöhen, beseligen und vervollkommnen könnte; und dennoch wird diese göttliche Wohlthäterinn von einem aufgeklärten Republikanismus verworfen, und soll für allzeit, wie einige neue Werke frohlockend behaupten, aus dem Lande der Freiheit verbannet werden! Die Pracht und das Hinreißende der Schreibart, die feinen, in einander gewobenen Sophismen scheinen beinahe eine metaphische Wahrheit zu gewähren; aber Trugschlüße, Flatterwitz und Verläumdungen fordern ein Gegengift, damit nicht Tausende ein Opfer der Verführung werden; das Verhältniß der Offenbarung soll diesen Gegenstand deutlicher entwickeln.

Verhältniß der Offenbarung.

Eine ungeheure Zahl elender Einwürfe, die eben so oft widerlegt, und zu Schanden gemacht worden sind, erschienen nun wieder im verfloßenen Jahre unter einem geschmackvollen Kleide, das wir so gern unsern Nachbarn nachäffen; gelehrte Untersuchungen, die unter dem Vorwande besonderer, neuer, tiefliegender Kenntniße die Irrthümer der ältesten Zeiten sammeln, gegen die Offenbarung die Fahne des Unglaubens schwingen, mit Sophistereien gegen selbe zu Felde ziehn, und, weil die Menschen doch schon an die Religion gewöhnt sind, so wird die Moral der Vorwelt von dem einzigen Richter, der Vernunft, für gut anerkannt; aber die Offenbarung mit ihrem Einfluße auf Menschen- und Staatenwohl als vernunftwidrig verworfen. Ich werde die Hauptsätze zweier atheistischen Werke, die erst kürzlich das Tageslicht erblickten, und in einigen Provinzen mit größtem Beifalle aufgenommen wurden, mit den ältesten Beweisen widerlegen.

Nur geradezu mit schwülstigen Worten dahinsagen, daß die Religion eine menschliche Erfindung sei; Dieß durch die ungereimtesten Sätze behaupten wollen; sich zum unfehlbaren Hohenpriester und Lehrer aufwerfen, und den Biedersinn des gemeinen Mannes darmit berücken, Dieß ist eine Sache von zu großer Wichtigkeit, als daß nicht die strengste Untersuchung angewendet werden sollte. Aeußern sich an der Offenbarung göttliche

Karaktere, oder ist selbe bloß menschliche Erfindung? Ist selbe mit dem Gepräge der Wahrheit, oder der Lüge gestempelt?

Wenn die christliche Religion ihre Existenz den Menschen zu verdanken hat, so muß man in der Reihe der Jahrhunderte ihre Epoche bestimmen: sie muß daß Werk der Zeit sein. Wenn sie die Geburt der Lüge, der Zeitumstände, oder des Zufalls ist, so können ihre Bestandtheile kein förmliches Sistem ausmachen, das vollständig sein soll: denn Lüge und Widerspruch können sich nicht ganz verbergen. Wenn Lüge und Täuschung ihre Stützen sind, wird sie weder große, noch lange Prüfungen aushalten; sie wird sich durch ihr Alter schwächen, entkräften, und zerstören. Ja, wenn sie nur die Geburt der Vernunft ist, so schwach, wie selbe, so unhinreichend, wie selbe, so ist weder die Ehre des Allerhöchsten, weder das Menschenglück ihr Hauptzweck. Wenn aber Gott selbe den Menschen geoffenbaret hat, wenn das Christenthum sein Werk ist, welcher Abstand, welches Gegengemälde! Die Religion muß nun, anstatt ein Werk des Zufalls zu seyn, ein sistematisches Gebäude ausmachen, das sich bis auf die ersten Schöpfungstag erstreckt; muß mit den Werken Gottes anfangen, und zum Plane der Schöpfung gehören; dessen Bestandtheile müssen mit einander verbunden sein, zum gleichen Mittelpunkte hinzieln, und das vollkommneste Verhältniß haben. Ihr Werk, das sie uns darbiethet, muß fest und unerschütterlich sein; es muß alle Anfälle aushalten, über alle Hinderniße siegen, über alle widrige Fälle triumphiren,

sich selbst enthüllen, von einer Zeugung bis zur tausendsten sich verewigen, und sich die Dauer seines Daseins versichern: überhaupt muß die Religion in Rücksicht gegen Gott und den Menschen, zwischen welchen sie dieses heilige Band stiftet, durch ihre Verhältniße Ehre auf der einen Seite, und Zufriedenheit auf der andern verschaffen.

Alter, Einigkeit, Dauer, vorzügliche Vollkommenheit, und Heiligkeit müssen ihre unverkennbare Merkmaale sein, wenn sie nach den strengen Regeln der Kritik die Wahrheit sein soll. Jedes muß sich bei dem Andern einfinden; man muß in der nämlichen Linie auf- und absteigen können; selbe müssen auf eine unzertrennbare Art miteinander verknüpft sein; Eines muß dem Andern neue Stärke verschaffen: und so wird die Religion ein majestätisches Gebäude vorstellen, dessen Gipfel die Himmel berühret, dessen Grundsteine im Mittelpunkte der Erde ruhen, dessen Theile, innigst miteinander vereiniget, das genaueste Verhältniß haben; sie wird uns Beweise darlegen, die jeder Fassungskraft gemäß sind. Die drei ersten Merkmaale werden Beweise ihres Geistes sein, die jedem Denker einleuchten werden; die letztern sind Beweise für das Herz, welche jeder Gutdenkende und Biedere anerkennet. Diejenigen, welche mehr nach Gefühle, als Vernunft, urtheilen, bei denen das Herz mehr Antheil nimmt, als die Vernunft, bedürfen eines kürzern Weges, der zugleich Sicherheit genug gewähret, die Wahrheit zu unterscheiden.

Untersuche man nun, ob die christliche Religion einen geborgten Schleier menschlicher Erfindungen habe, oder ob selbe mit dem Gepräge der Gottheit gestempelt sei. Welch' Erstaunen überraschet den ersten Anblick! Ein verhaßtes Völkchen, das auf dem ganzen Erdboden zerstreut, fremd, verbannt, herumirrend, der Gegenstand des Haßes und des Fluches aller Völker ist, das allem Spotte, aller Verläumdung und allen Staatsabänderungen sich unterwerfen muß, das dennoch ohne Verwirrung, ohne Vermischung besteht; das sich von allen Nationen der Welt unterscheidt, ohne ein Oberhaupt zu haben, ohne eine eigene Nation ausmachen zu können; das bei so manchfaltigen Abänderungen und Zerstörungen seine Religion beibehält, und nach Möglichkeit beobachtet: dieses Völkchen ist der Stamme, worauf wir gepfropfet sind, ihre Versprechungen sind an uns erfüllet, unser Gesetz ist die Vollkommenheit desjenigen, das sie hatten; seine Bücher sind die unsrigen, seine und unsere Religion macht ein vollkommenes Ganzes. Diese kurze Uebersicht äußert schon die Merkmaale der göttlichen Offenbarung; dieß Völkchen giebt Anlaß zu den wichtigsten Untersuchungen.

Nicht vom Berufe Abrahams an zu rechnen, sondern von den ersten Epochen seines Ursprungs ist es eine der ältesten bekannten Nationen der Erde; ihre Bücher, die ihre Geschichte, ihre Religion, ihre Gesetze, enthalten, sind die ersten und ältesten Bücher der Menschen; Thatsachen, welche selbe uns erzählen, sind die Geschichte ihrer Väter, und zugleich die ersten Begebenheiten der großen Weltgeschichte. Dieses Volk, das an-

anfänglich von Gott beherrschet wurde, betrachtete sich billig als das Volk Gottes. Die Jüden, so wie selbe nun auf Gottes Erdboden zerstreuet sind, sind das älteste Volk der Erde. Die Kritik der größten Gelehrten soll zum Beweise dienen.

Bei neu entdeckten Ländern, die höchst mittelmäßig bevölkert, theils wild, theils gesittet waren, können wir ihnen dennoch kein größeres Alterthum zuschreiben; vielmehr sind die schlechte Bevölkerung dieser ungeheuern Länder, ihre sehr begränzte Kenntniße und Einsichten, ihre Sitten, ihre Polizei, ihre unvollkommene Gesetze, die durch die Länge der Zeit wenigstens eine Vollkommenheit hätten erreichen sollen, der zuverläßigste Beweis ihrer Neuheit. Die Amerikaner sind ein neues Volk: und daran kann man, wie es mir scheint, gar nicht zweifeln, wenn man ihre geringe Anzahl, ihre Unwissenheit, und ihre sehr unbedeutende Fortschritte in den Künsten, die bei ihren Gelehrten sich nicht verbergen lassen, erwägt. Obwohl uns die Nachrichten von der Entdeckung und Eroberung Amerikas Viel von Mexico, Peru, St. Dominigo, als von sehr bevölkerten Ländern, sprechen, daß die Spanier zahlreiche Armeen besiegen mußten &c., so sieht man doch schon bei erstem Anblicke, daß die Thatsachen sehr vergrößert wurden: denn es mangeln die Denkmäler dieses vorgeblich bevölkerten Landes; selbst dieses Land, das durch die Europäer, die an Fleiße die Eingebohrnen weit übertraffen, bevölkert und bebauet wurde, ist dennoch wild, unbebaut, voll Waldungen, eine Gruppe von unzugangbaren und unbewohnbaren

Gebirgen, zwischen welchen sich nur kleine Zwischenräume finden, die bewohnbar und urbar sind. Selbst die Tradition jener Zeiten, die uns ihre Zusammentretungen in die Gesellschaft erzählet, beweist Dieß: die Peruaner *) zählten bloß zwölf Könige, wovon der Erste sie gesittet machte, und von diesem Zeitraume an waren noch keine dreihundert Jahre verflossen, als sie ihre Wildheit verlassen hatten. Auch die kleine Zahl, die diese ungeheuern Länder eroberte, ist ein Beweis; sei es, daß ihnen ihre Feuergewehre gute Dienste leisteten, sie würden dennoch diese Völker niemal unterjochet haben, wenn selbe so zahlreich, wie die Neger, gewesen wären, die sie, trotz den europäischen Feuerschlünden, niemal bezwingen konnten. Die Leichtigkeit Amerika zu erobern, sagt Büffon **), ist ein Beweis, daß dessen Bevölkerung sehr gering, und selbes folgsam noch neu bewohnt gewesen sein müsse.

In Asien wohnet ein sehr gelehrtes und poliziertes Volk, das sich des grauesten Alterthums rühmen zu können scheint. Die Jahrbücher von China setzen die Erfindung der Künste und Wissenschaften bei den Chinesern über beinahe drei tausend Jahre vor der Geburt Christi hinaus. Astronomische Berechnungen scheinen die Richtigkeit dieser Berechnungen zu unterstützen; indessen gründen sich diese Jahrbücher auf fabelhafte Nachrichten, erdichtete Traditionen, wie uns große Gelehrte, und selbst der größte Kenner der chinesischen Geschichte und Künste, Hr. v. Guignes, ***) ver-

*) L'Histoire des Incas. p. Garcilasso. **) Hist. Nat. T. 5.
***) Le Memoire M. de Guignes.

versichern, daß selbe ihre meiste Kenntniße, womit sie sich groß machen, den alten Völkern abgeborget haben, daß der hohe Grad der Bildung, die man ihnen zuschreibt, fast ganz Erdichtung sei, und daß die chinesische Geschichte bis auf acht hundert Jahre vor Christi Geburt, gar nichts Gewißes habe, und auch von dieser Epoche an noch sehr vielen Ungewißheiten unterworfen sei. Auch ihre Berechnungen der Sonnenfinsterniße, die in ihren Annalen aufbewahrt sind, dienen zu keinem Beweise, da man sowohl die verfloßenen bis zur Schöpfung hinauf, als die folgenden für alle Jahrhunderte leicht berechnen kann. Und Dieß läßt sich auf alle ihre chronologische Berechnungen anwenden, welche so verwirrt, mit so falschen und lächerlichen Erzählungen verwebt sind, daß man den Mangel an Authentizität, besonders in den frühern Jahrhunderten, überall fühlen muß.

Bei den Indianern, so wie auf dem ganzen Erdboden, sieht man eine Nation auf die andere folgen; die weiland berühmtesten vermischen sich, und hören endlich auf; die alten Religionen verunstalten sich, und werden mit neuen Aberglauben angefüllet; die Brachminen überhäufen den ganzen Orient darmit; nur bei den Jüden ereignet sich nichts Aehnliches: es ist immer das nämliche Volk, und wenn ich mich so ausdrücken darf, die nämliche Familie; es führet beständig die nämliche Sprache; es beobachtet die nämlichen Gebräuche; hält die nämliche Religion; es heget die gleichen Ideen, die gleichen Hoffnungen; die Jüden steigen von einem Geschlechte zum andern bis

zu ihren Patriarchen hinauf, von selben zu einer kleinen Zahl der Menschen, die sich durch die Reinigkeit der Religion auszeichneten, bis zu den Stammeltern des Menschengeschlechts. Sie lassen die Assirier, die Chaldäer, Egipter mit ihren verwirrten Dinastien, wie die Griechen mit ihrer dunkeln Mitologie, hinter sich zurück. Die Epoche ihres Alterthums dehnet sich über die vier tausend Jahre hinaus, nämlich bis zur Schöpfung.

Die Beweise ihrer Geschichte liefern uns ihre Bücher, welche zugleich die ältesten der Welt sind, welche durch eine ununterbrochene Tradition, durch die ältesten Denkmäler bekräftiget werden. Keine Annalen des ganzen Universums können eine solche Gewißheit, ein solches Alterthum sich anmaßen. Wenn wir diese Bücher prüfen, die der Christ mit Ehrfurcht in die Hand nimmt, die ihm seine größte Feinde übergaben, scheint es, als wenn sie selbe bloß für uns aufbewahret hätten. In selben finden sich alle Rechte und Vortheile der jüdischen Nation, und der christlichen Nation aufgezeichnet; es sind keine geheimnißvolle Bücher, die man verborgen hielte, selbe waren immer zur Lesung der ganzen Welt vorgelegt. Sie sind der Aufmerksamkeit und Kritik aller Alter und Geschlechter ausgesetzt, und unter der kleinen Zahl, die ihre Authentizität bezweifeln, oder bestreiten wollen, entdecket sich eine schwache und ganz unphilosophische Kritik. Welch' unbedeutende Schwierigkeiten, die sie gegen kein anderes Buch sich würden getrauet haben zu erheben; wie viel scheinbare Widersprüche führen sie nicht an, die sich mit

etwas

etwas mehr Einsicht und Billigkeit leicht vereinbaren lassen! Es verräth entweder grobe Unwissenheit der alten Sitten und Gebräuche, oder unmächtige Bemühungen, selbe schwarz zu machen.

Diese Bücher waren schon lange vor Christi Geburt bekannt; aus den Händen der Jüden empfieng selbe der Christ. Diese Bücher, wenigstens jene des Moses, waren schon zu den Zeiten des Ptolomäus Philadelphus, folgsam 300 Jahre vor der Geburt des Heilands bekannt, und durch die Befehle dieses Fürsten wurde die berühmte Uebersetzung aus dem Hebräischen in das Griechische veranstaltet, die uns unter dem Namen der 70 Dolmetscher bekannt ist; eine authentische Uebersetzung, ein Werk der gelehrtesten Jüden, welches das Original zum voraussetzet, wie solches die ganze israelitische Nation anerkannte. Diese Bücher existirten schon 500 Jahre vor der Geburt des Mittlers, weil die Samariter, die sich gänzlich von den Jüden trennten, den Pentateuchus mit solcher Ehrfurcht beibehielten, wie sie selbe dem Urheber desselben bezeugten. Diese beiden Völker, die sich immer einander feindselig begegneten, waren dennoch über den Ursprung und das Alterthum desselben einig. Noch heut zu Tage hält eine samaritanische Sekte, die durch ihren Namen bekannt ist, selbe in großer Ehrfurcht, und zwar in hebräischer Urschrift, und diese so schwache Sekte, scheint nur deßwegen immer fortzudauern, damit sie das Zeugniß des Alterthums und der Aechtheit der mosaischen Bücher ablegen könne.

Von dem Jahre 536. vor der christlichen Zeitrechnung, wo Zorobabel die Wiedererbauung des Tempels anfieng, bei welcher Gelegenheit die alte Feindschaft der Juden und Samariter auf das Neue entbrannte, kann man mit aller Gewißheit bei der Authentizität des Pentateuchus noch 150 Jahre weiter aufsteigen, nämlich etwas weniger, als 700 Jahre vor Christus: denn damals wurden die Cuthäer, ein asiatisches Volk, abgeschickt, Samarien zu bewohnen, und da sie diese Erlaubniß erhielten, bekamen sie auch von selbem die Bücher Moses, welche die zehn abtrünnige Zünfte in ihrer Trennung beibehielten, und so opferten sie dem Gott Israels mit abgöttischen Händen.

Von dieser letzten Epoche muß man wieder auf drei Jahrhunderte zurück gehen, nämlich von der Trennung der zehn Zünfte, beiläufig 439 Jahre vor der Wiedererbauung des Tempels, und bei nächst tausend Jahre vor der Geburt des Heilands. Ueberhaupt die Trennung, welche unter dem Sohne Salomons, Roboam, entstund, gestattete deßwegen auf keiner Partie eine Abänderung im Pentateuchus; und Esdras, der erst spät nach dieser Trennung lebte, ein geschworner Feind der Samariter, hat nicht den geringsten Verdacht, als wenn die Bücher Moses die geringste Veränderung bei beiden Nationen erlitten hätten. Von der Trennung Israels bis auf Moses ist ein Zeitraum von beiläufig 500 Jahren, in welchem diese Bücher alle Merkmaale der Authentizität hatten. Einige gelehrte Chronologiker rechnen nur 400 Jahre; indessen waren entweder die Bücher Moses bei der Trennung

der zehn Zünfte alt, oder neu. Im ersten Falle ist es wahrscheinlich, daß die Hebräer, die Zeitgenoßen des Moses und ihre Abkömmlingee seine Werke für ächt anerkannt haben; oder sie betrachteten selbe als ein Werk, in welchem falsche Begebenheiten, Genealogien, Religionssachen und Gesetze aufgezeichnet waren. Im zweiten Falle, da Jeroboam in seinem Königreiche entschloßen war Polizei und Religion abzuändern, würde er nicht den zehn Zünften über die neue Ausgabe eines Werkes die Augen geöffnet haben, das seinen Absichten so sehr entgegen war?

Die Authentizität dieser Schriften beweist der Innhalt derselben, der die wesentlichen Gegenstände eines Volkes interessiert; indem ihm Moses ein beschwerlicheres Joch aufbürdet, als jeder andere Gesetzgeber, und zugleich die jüdische Nation als blind, undankbar und empörend karakterisiret.

Der zweite Beweis ist die Uebereinstimmung der zwölf Zünfte in Annahme derselben; eine Uebereinstimmung, die sich, trotz ihrer einzelnen Zänkereien, Widersprüche, Leidenschaften, allgemeinen und besondern Vortheilen, Prärogativen, Besitzungen, Rechten, die im Pentateuchus gegründet waren, niemal widersprach. Welche Uebereinstimmung einer Authentizität kann wohl größer und stärker sein, als jene der Bücher Moses?

Der dritte Beweis ist jene bestimmte und unabänderliche Ordnung, die vor jenen Epochen, worauf ich mich berufe, festgesetzt war, nämlich des Priester-

thums

thums in einer einzigen Familie, der levitischen Verrichtungen in einer einzigen Zunft, der Gesetze, Zeremonien, Festen und Denkmäler, die nur den göttlichen Gesetzgeber zum Verfasser haben konnten, dessen Dasein und die Wahrheit seiner Bücher sie voraussetzen, und folgsam die Begebenheiten, welche selbe erzählen. Also das Manna, die Ruthe Aarons, die aeherene Schlange, die Bundestafeln, die Zeremonien des Osterlammes, der ungesäurten Brode, das Gesetz der Erstlinge, die Loskaufung der Erstgebohrnen, die Einweihung der Priester, die Zeremonien der Opfer, das Pfingstfest, und jenes der Tabernackel, die Stammtafeln der Familien; die Wohnung der Zünfte Ruben, Gad und der halben Zunft Manasse jenseits des Jordans, die Eintheilung des Landes Kanaan, die Freistädte und andere Einrichtungen, die ihre Entstehung von den ersten Zeiten der Verfassung hatten; alles Dieß beweist jene merkwürdigen Handlungen, die im Pentateuchus aufgezeichnet sind, bekräftiget die Geschichte, und verschafft ihr das größte Ansehen. Hier folgen Thatsachen, Denkmäler und Bücher mit einer solchen Genauigkeit und Innigkeit, Alles stimmt so gut überein, daß man sich nicht enthalten kann zu glauben, daß das geschriebene Gesetz und die eingeführten Gebräuche von der nämlichen Quelle, vom nämlichen Alterthume herstammen.

Fernere Beweise des Alterthums der jüdischen Annalen liefert uns die wunderbare Uebereinkunft verschiedener Bücher der göttlichen Schrift: die Geschichte der Könige ist mit jener der Richter, und diese mit jener

des

des Josue verbunden, und diese enthält alle Begebenheiten des Pentateuchus. Die Schriften der Prophepheten, des Salomons, die Psalmen Davids und andere mehrere, wo man von Jahrhunderten aufsteigen muß, diese alle müssen als unterschobene Bücher betrachtet werden; man muß eine Ungereimtheit an die andere anketten, bevor man die Authentizität der Bücher Moses bezweifeln kann. Selbe beweisen das Alterthum durch die Karaktere des Alterthums, die ihnen ankleben: man findt in selben eine naive und getreue Beschreibung der Sitten der ersten Zeiten; Nichts riecht in den ersten Zeitaltern nach den neuern; man findt in selben kein Gesetz, keinen Gebrauch, den nicht Moses eingeführt hätte; alle Gewohnheiten und Gesetze kommen mit dem allgemeinen Plane des Gesetzgebers, mit den damaligen Zeitumständen, mit den Absichten überein; die Schreibart sowohl, wie die Fortsetzung der Geschichte, verrathen das höchste Alterthum.

Eben diese moralische Evidenz, die jeder andern in ihrer Art gleich kömmt, eben diese Beweise und Verbindungen erproben auch die Aechtheit des Pentateuchus.

Die Hochachtung, welche die Jüden gegen diese Bücher hatten, konnte schon allein die Verwegenheit Derjenigen zurückstemmen, welche dieselben wenigstens umzuändern sich erkühnen würden. Diese Bücher waren in allen Händen: Fürsten und Priester hatten nach ihrer Wahl Abschriften von selben; alle sieben Jahre, an den Tabernackelfesten, wurden sie öffentlich vorge-

lesen,

lesen; sie waren den Jüden die Grundsteine ihres Glaubens, die Richtschnur ihrer Sitten, der einzige Gegenstand ihres Forschens, ja selbe waren beinahe für sie die einzigen Bücher; sie trugen selbe allenthalben mit sich, und machten dadurch jede Abänderung fast unmöglich. Einige Stellen, die dem Urtexte beigefügt wurden, wie jene vom Tode und dem Begräbniße Moses, die im letztern Kapitel des Deutronomiums erzählet werden, die von ihm selbst hätten können vorgesehen, beschrieben und erzählet werden; einige Abänderungen der Namen, der Städte, und unwesentlicher Sachen, welche bisweilen die Abschreiber mit den bekanntern Namen nannten; einige unbedeutende Veränderungen, die keinen Einfluß auf den ganzen Sinn haben, bekräftigen noch mehr jene wunderbare Uebereinkunft der Urschriften, auf welche sich die Erzählungen gründen. Einige dunkele und schwere Stellen, die vom Mangel an Kenntnißen und Gebräuchen der ersten Zeitan herrühren; nicht allerdings genaue Berechnungen, die man den Thatsachen entgegensetzt, sind durch die größten Gelehrten entzifert und berichtiget worden; Moses giebt sich das nöthige Lob, so wie er in andern Stellen seine Fehler demüthig eingesteht; dieser Verfasser spricht immer in einem sehr bescheidenen Tone von sich selbst; so wie Cäsar in seinen Komentarien, Xenophon in seinem Rückzuge der Zehntausenden, Joseph in seinen Büchern vom jüdischen Kriege, Prokop in seiner Geschichte; der vorgegebene Verlurst der Bücher Moses vor dem Priester Helzias entdeckte selbe wieder selbst; die vorgegebene Vergessenheit dieser Bücher zur Zeit der jüdischen Gefangenschaft wi-

verlegt das heilige Original, das Helzias fand, dessen Abschriften aber in allen Händen der Judenschaft waren; wie die Vergessenheit dieser Bücher, auf welche sie die Propheten ohne Unterlaß, auch in der Gefangenschaft, erinnerten, welche den einzigen Trost in ihrem Elende ausmachten, derer Gesetze sie mit der größten Aengstigkeit erfüllten! Nur eine elende und beweislose Kritik kann diese Sprache führen; nur die Zerstörer aller Religion schmeicheln sich in ihrer Unwissenheit mit dem Triumphe, und suchen sich Proseliten der neuaufgewärmten alten Irrthümer zu werben.

Und warum bemühet man sich so sehr an dem Ende unseres Jahrhunderts, das sich mit der großen Aufklärung rühmet, die Beweise des Ansehens der ersten heiligen Bücher zu schwächen? Das Geheimniß ist leicht zu entdecken: ihr Alterthum, ihre Authentizität verschaffen der Religion eine unerschütterliche Festigkeit, gegen welche die neumodische, wie eine tobende Sturmfluth am Felsen zerschellet. Wenn nun Moses diese Bücher niederschrieb, so kann man die Wahrheit der Thatsachen, die in selben enthalten sind, nicht mehr bezweifeln. Moses ist ein gleichzeitiger Verfasser; der zu seiner Nation redet, der ihnen von Begebenheiten spricht, die sich ereignet haben, die sich in seiner Anwesenheit zutrugen; dieser Verfasser kann weder seine Nation betrügen, weder sich über die Natur und Wahrheit der Begebenheiten täuschen: denn selbe waren sowohl für ihn, als für das ganze Volk allgemeine, sichtbare und bleibende Denkmäler. Ein solches ist, zum Beispiele, der Ausgang aus Aegipten

unter so vielen Wunderwerken, wovon Aegipten allein das Opfer wurde, dessen Zauberer denselben keinen Einhalt thun konnten, und alle Macht der Satanen sich vor ihnen beugen mußte. Ein solches ist der Uebergang über das rothe Meer, dessen Fluthen sich auf den Seiten thürmten, und den Israeliten in der Mitte des Meees einen trockenen Pfad gewährten. Ein solches ist der entflammte Berg Sinai; die tönende Stime des Allerhöchsten, die sich unter Donner und Blitz hören ließ; wie bemitleidungswürdig ist die aufgeklärte Auslegung, welche diese Erscheinungen durch ein Kunstfeuer und den Donner des Geschützes, daß noch durch Jahrhunderte unbekannt blieb, erklärte! — — Die Erde eröffnete sich, und verschlang Core, Dathan und Abiron. Moses schlägt mit einem Stabe an den Felsen, und es quillt frisches Wasser zur Stillung des Durstes für ein Volk hervor, das immer geneigt ist zu murren, und sich zu empören: die Wunder in der Wüste sind noch weniger einer Täuschung unterworfen, da selbe sich auf das Wohl aller reisenden Israeliten erstreckten, sich täglich erneuerten, und vierzig Jahre fortdauerten; das Manna nähret sie täglich durch eine so lange Zeit; ihre Kleider erhielten Länge und Stärke durch die Zeit ihrer Reise; die Wolke bedeckte sie, die Feuersäule war ihr Wegweiser. Solche Thatsachen lassen sich nicht einem Volke mit den genauesten Umständen erzählen, das selbst Augenzeuge davon war, wenn sie nicht mit der Wahrheit übereinstimmten; so, gleichwie man ihnen solche nicht als geschehene Dinge erzählen könnte, wenn sie nicht wahr wären; und diese könnten nicht wahr sein, wenn selbe nicht

zugleich die Sendung Desjenigen bewiesen, der sie im Namen des Allmächtigen, des Gottes der Wahrheit, bewirket hatte.

Allein, die Bücher des Moses erzählen uns nicht bloß diese Begebenheiten. Die Bücher dieses ältesten Volkes erklären uns die ersten Begebenheiten der Welt.

Diese berufen uns auf einen Gott, der Alles schuff; sie bilden in uns die edelsten Begriffe der Allmacht, Heiligkeit und Weisheit, die eines solchen Wesens würdig sind. Der Gott der Hebräer hat mit den Gottheiten der übrigen Welt Nichts gemein. Dieses göttliche Wesen besteht von sich selbst; er ist ein einziger Gott in seiner Substanz, und vollkommen in seinen Attributen. Er war, da noch Nichts war; auf sein Wort tritt eine Welt aus dem Nichts hervor; er befiehlt ein Licht, und es war Licht; er ruft Gestirne hervor, und selbe begannen ihren Lauf; er schmückt die Himmel, verschönert die Erde, macht selbe fruchtbar, bevölkert sie mit verschiedenen Gattungen der Thiere, und giebt der ganzen Allheit einen Herrn, welcher der Minister seiner Ehre, und der Kündiger der Natur sein sollte: er schuff den Menschen nach seinem Ebenbilde. Da er das große Werk der Schöpfung in mehrern Tagen endigte, lehrte er uns, daß er nicht durch einen blinden, nothwendigen Ungestümm, sondern frei und ungezwungen, nach Belieben handle.

Die Allheit ist geschaffen, die Welt hat ihre Bildung, sie verläßt die Hände ihres göttlichen Werkmeisters, und Alles ist vollkommen. Der Mensch wird

zum Beherrscher aller Wesen aufgestellt, um ihn der Gottheit zu nähern; es wird ihm ein leichtes Geboth aufgelegt, damit er wisse, daß, gleichwie ihm alle Wesen untergeordnet sind, er als Geschöpf den Zoll der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit dem höchsten Wesen ablegen solle. Er verletzt den göttlichen Befehl; Alles verändert sich: die Erde hat keine Reize mehr für ihn; allenthalben stoßen ihm die Folgen der Sünde auf; sein Verstand verdunkelt sich; sein Herz neiget sich gegen die Erde; seine Sinne empören sich; die Nachkommenschaft eines schuldigen Vaters verliert durch ihn alle Privilegien und Rechte. — — Traurige und staunende Wahrheiten! Allein selbe sind auf dem Angesichte der ganzen Erde hingezeichnet; wir finden selbe tief in unser Wesen eingegraben, das die wunderbare Mischung der Größe und Niedrigkeit, des Lichts und der Finsterniß, der Stärke und der Schwäche verräth, die uns so oft antreibt den Menschen im Menschen aufzusuchen; die ihn als König der Erde, aber als einen herabgewürdigten König der Erde ankündiget. Diese kostbare und nothwendige Aufklärung macht, daß der Mensch sich selbst nicht mehr ein Geheimniß ist; die Natur ist für ihn kein Räthsel mehr, welches ihm die Kenntniß eines Gottes verbergen könnte: er erkennet die Quellen der Widersprüche, welche Alles mit Elende überfluthen; er hat den Schlüssel zum Sisteme der Menschheit und aller wirklichen Wesen, die ihn umgeben; die ganze Natur entschleiert sich vor seinem Angesichte.

Nun wendet die wohlthätige Gottheit die Blicke des Menschen auf einen tröstenden Gegenstand hin.

Adam sündigte, und sie läßt ihn in der Geburt eines Weibes den Mittler sehen; durch diesen sollte sich der Sünder mit der Gottheit aussöhnen; durch ihre Vorschriften sollte er die Gottheit auf eine würdige Art ehren, und dieser Dienst sollte ihr Wohlgefallen erregen. Unterdessen vermehret sich die Nachkommenschaft Adams, die Sünde dehnet sich aus, und vervielfältiget sich. Eine reinere Familie wird von den übrigen Menschen getrennet. Die Sünden der Menschenkinder breiten sich über die ganze Erde aus, und ertrotzen die Rache des Herrn; seine Gerechtigkeit straft durch eine allgemeine Sündfluth; seine Güte erhält nur den Gerechten und seine Familie. Sem, Cham und Japhet, derer Namen bei den Alten aufbewahrt blieben, wurden die Oberhäupter vieler Nationen.

Nach der Sündfluth war die Natur des Menschen schwächer; das menschliche Leben nahm merklich ab; unter den Sprachen entstund eine Verwirrung; die ersten Völker einigten sich in Gesellschaften; die ersten Kriege kündigten der Menschheit neue Laster, neue Uebel an.

Dieß ist der Anfang der Welt, wie uns Moses selben schildert. Ein glücklicher Anfang, sagt Bossuet, auf welchen unendliche Uebel folgten, die in Rücksicht Gottes wunderbar sind, die uns aber allzeit auf uns selbst zurückführen, daß wir unser Nichts und die mächtige Hand des Schöpfers betrachten, der uns durch sein mächtiges Wort aus dem Nichts hervorief, durch seine Güte erhält, durch seine Weisheit regieret,

vermög seiner Gerechtigkeit strafet, durch seine Barmherzigkeit befreiet, und mit seiner Macht unterstützet.

Wir müssen den Moses als einen Geschichtschreiber betrachten, der mit hinreichenden Kenntnißen von Thatsachen der ersten Zeiten ausgerüstet war, dessen Biedersinn uns die Aechtheit seiner Erzählungen verbürget. Das lange Leben der Patriarchen, welches die Zeugungen vereinfachte, machte diesen Geschichtschreiber mit den gemeinsten und ächtesten Traditionen, mit den richtigsten authentischen Denkmälern bekannt, und wegen der kleinen Zahl der Stammväter konnte er leicht mit unbezweifelter Gewißheit bis zum Ursprunge der Welt, zur Schöpfung hinaufsteigen. Denn wir wissen durch die Erfahrung, daß gar oft nicht eine lange Reihe der Jahre, sondern die vermehrten Zeugungen die Gegenstände verdunkeln, und wenn wir die Wahrheit aufrichtig gestehen, so entsteht unsere Unwissenheit über verflossene Zeiten aus der kurzen Zeit, die wir mit unsern Großeltern erleben. Wenn Moses seine Zeitgenoßen hätte berücken wollen, so würde er sich sehr gehütet haben, den Zeugen ein so großes Alter einzuräumen, welche die Thatsachen noch lebhaft in dem Gedächtniße eingeprägt hielten: selbe würden sich gegen ihn aufgemacht, und ihn der Fehler bestraft haben. Sicherer wäre er zu Werke gegangen, wenn er sich weiter vom Ursprunge der Welt entfernet, und die Zeugungen vermehret hätte; allein er ist weit davon entfernt, er redet von den Ereignißen der ersten Jahrhunderte, als von gegründeten Begebenheiten, derer Andenken und Bewußtsein fast allgemein war, wovon sich merkwürdige Denkmäler allenthalben fanden.

Ueber

Ueberhaupt erblicket man, troz aller Fabeln, die in den Geschichten der ältesten Völker hingeschrieben sind, dennoch sehr leicht jene entfernten und merkwürdigen Thatsachen, von welchen Moses redet. Das Werk der sechs Tage bekräftigte der Geschichtschreiber des göttlichen Volkes, und diese Zeit wurde zur Woche bestimmt; diese willkührliche Ordnung wurde beständig, und fast von allen Völkern beobachtet, bis man Dekaden beliebte, um sich weiter von der Offenbarung zu entfernen. — — Fast alle Völker der Erde erkennen eine Schöpfung der Welt. Begeben wir uns in das alte Egypten, in Chaldäen, Persien, Indien, Siam, China, Japan, oder zu den alten Völkern Nordens, auch in das alte Griechenland; alle diese verschiedenen Nationen werden uns einstimmig sagen: **Die Erde war nicht allzeit; es mußten einige Menschen im Anfange gewesen sein, die ihren Kindern ein Leben gaben, welches selbe von einer unsichtbaren Hand erhielten.** Durchsegeln wir das Südmeer, fragen wir die von Cook entdeckten Inselbewohner, oder wenden wir unsern Lauf von Dannen nach Mexiko und Peru, und auf die umliegenden Inseln: und wir werden die nämliche Antwort vernehmen. Diese alten, ausgedehnten Traditionen, vom Ursprunge der Welt, verschaffen uns den höchsten Grad der Gewißheit. Die Handlung ist so groß und einfach, daß selbe sich bis auf die entferntesten Jahrhunderte erhält. — — Selbe wurde auch zu keiner Zeit durch eine Gegentradition bestritten. — Ja, es giebt unläugbare Thatsachen, welche mit ihr im genauesten Verhältniße stehn. Von dieser Art ist die Ueberzeugung aller Völker, in allen Theilen der

Welt, von der Existenz Gottes, als der ersten, mächtigsten und weisesten Ursache. — — Auch diese allgemeine Völkertradition sagt uns, daß die Schöpfung der Welt kein Gedicht sei. Wäre die Welt von Ewigkeit, so würden die Völker selbe niemals bezweifelt haben. Woher sollen sie wohl den Begriff ihres Anfanges hergenommen haben? Weder ihre Erfahrniß, noch die Erfahrung ihrer Voreltern würde sie dessen belehrtet haben; selbe würde ihnen im Gegentheile eine Welt gezeigt haben, die allzeit ist, und folgsam würden sie eine immerdauernde Existenz der Welt vermuthet haben.

Die Traditionen fast aller Völker behaupten die Bildung des ersten Menschen aus Erde; aber wie tief durchgedacht sind die alten Einwürfe unserer neuen Gelehrten gegen den allgemeinen Ursprung der Menschen! Beweist nicht der Unterschied zwischen den Schwarzen und Weisen das Gegentheil des Ursprungs vom nämlichen Stammvater? Ist nicht die geringe Bekanntschaft und Kommunikation zwischen den Menschen der alten und neuen Welt wieder ein Beweis?

Büffon *) giebt die Ursachen von der Verschiedenheit der Farben der verschiedenen Erdebewohner an, und schließt: „Alles beweist, daß das menschliche Geschlecht „keinen wesentlichen Unterschied in seinen Gattungen „enthalte; im Gegentheile war ursprünglich nur eine „Menschengattung, welche, da sie sich vervielfältiget, „und über die Oberfläche der Erde ausgebreitet hatte, „durch die Verschiedenheit des Himmelsstriches, der „Nahrung, der Lebensart, ansteckender Krankheiten, „durch

*) Disc. sur le Var. l'espece hum.

„durch die unendlich manchfaltige Mischung der Indi„viduen, die mehr, oder weniger Aehnlichkeit hatten, „diese verschiedenen Abänderungen erfahren mußte; da „diese manchfaltige Abänderungen anfänglich nicht so „auffallend waren, und sich nur auf wenige Individuen „erstreckten, wurden selbe durch die Thätigkeit der nämli„Ursache allgemeiner, merklicher und beständiger; end„lich verewigten sich selbe von Zeugung zur Zeugung, „so, wie Auswüchse, oder Krankheiten von den „Eltern in die Kinder übergehen; undgleich wie selbe „anfänglich nur durch äußere Ursachen und Zufälle her„vorgebracht wurden, so wurden selbe durch die Folge „der Zeit und immer wirkende Ursachen inländisch. „Gleichwie es nicht wahrscheinlich ist, daß selbe sich „mit der Zeit nach und nach verlieren werden, daß selbe „eine merkliche, oder ganz abartende Veränderung zu „erwarten haben, so lange die nämlichen Ursachen blei„ben, wenn nicht besondere Umstände und Verbindun„gen Dieß bewirken.“

Auf den zweiten Einwurf antwortet der nämliche Verfasser: „Den gleichen Ursprung der Menschen bezweifle ich nicht, auch ohne die theologischen Gründe zu erwägen; die Aehnlichkeit der Wilden im nördlichen Amerika mit den morgenländischen Tartarn läßt vermuthen, daß selbe weiland von diesen Völkern abgestammt sein: die neuen Entdeckungen der Russen ober Kamtschatka, die mehrern Strecken Landes und Inseln, die sich bis an die westliche Seite des festen Landes von Amerika erstrecken, streiten gar nicht gegen die Möglichkeit der Kommunikation, wenn solche Entdeckun-

gen und ihr naher Zusammenhang gewiß sind; und gesetzt, daß große Meere selbe von einander trennen, haben sich die Menschen nicht wagen können neue Länder zu suchen; konnten sie nicht durch Stürme zu selben hinverschlagen werden? Es ist vielleicht ein größerer Zwischenraum zwischen den marianischen Inseln und Japan, als zwischen den Ländern, die ober Kamtschatka und Amerika liegen. Es läßt sich also vermuthen, daß die ersten Amerikaner nordwestlich an Kalifornien gelandet haben, daß die außerordentliche Kälte dieses Himmelsstrichs sie genöthiget habe, eine bessere Wohnung in Süden aufzusuchen, daß sie sich in Mexiko und Peru niedergelassen haben, von woaus sie sich über das südliche und nördliche Amerika ausbreiteten. Denn man kann billig Mexico und Peru als die ältesten und bevölkertesten Länder betrachten, weil man in selben das gesellschaftliche Leben eingeführet antraff *)."

Den Zustand des ersten Menschen, wo er in der Unschuld dahinwandelte, kann man billig sein göldenes Zeitalter nennen, auf welches die Epoche des Elends, die Strafe seines Verbrechens, folgte. Das lange Lebensalter der ersten Menschen berichten uns die ältesten Traditionen. Die Weltüberschwemmung wird durch selbe bekräftiget, und selbst die Arche, welche den kleinen Rest der Menschen aufbewahrete, war im ganzen Morgenlande berühmt. Ja sogar die fabelhafte Geschichte der Riesen, die Berge auf Berge thürmten, um den Himmel zu besteigen, ist nur eine entstellte Geschichte des babilonischen Thurms, den die Menschen bis in die Wolken erhöhen wollten, auf welches ihre Zer:

*) Sieh hierüber Robertson Geschichte von Amerika. 2. B

Zerstreuung erfolgte. Hier verliert sich die Allgemeinheit unter den Völkern, die Verschiedenheit der Sprachen hemmet die bisher gewöhnliche Kommunikation. Nichts destoweniger findt man bei dem Ursprunge dieser neuen Staaten das mosaische Modell: die Namen der Völker und ihrer Stifter sind neue Beweise der Genauigkeit und Richtigkeit des Moses; die aufgeklärteste und gründlichste Kritik spricht hier, wie in der Folge, für Moses ächte Erzählung.

Seine bestimmte Abstammung aller Menschen von Adam, die Angabe der Alter, Geschlechter und Zeugungen, die Trennung der Völker 800 J. vor ihm; die Bewohnung der fruchtbaren und reizenden Gegend von Schinear, die große Fruchtbarkeit derselben an Peche und Naphta, alles Dieses beståttigen Amianus, Marcellinus, Plinius und Ptolomåus. Den Thurm der Verwirrung, den Ursprung der Sprachen, die Zerstreuung der Menschen bezeugen auch die chaldåischen Geschichten. Alle entfernte Erdstriche werden bewohnet, jede Kolonie spricht ihre eigene Sprache, die sie zusammenhålt, und wird anderswo schon nicht mehr verstanden. Alle gehen von Osten aus, und breiten sich gegen Süden, Westen und Norden aus. Die drei ersten Kolonien lebten friedlich und vermehrten sich an den Küsten Asiens, Egyptens und Chinas. Alles Dieß stimmt mit den ersten Traditionen überein, wovon man die entstellten Spuren in den Fabeln antrifft. Die andern Kolonien, die von der Gesellschaft der ersten gånzlich getrennet waren, verfielen in eine Barbarei, aus welcher sie sich nicht ehender herausrießen, bis sie ih-

ren Handel in Osten trieben, der immerhin der Sitz der Künste und Wissenschaften war, von wo aus selbe sich über den ganzen Erdball verbreiteten, wie uns die bewährte Geschichte belehret. Alles bekräftiget die unverfälschte Erzählung des Moses; auch die Geographie bezeuget seine wahre Angaben und Benennung der Orte. Moses ist genauer und richtiger, als Homer und Titus Livius, und 1500 Jahre vor August; er getrauet sich die Kindheit der Welt zu erzählen, und die Erde unter die Söhne Nohas und seine Enkel zu theilen. Japhet geht in das nördliche Asien, in die Seegegenden Europa's. Cham wendet sich gegen Süden in Afrika; er ist in der verfälschten Geschichte der Hamon. Sem bleibt in Asien, und hält sich an den Ufern Euphrats auf. Diese Theilung lesen wir auch unter dem bunten Gewande in den Fabeln der alten Dichter. Moses stellt alle in ihre Wohnplätze hin, und zeiget die Väter und Stifter der bekannten Völkerschaften an. Er allein konnte uns eine solche kostbare Beschreibung entweder durch Hilfe der Offenbarung, oder einer getreuen Tradition überliefern; er ist also das Licht der ältesten Geschichte. Weltliche Geschichtschreiber lassen uns in den Finsternißen; und die göttliche Schrift zeiget uns die Orte, den Zeitpunkt und die Thatsachen an. Stelle man die heidnischen Fabeln, die ägiptischen und chinesischen Geschichten an die Seite dieser, und alsdann urtheile man. — —

Wenn wir auch Traditionen verwerfen wollten, so verbürgen die Vernunft und die ganze Natur die Wahrheit dieses Geschichtschreibers. Wenn die Schö-

pfung

pfung der Welt, des ersten Menschen, sein Fall, und die Sündfluth bewiesen sind, so überzeugen und führen uns selbe auf die andern Thatsachen, die er erzählet.

So auffallend die Schöpfung der Welt unserer Einbildungskraft vorkömmt, eben so begreiflich ist selbe unserer Vernunft. Die Welt ist nicht ewig, nicht unerschaffen, nicht von sich selbst entstanden: die Attribute der Ewigkeit kommen der Materie nicht zu; selbe äußert im Gegentheile die Merkmaale der Abhängigkeit, die Entstehung, und die Art ihrer Entstehung; es mußten also die Materie, die Welt und ihre Theile erschaffen worden sein. Setzen wir, die Materie sei ewig, so kann Nichts auf selbe wirken, weil sie ewig ist; ein jedes Theilchen derselben kann weder Etwas annehmen, noch mittheilen, weil das Ganze und alle Bestandtheile derselben, vermög ihrer Wesenheit, nothwendig sind; also kann Nichts in der Natur so sein, wie es wirklich ist. Wenn die Materie ewig ist, so müßte selbe von Ewigkeit an in der Bewegung, oder Ruhe sein. Ist selbe in der Bewegung, so muß sie durch sich selbst oder durch eine erste Ursache in solche versetzt worden sein. Hat sie diese durch sich selbst verursacht, so muß sie ihr wesentlich sein: denn mitgetheilte Bewegung der Theile ist unmöglich. Auch die Idee der Ruhe ist Widerspruch. Also durch eine erste Ursache? Folgsam ist Bewegung etwas Erschaffenes. Wenn selbe sich ewig in der Ruhe befindt, ist sie Das durch sich selbst? ist die Ruhe ihr nothwendig, die Bewegung unmöglich? geschieht Dieß durch eine andere Ursache, die vermög

ihrer Beschaffenheit zur Ruhe, oder Bewegung gleichgültig ist? Da selbe ihren Ruhestand verläßt, umbewegt zu sein, so läßt sich die schöpferische Kraft der Bewegung nicht miskennen. Ueberhaupt, was ist eine ewige Materie, die sich weder durch eigene Kraft ihr Dasein, weder die eigene Art desselben verschaffen kann? — —

Die Sache verdienet Aufmerksamkeit: Diejenigen, welche keine Schöpfung in der Zeit zulassen, sind wenigstens genöthiget, eine Ewigkeit derselben anzuerkennen; welches ein Widerspruch ist, indem dieß die Hervorbringung einer Sache von Ewigkeit zum Voraus setzt, die doch schon hervorgebracht ist. Was der Einbildung so sehr befremdend vorkömmt, ist das Hervorgehen von Nichts; allein, wenn man die erste, unendlich mächtige Ursache erwägt, die in ihrer Macht alle mögliche Fruchtbarkeit enthält, wird die Hervorbringung von Nichts nicht mehr auffallend sein. Ja, wenn man auf alle Ungereimtheiten, welche aus einer ewigen Materie nothwendig folgen, geltend machen will, muß man diese erste, geistige, vernünftige, freie, selbstbestehende Ursache zugeben, welche eine unendliche Macht hat zu erschaffen, derer sie sich nach Belieben bedienet.

Der erste Mensch hatte sein Dasein der Schöpfung zu verdanken, oder sollte er ungeschaffen dastehen? Bildet man sich vielleicht eine unendliche Reihe von Menschen ein? Sie widerspricht sich selbst: denn nach den genauesten Verhältnißen der Worte, müßte man unendliche Wirkungen ohne eine hinreichende Ursache an-

annehmen; bei dieser Progreßion wäre Alles Wirkung, und keine Ursache derselben. Oder will man das Dasein des ersten Menschen, der aus Leime gebildet ist, durch einen Zusammenstoß organischer Kügelchen behaupten? Dieß heißt Worte an die Stelle der Sache hinsetzen, eine Thatsache durch eine unhinreichende, sehr dunkle Hipothese erklären. Wie? ein bewunderungswürdiges, vernünftiges Meisterstück soll den blinden Zufall zum Zeuger haben? Die Vernunft allein beweist uns die Schöpfung der Welt und des Menschen.

Gestatte man auf einige Augenblicke den Gottheitstürmern, welche die allmächtige Hand des Schöpfers in den Werken der Natur miskennen, daß sie sich an die einmal veranlaßte Bewegung halten; lasse man sie die Erde nach ihrem Eigendünkel erschaffen; sie sollen zugleich genug Materie, eine periodische Bewegung, eine große Dauer haben; sie mögen sich hiezu die Gesetze des Descartes, oder Newtons wählen. Nun steht die Erde nach ihren Ideen geschaffen da. Allein, ich erblicke dieselbe ganz entblößt, ich sehe weder Kräuter noch Bewohner. Die Gesetze der Bewegung und alle ihre Verbindungen sollen arbeiten; aber die Erde wird immer eine scheußliche Wüste verbleiben. Wenn die geringste Pflanze hier aufwächst, wenn das kleinste Würmchen hier kriecht, so haben selbe ihren Bau und ihre Wirksamkeit einem besondern Willen zu verdanken. Die Bewegung, die weder die Ringe, noch Eingeweide, weder die Organen dieses Würmchen hervorbringen konnte, wird selbe wohl einen ganzen Erdball,

und die Bewohner desselben hervorbringen? ihnen nach dem Verhältniße ihrer Bedürfniße Wohnungen errichten, Luft, Wasser, Feuer verschaffen, selbe in der verhältnißmäßigen Entfernung von der Sonne dahin lagern, daß weder die zu große Nähe ihnen brennende Hitze, oder die zu zweite Entfernung von der Sonne unerträgliche Kälte verursache? Wenn die Pflanzen und Bewohner dieser Erde durch einen besondern Befehl hienieden zu sein bestimmt sind, kann man wohl zweifeln, daß eben diese Weisheit, welche Pflanzen und Thiere schuff, selben nicht durch einen ausdrücklichen Befehl gewiße Erdstriche, nach ihrem Bedürfniße, zur Bewohnung angewiesen habe? Ich kann mich unmöglich entschließen alle ungereimte Folgen dieser unphilosophischen Schöpfung hier zu entziffern; jene mechanischen Wirkungen, die so weit unsere Verstandskräfte übersteigen, beweisen auch dem gemeinsten Denker die vollkommensten Absichten eines schöpferischen Wesens.

Aber in welchem Zeitpunkte ist die Welt und der erste Mensch erschaffen worden? Verliert sich vielleicht die Zeitrechnung in dem grauen Alterthume? Das beständige Niedersinken der Gebirge, das sich durch tausend Erfahrungen erprobet, und bis hieher noch fast unmerkliche Wirkungen zurückläßt; der Zustand der bürgerlichen und moralischen Welt; die Hälfte der Erde, die fast ganz öde, oder wenig bewohnt ist; die Fortschritte des begränzten menschlichen Geistes; die Neuheit der Künste und Wissenschaften, in Rücksicht der großen Zahl der verflossenen Jahrhunderte, beweisen einen Ursprung, dessen Epoche nicht älter ist, als

als jene, die uns Moses von der Erde und ihren ersten Bewohnern giebt.

Der zweite Punkt seiner Geschichte ist der Fall des Menschen und seine Herabwürdigung, die sich, troz unserer Gegenbestrebung, uns aufdringt. Die Größe des Elends und Verderbnißes, das Jeder an sich entdecket, wenn er rechtschaffen sein und handeln will; die Regierung der Sinne, welcher er sich oft unterwirft; jene Nacktheit, die sein erröthendes Gewand ist; seine Größe, welche die größte Niedrigkeit herabwürdiget; jene Neigung zum Bösen, welche durch das allgemeine Verderbniß bei Vergleichung des Guten mit dem Bösen bewiesen ist; jene immerdauernde Widersprüche, die sich im Innersten seines Seins wechselweise bestreiten, diese zwei Menschen, wenn ich mich also ausdrücken darf, in einer Person; die Empörung der ganzen Natur gegen ihn, da er doch zum Herrn und Könige der ganzen Natur gemacht zu sein scheint; die allgemeine Tradition des verdorbenen und ausgearteten Menschen, sind Beweise seiner Herabwürdigung, seines Falls.

Im dritten Punkte erzählt uns Moses die Sündfluth. Es stoßen auch hier viele Zweifel in dieser allgemeinen Ueberschwemmung zusammen; allein, ohne auf die Art ihrer Entstehung zu sehen, wozu Moses die natürlichen Ursachen hinlänglich erachtete; ohne die Wirkungen zu bestimmen, welche die Hand des Allmächtigen bewirkte, da selbe die Axe der Erde neigte, die Schleußen des Himmels öffnete, und ungeheure Ströme

me hervorbrachen, die zuvor unsichtbar waren, in feinen Dünsten die Atmosphäre der Erde anfüllten; als endlich die grundlosen Abgründe der Wasserbehälter barsten, und das Meer sein Beet überstieg, die urbare Erde mit seinem Gewässer bedeckte: so kann man wenigstens mit Gewißheit behaupten, daß diese allgemeine Ueberschwemmung in der Geschichte aller Völker anerkannt werde. Grotius *) führet die Texte fast aller heidnischer Schriftsteller über diese Begebenheiten an.

Die Uebersicht der alten Traditionen von dieser allgemeinen Ueberschwemmung gewähret auf der andern Seite uns eine unbezweifelte historische Gewißheit: Warum ist diese Ueberschwemmung der Grund fast aller alten Feste? Woher die Ideen der allgemeinen Ersäufung? Wozu die Feste, welche uns an selbe erinnern? Die Chaldäer haben die Geschichte ihres Xisustrus, der unter einer andern Gestalt den Noah bedeutet. Die Egipter sagen, daß Merkur die Hauptgründe der Wissenschaften auf Säulen eingegraben habe, die einer allgemeinen Ueberfluthung trotzen konnten. Die Chineser haben ihren, von den Göttern unsterblich geliebten Peirum, der sich in einem Schiffe von der allgemeinen Ueberschwemmung retette. Mehrere unter ihnen machen Meldung von einem Fou-hi, der viele ähnliche Züge mit dem Noah hat. Die Indianer erzählen auch diese Begebenheit, die sie aber mit den lächerlichsten Fabeln vermischen. Diese allgemeine Uebereinstimmung der ältesten Völker ist ein unläugbarer Beweis für die Wahrheit der Begebenheit, die in allen Sprachen aufgezeichnet ist. So-

*) De verit. Relig. christ. L. 1. §. 16.

Sowohl die Tradition, als die Geschichte dieser Begebenheit werden durch phisische Beobachtungen unterstützet. Authentische Denkmäler dieser ehemaligen Revolution sind dem Auge des Beobachters ganz deutlich; allenthalben findt man unauslöschbare Züge derselben. Muscheln auf den höchsten Wipfeln der Berge, die weit von dem Meere entlegen sind; Fische, die in den Eingeweiden der Erde in Stein verwandelt wurden; fremde Pflanzen, die sich auf Steine und Metalle; eindrückten; kurz tausend Verwandlungen, die nicht von einer einzelnen, sondern von einer allgemeinen Ueberschwemmung herrühren konnten. *) An der Realität dieser Weltbegebenheit zweifeln, hieße die Natur der Lüge bestrafen, welche uns in allen Gegenden Merkmaale derselben zurückließ.

Die Erde gieng aus dem Schooße der Wasser hervor, das Meer grub sich in selber ein Beet, und schuff himmelhohe Berge. Dieses alte Sistem, da es durch tausend witzige Muthmaßungen unsre Neugierde kützelt, erkläret weder auf eine vernünftige Art den Zustand der Erdkugel, weder die Bildung des Menschen, noch seinen wirklichen Zustand. Wozu dienet es wohl, wenn man Berge erhöhet, und durch die bloße Bewegung des Wassers Tiefen gräbt? Jederzeit bleibt die nämliche Menge Wassers, die nämliche Quantität Landes; dieses würde immer mit Wasser bedeckt sein, wie bei der Schöpfung; und die Wage des Meeres würde nicht um eine Linie herunter gesunken

*) Sieh Büffon Hist. Nat. Theorie de la Terre T. 1.

en sein. Auf welche Seite man sich immer wendet, so ist die Erzählung des Moses, ohne Ausnahme, die vernünftigste. Selbe biethet uns freilich kein gewagtes Sistem, dem die Grundpfeiler mangeln, dar, weder glänzende Hipothesen, welche die Geburt der Phantasie sind; die Begebenheiten, die er uns erzählet, sind der Vernunft vollkommen angemessen; die Schreibart ist ganz einfach, aber diese Simplicität ist erhaben, und besonders äußert sich in selber, so wie in der ganzen Schrift, ein Schwung, der mit einer zärtlich stärkenden Salbung verbunden ist.

Wenn Moses der Erfinder seiner Erzählung wäre, von woher würde er wohl in selben alten Zeiten jene reinen und bestimmten Begriffe der wichtigsten Gegenstände geborgt haben; jene Reihe von Thatsachen, außerordentlich vielen einzelnen Begebenheiten; jene schweren, zahlreichen, und doch gründlichen und richtigen Berechnungen; jene großen, lichtvollen und erhabenen Kenntnisse von der Natur Gottes, seines selbst bestehenden Daseins: Ich bin, der ich bin; von dem Karakter der Allmacht: **Er sagte, es werde Licht; und es war Licht**; von seinen Attributen der Heiligkeit, Liebe zur Ordnung und zum Wohl, welche sich in allen Linien dieses erleuchteten Schriftstellers sichtbar äußern? Woher kannte er die Verhältnisse mit der Geschichte anderer Völker, die Stiftung der ersten Reiche; jene einzelnen Kenntnisse der Geographie, Chronologie, und sogar der Naturgeschichte, welche die gelehrtesten und tiefsinnigsten Abhandlungen niemal mit Grunde widerlegen konnten, sondern im Gegen-

theile

theile selbe beståttigten? Die neue, Alles zerstörende Lästerungsucht rechne ich nicht zu den obigen auf Vernunft beruhenden Untersuchungen. Aus welcher Kenntnißquelle schöpfte er die vortheilhaften Versprechungen, die dem Abraham gemacht waren, welche in allen Theilen bewährt, und feierlich durch die Trennung und Erhaltung der Familien des Isaaks und Ismaels von mehr, als 3500 Jahren, bekräftiget wurden?

Die Beweise der Authentizität und Aechtheit dieser heiligen Bücher wird keine gesunde Kritik umstoßen; und weil die neue Offenbarung mit der alten in genauester Verbindung steht, so erhält selbe dadurch das erste Gepräg der Wahrheit. In der That, das älteste aller Völker, welches die Epoche seines Ursprungs getreu angiebt, überliefert uns ein Buch, welches die stärksten Beweise seines grauen Alterthums augenscheinlich kennbar macht, welches die ältesten Begebenheiten enthält; dieses Volk, dieses Buch, diese großen Ereignisse führen uns in gerader Richtung auf die älteste Religion, und diese Religion macht, nach der Sprache des Christen, einen Leib mit der seinigen. Welche Ehrfurcht erfordert selbe nicht von uns? Wenn nun die Religion der Hebräer mit jener der Schüler des Messias eine verhältnißmäßige Verbindung hat; wenn selbe das Christenthum mit dem Karakter der Einheit und Dauer bezeichnet, bei welchen ihre Vortrefflichkeit, oder Heiligkeit vergesellschaftet ist; wenn sie diese drei Merkmaale in dem ersten vereiniget, was kann man wohl vermißen, ihre Göttlichkeit anzuerkennen? Wie verhältnißlos muß jene Aufklärung sein, welche die

Urquelle verunreiniget, das wohlthätige Licht der Sonne verdunkelt, und einen flimmernden Irrwisch dafür aufstellt?

Doch untersuche man mit genauester Prüfung die obigen angegebenen Merkmaale. Einig sein fordert die Vereinigung aller Theile in dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte. Wie glänzend zeigt sich dieses Kennzeichen bei der neuen Offenbarung! Ihr Mittelpunkt, ihr Grundpfeiler, ihr einziger Zweck ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er ist die Grundursache seines Dienstes, der Gegenstand seiner Versprechungen, der Zweck seiner Weissagungen, der Vollender unseres Glaubens, die Stütze unsrer Hoffnungen, die Erwartung der Völker, das Muster des Wahren und Gerechten im neuen und alten Bunde, der Vereinigungspunkt beider Gesetze: durch ihn wird die Gottheit geehret, durch ihn wird das Menschengeschlecht geheiliget, und durch dieß zweifache Verhältniß wird Alles auf ihn, als den einzigen Endzweck, zurückgeführet. Welch herrliches Verhältniß der Bestandtheile der Offenbarung, deren Hauptzweck die Einigkeit ist!

Das zweite Merkmaal verdienet in gleich hohem Grade unsere Aufmerksamkeit. Gott läßt den Adam nach seinem Falle den Saamen sehen, der aus einem Weibe gebohren, der Schlange den Kopf zertreten sollte, die sie verführet hatte; dieser sollte ihren Stolz demüthigen, und ihr Reich zerstören; gegen welchen zwar dieser Feind alle Stärke und List anwenden

würde. Dieß Versprechen, das dem Menschen in der Kindheit der Welt gemacht wurde, und welches den Anfang der Geschichte der Offenbarung ausmacht, klärte sich von Zeit zu Zeit mehr auf, dessen Enthüllung wurde sichtbarer; gleichwie die lange Erwartung der Grundstein unserer heiligen und herrlichen Religion wurde, auf welchen sie gegründet ist. In dem bewunderungswürdigen Plane, den uns diese Religion aufzeichnet, mußte das höchste Wesen, welches durch den Ungehorsam des Vernunftgeschöpfes beleidiget war, eine Genugthuung, die der beleidigten Majestät und der Größe der Beleidigung verhältnißmäßig war, fordern; der gefallene Mensch bedurfte eines Mittlers zwischen ihm und dem Allerhöchsten, ein reines und heiliges Opfer, einen neuen Oberpriester, der für sich keiner Aussöhnung bedürftig war. Die Natur, welche durch ihr erstes Oberhaupt so tief herabgewürdiget war, vermochte kein solches wichtiges Opfer, das hinreichend gewesen wäre, jene Lücke zwischen Gott und den Menschen auszufüllen. Aber Der, welcher in seinen Absichten bewunderungswürdig und höchst weise ist, läßt der kaum gebohrnen Welt den Erretter von Ferne sehen. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind in ihm vereinbaret, und die Beleidigung der Sünde wird durch ihn reichlich ersetzet; seine Erniedrigung, sein Leiden ehret die Gottheit nach dem Erfordernisse, und das menschliche Geschlecht erhielt den Sieg über seinen größten Feind; er fängt ein neues Reich an, das sich niemal endiget, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit. Dieß war das Versprechen der Gottheit, welches sich selbe vorbehielt ganz aufzuhellen, je näher die Zeit der Erfül-

lung dieses Versprechens anrücken würde. *) Das Versprechen gieng endlich in Erfüllung über; Geheimnisse, Sakramente und Zeremonien sind eine Folge derselben.

Wie vollkommen einig ist die Religion, wie schön im Ganzen, wie glänzend stralet diese Einigkeit, als das Werk Gottes, hervor! Nein, die Harmonie der ganzen Natur führet uns nicht so unbezweifelt auf das Daseyn Gottes, als uns die christliche Religion die Vollkommenheit der Werke Gottes beweist; und wenn man die Wunder der Natur mit jenem Gemälde vergleicht, das uns die Religion darbeut, so äußern sich auf demselben einige Schattenstriche; allein darüber dörfen wir nicht staunen: Gott ließ uns immer frei, und seine Aufklärung war uns kein Zwanggesetz. Die Werke der Natur, sagt Bako, wenn sie einzeln, und ohne Verbindung betrachtet werden, können bisweilen Zweifel rege machen; allein wenn man selbe in ihrer Vereinigung anschauet, bilden selbe in den Augen der Weisen den vollkommensten Beweis. Wenn wir nur einzelne Beweise der Göttlichkeit der Religion erwägen, können selbe einige mehr scheinbare, als gründliche Zweifel gewähren; aber wie schnell verschwinden selbe beim Anblicke des vollkommenen Ganzen? Möchten unsere scheinbar gelehrte Religionsspötter das ganze Gemälde mit einem männlichen Blicke anschauen! In der Religion unterstützen sich alle Theile wechselseitig,

*) Die vollständigen Beweise dieser Sätze liefert uns die göttliche Schrift, wohin ich den unbefangenen und biedern Leser verweise.

tig, und diese bewunderungswürdige Einigkeit ist mit der Dauer verbunden.

Ja dieß prachtvolle Gebäude, welches Menschenhände nicht veranstalten konnten, dauert von einem Jahrhunderte zum andern, und beweist die Macht eines allmächtigen Baumeisters. Die Geburt des Mittlers mit der Reihe von Thatsachen beweist die Religion durch die Religion, ohne auf die Bücher des neuen Bunds Rücksicht zu nehmen, welche außerordentliche Seltenheiten bestättigen. Doch prüfe man die Authentizität dieser Bücher mit dem Verhältnisse der Thatsachen, die sie enthalten, und urtheile nach den Gesetzen der strengsten Logik.

Wenn man alle Regeln der schärfsten Kritik bei den heiligen Schriftstellern anwendet, deren man sich mit Zuverläßigkeit bey weltlichen Schriftstellern bedienet, so sieht man, daß selbe mit den Personen, Zeiten, Orten, Gebräuchen, Regierungsformen, und dem Religionszustand genau übereinkommen; daß es bei den manchfaltigen Umständen eine moralische Unmöglichkeit wäre, den Betrug zu verbergen. Die strengste Kritik, welche die Bekenner dieser neuen Religion von der fast allgemeinen unchristlichen Welt aushalten mußten; die ununterbrochene Kette von Zeugen, von dem Stifter an bis auf mehrere Jahrhunderte, welche zugleich durch eine allgemeine, immer gleiche Tradition unterstützet wird, ist der strengste Beweis, den je die Kritik zu fordern im Stande ist. Auch darf man sich gar nicht einbilden, daß die ersten Christen von jedem

Alter und Range, bei ihren Vorurtheilen und Leidenschaften, auf einen simpeln Vortrag, Dasjenige sogleich würden anerkannt haben, was die Stütze ihres Glaubens, die Regel ihrer Sitten bestimmen sollte; daß sie sogar zum Martirthume hingeeilet wären. Die Schriften der Religionsherolden waren nicht an rohe, unwissende Menschen gerichtet; nein, selbe erschienen im goldenen Zeitalter des Augustus, selbe wurden nach Rom und Griechenland, wo die größte Aufklärung herrschte, hingerichtet. Juden, Heiden und Ketzer wandten alle Mittel an, die Wahrheiten dieser Bücher zu bestreiten, die Verfasser derselben zu verneinen; und wie fruchtlos war ihr Bestreben!

Kein Buch in der Welt hat so viel Aufmerksamkeit erregt, sich dem Interesse verschiedener Partien so sehr entgegengesetzt; die Kritik so vieler Gelehrten durch mehrere Jahrhunderte ausgehalten; und Nichts konnte die Autorität desselben schwächen. Wenn die Folge der Zeiten das Geringste von dem wesentlichen Inhalte dieses Buches abgeändert hätte, würde das verschiedene Interesse, der Haß der Feinde die Stimm gegen die Unächtheit der Abschriften, welche allgemein waren, erhoben haben. Die Gleichheit der Geschichte, Lehre und Sitten, diese Gleichheit in verschiedenen Sprachen, ist der bündigste Gegengrund, die hochgelehrte Kritik unseres neumodischen Jahrhunderts umzustürzen. Die Kette der Begebenheiten entspricht vollkommen dem Buche des neuen Bundes. Die vier großen Reiche, wie selbe Daniel *) vorgesagt hatte, folgten

*) Kap. 2. 7. 8.

folgten auf einander, welche alle das letzte besiegte, worauf das ewige Reich des neuen Bundes seinen Anfang nahm. Die Weissagung Jakobs geht in Erfüllung über, und der Scepter wandelt von Juda. Der zweite Tempel steht nur noch, damit er die Pracht des folgenden ausschmücke, in seinen ehrwürdigen Ruinen da. *) Die ganze Judenschaft ist in voller Erwartung, welche sich bis zu den Heiden ausbreitet; und endlich erscheint der Gottmensch, dessen vorgesagte Züge augenscheinlich kennbar sind.

Wie groß, wie erhaben und weis' ist sein neues Gesetzbuch, und wie klein, niedrig und eingeschränkt, trotz der herrschenden Pracht, sind die Bücher der Weltweisen! Konnte wohl dieß erhabene und weise Werk eine Menschenerfindung seyn? Konnte wohl der Verfasser desselben ein bloßer Mensch sein? Wird in selben der Ton eines Enthusiasten, oder stolzen Kritikers geführt? Welch reizvolle Anmuth, welche Reinigkeit in seinen Sitten! Welch rührende Holdseligkeit in seinen Unterrichten! Welcher Schwung in seinen Grundsätzen! Welch tiefe Weisheit in seinen Unterredungen! Welche Gegenwart des Geistes, Genauigkeit und Bestimmtheit in seinen Antworten! Welch eine Obergewalt über die Leidenschaften! Wo ist der Mann, wo ist der Philosoph, der ohne Schwachheit und Pralerei handeln, leiden und sterben kann? Welch bedaurungswürdiges, blindes, philosophisches Vorurtheil, den Sokrates mit dem Meßias zu vergleichen! Welch eine Entfernung des Einen von dem Andern! Sokrates starb ohne

*) Aggäus K. 2.

Schmerzen, ohne Schmach, und konnte ruhig seinem innern Bewußtseyn treu verbleiben; und wenn sein Tod nicht sein Leben krönet, hat man billige Ursache zu zweifeln, ob Sokrates, mit allen seinen Kenntnissen, nicht ein Sophist gewesen sei. Er, wie man sagt, ist der Stifter der Moral; und Andere vor ihm übten selbe aus: er sagt bloß, was sie gethan hatten, und ihre Beispiele waren der Gegenstand seines Unterrichts. Aristides war lang zuvor gerecht, ehe Sokrates bestimmte, was die Gerechtigkeit sey; Leonidas starb aus Vaterlandsliebe, bevor Sokrates selbe erklärte. Sparta war nüchtern, bevor Sokrates diese Tugend anpries; Griechenland zählte tugendhafte Männer genug, ehe Sokrates das Lob der Tugend sprach. Allein, aus welcher Quelle schöpfte wohl der Gottmensch die erhabene Moral, wovon er Unterricht und Beyspiele gab? — Aus dem Schooße des rasendsten Fanatismus ertönet die stolzeste Weisheit, und die Simplizität der größten Heldentugenden beehret ein unbedeutendes Völkchen. Der Tod des Sokrates, welcher mit seinen Freunden bis zum letzten Augenblicke seines Lebens philosophiert, ist der angenehmste, den man wünschen kann; und jener des Welterlösers ist mit Schmach, Unbilden, Flüchen und Verwünschungen begleitet, die ganz unerhört waren. Sokrates nahm den Giftbecher, segnete Denjenigen, der ihm weinend selben darreichte; und der Gottmensch stirbt unter den grausamsten Martern, und bittet für seine Henker den ewigen Vater um Vergebung. Wenn das Leben und der Tod des Sokrates karakteristische Züge eines Weisen sind, so sind Leben und Tod des Mittler — unverkennbare Beweise eines Gottes.

Die erhabenen Wunder, die er bewirkte, bekräftigten die Heiligkeit seiner Sitten, gaben seiner vortrefflichen Lehre einen neuen Glanz, und bewiesen die vorgesagten Wahrheiten der verflossenen Jahrhunderte, die Göttlichkeit seiner Sendung. Aber eben diese Wunder sind das Hohngelächter der neuesten Philosophen, die den Urheber derselben als einen Betrüger ausrufen, und mit Dummheit und Unwissenheit Jeden bestrafen, der sich nicht, wie sie, zum hochgelahrten Unglauben bekennet.

Was bloß als unmittelbare Wirkung der unendlichen Substanz angesehen werden muß, dieß nennt man in der eigentlichen und strengen Bedeutung Wunder. Die ganze Allheit und jeder Theil derselben ist ein Wunder. Wenn nun zur Bewirkung eines Wunders übernatürliche Kräfte erfordert werden, wer kann wohl vernünftig zweifeln, daß solche Demjenigen unmöglich sein, der die ganze Natur schuff, ohne seine Macht dabei zu erschöpfen? Ist nicht der Mangel an der Macht Gottes, sagen alle Diejenigen, die mit Spinoza die Möglichkeit der Wunder läugnen; es ist der Unveränderlichkeit entgegen. Gleich, als wenn es nicht so leicht wäre, zu begreifen, daß Gott ohne seinen Willen zu ändern, nicht die Gesetze der Natur gewißen Abänderungen hätte unterwerfen können: der nämliche ewige Willen konnte eine Festsetzung und Unterbrechung der Natnrgesetze bestimmen. — —

Hume läugnet, daß sich allenthalben Wunderwerke durch Zeugniße bestättigen lassen. *) „Ein Wunder „ist

*) Hume's philosophische Untersuchungen.

„ist immer etwas Außerordentliches, und allen ge-„wöhnlichen Erfahrungen entgegen. Gar nichts Au-„ßerordentliches ist es, daß ein Mensch Andere täu-„sche, oder, weil er selbst getäuschet ist, etwas Fal-„sches bezeuge. Die mindere Wahrscheinlichkeit fällt „immer auf das erzählte Wunder. Ich muß ehender „glauben, daß das Zeugniß falsch, als daß das Wun-„der wahr sei. — Nur wenn es noch ein grösseres Wun-„der wäre, daß das Zeugniß nicht falsch sei, wie das „Wunder selbst, das dadurch bestättiget wird; alsdann „müßte ich dieß kleinere Wunder vor dem größern „glauben." Hieraus würde folgen, daß man schlech-terdings bei den gewöhnlichen Erfahrungen stehen blei-ben müsse; daß eine abweichende, seltene Erfahrung, nicht zur Erfahrung gehöre. Erfahrung, wenn selbe erwiesene und wirkliche Erfahrung ist, selbe mag ab-weichend, oder einförmig seyn, ist Erfahrung, und muß als Erfahrung gelten; die neue abweichende hebt nur die Allgemeinheit, oder die Unmöglichkeit des Gegentheils auf! Hume läßt endlich die Wunder zu, wenn selbe durch menschliche Zeugniße bestättiget wer-den. Nun, was sind wohl jene Wunder, welche den genauesten Bezug auf den Gottmenschen haben, als empfindbare, sichtbare, greifbare Thatsachen, allge-meine im Christenthume verewigte Thatsachen, Wun-der, welche selbst Diejenigen eingestunden, welche den größten Vortheil durch die Verneinung derselben er-warten konnten? Die Juden gestunden selbe einhällig zu, wie uns Joseph in der Geschichte der jüdischen Alterthü-mern versichert; sie bekräftigten selbe, und bekannten, daß eine geheime Kraft in dem unbekannten und un-

ausſprech-

ausssprechlichen Namen Jesus enthalten seyn müsse. Auch ein Theil der Heiden erkannte selbe: Hierokles, ein heidnischer Weltweiser, welcher in der Folge Landvogt von Alexandrien wurde, begnügte sich nicht bloß damit, daß er die Christen verfolgte, sondern gab ein Werk heraus, Philaretes benannt, in welchem er gestunde, daß Christus Todte zum Leben erwecket habe. Er bekennet die Authentizität derselben, und vergleicht sie mit den vorgeblichen Wundern des Apollonius Thianäus. Julian konnte die Wunder des Heilands nicht läugnen, nur suchte er selbe wegen ihrer Unbedeutenheit klein zu machen. *) Celsus, ein epikuräischer Philosoph sagt, daß die Armuth den Meßias genöthiget habe, sich nach Egipten zu begeben, allwo er die Zauberkünste erlernet habe, die ihn in Judäa zum Gott machten. Porphir selbst giebt in verschiedenen Stellen zu erkennen, daß die heidnischen Orakel und Götter seine Macht eingestünden. **) Eine unendlich große Zahl konnte den starken Beweisen nicht widerstehen, und Heiden schwuren zu Tausenden zur Fahne des Gekreuzigten. Heresiarchen, Nikolaiten, Cerinthier, Gnostiker, ꝛc. ꝛc. die alle Geheimniße antasteten, Alles in einander verwirrten, getrauten sich niemal die Wunder der Jünger des Heilandes, welche selbe in seinem Namen wirkten, als verdächtig, oder falsch auszuschreien; sie konnten ihre Hochachtung diesen Wirkungen nicht versagen, die alle Kräfte der Natur überstiegen, mit Authentizität bezeichnet waren, und von jenen sehr verschieden sind, die man in unsern

Tagen

*) Iulian. Opera, Lib. 6.

**) Porphyr. apud Euseb. praep. Ev. L. 3. c. 1.

Tagen durch die Elektrizität, die magnetische Kraft, den thierischen Magnetismus bewirket, und selbe tollkühn den Wundern der Jünger des Heilandes an die Seite setzet. — —

Und ist nicht die Ausbreitung, Fortpflanzung und Annahme der neuen Offenbarung das größte Wunder? Trotz den Hindernißen von Seiten der Juden, Heiden, Kaisern, Philosophen, des großen Sittenverderbnisses, trotz den unüberwindlichen Hindernißen, wie selbe schienen, erkannte man den Stifter dieser neuen Lehre, als den Sohn des Allerhöchsten; das Kreuz besieget Kaiser, Philosophen, Senatoren, Kriegshelden, und ganze Nationen, ja die ganze Welt erkennet den Sohn Gottes als ihren Lehrer, und seine Kirche dauert, aller Stürme ungeachtet, bis zum Ende aller Zeiten, wie er es verhieß. Allein, die Ausbreitung und Lehre Mahomets läuft paralell mit jener des Christenthums, das Verhältniß ist bei entgegen gesetzten Lehren gleich? Aber, wer bemerket nicht alsbald das böse Herz, welches in seinem boshaften Ausbruche den Verstand zuvor hätte sollen zu Rathe ziehen? Die wilde Unwissenheit der Völker, welche Mahomet mehr seiner Herrschsucht, als seiner Lehre unterwerfen wollte; sein zügelloser Hochmuth, der durch einen feurigen Enthusiasmus gestärkt war; der Degen in der Faust, welcher nachdrücklicher überzeugte, als die sanften Worte der Moral; ein sinnliches Paradies: dieß sind die Ursachen der Einführung und Fortpflanzung des Mahometismus. Die Jünger des Heilands bewirken, daß man sein Gesetz in den aufgeklärtesten

Jahrhunderten, bei den aufgeklärtesten Völkern aufnahm; Geduld, Unterwürfigkeit, nicht Stärke und Zwang waren ihre Waffen; sie übertrugen geduldig die Verfolgung, ohne sich mit dem Verfolgungsgeiste bekannt zu machen; sie gaben ihre Güter, ihr Leben dahin, anstatt daß sie selbe von Andern forderten. Sie predigten eine heilige und strenge Moral, die der Einbildung, den Leidenschbften, den Sinnen sich widersetzte, statt selben zu schmeicheln.

Welch beruhigender Anblick für den gründlichen Denker, die Geschichte der Offenbarung mit ihren unerschütterlichen Grundsäulen zu betrachten! Er wandert von einem Jahrhunderte zum andern, bis zu den ersten Tagen des Christenthums; und in der gleichen Kette der Begebenheiten bis zu Aaron, bis zu Moses, und endlich zu den ersten Tagen der Schöpfung. Verdienet eine solche Lehre wegen ihrem Alterthume, ihrer Einheit und Dauer nicht die größte Hochachtung? Und ihre Vortrefflichkeit und Heiligkeit, wie beseligend für den Menschen! Eine genaue Uebersicht derselben wird uns ihre Vorzüglichkeit vor der neuphilosophischen Moralreligion höchstens anempfehlen, und ihr Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft, zum Statte, wird als eine nothwendige Folge zu ihren Gunsten entscheiden.

Bei den Sistemen des Unglaubens glänzet die Einbildung auf Kosten der Vernunft, der schlichte Menschenverstand wird ein Opfer des Partiegeists, und die ächten Grundsätze werden von dem falschen

Schimmer der Ehre verschlungen, die nicht zu denken erlaubt, wie andere Sterbliche. In denselben wird das Sistem der Offenbarung bis zum niedrigsten Grade herabgewürdiget, die Tugend verunstaltet, ihr prachtvoller Glanz verunedelt, und jeder Keim derselben erstickt; phisisches Empfindniß und persönliches Interesse werden zum Beweggrunde und Maasstabe derselben angegeben. Diese Opinionsseuche zernaget im Stillen die Bande der Gesellschaft, sie wirft sich gegen die Obergewalt auf, zerstäubet jede Unterwürfigkeit, und leitet Alles auf eine chimärische Gleichheit hinaus. Durch selbe verliert der Mensch seine Größe, und wird zum Thiere erniedriget; alle Triebkraft zum Guten ist ihm benommen, seine Leidenschaften werden in die Gährung gebracht, seine Ruhe zerstöret; der Mensch steht ohne Stütze, ohne Trost, ohne Hoffnung in seinem Leiden da. Welcher vernünftige Mann sieht nicht, daß diese Menschheitslehrer und Wohlthäter die größten Feinde und unerträglichsten Tirannen des menschlichen Geschlechtes sind? Wer kläret wohl den Menschen über seinen Ursprung, Bestimmung, Pflichten, Hoffnung und Ziel besser auf, als die Moral des Sohns Gottes? Die Ideen, womit selbe uns ausrüstet, sind wahr, bestimmt, richtig, die Aussichten klar, die Vernunft wird durch die Auktorität gestärket, und erhält dadurch die möglichste menschliche Gewißheit.]

Was ihrer Vortrefflichkeit einen noch höhern Schwung giebt, ist ihr Einfluß auf das Herz des Menschen, welches durch sie wohlthätig und tugendhaft wird.

Was ist wohl göttlicher, als ihre Moral, was erhabener, als ihre Liebe, welche die Seele derselben ist! Je mehr man diese Religion einstudieret, desto unverkennbarer äußern sich ihre Merkmaale der Weisheit, die aufhellen, befriedigen, das Herz mit Liebe durchdringen, und den Geist in Bewunderung und Erstaunen setzen. Welchen Auswuchs des menschlichen Herzens ahndet, bestrafet, und verbessert sie nicht? Welches Verbrechen ist in ihren Augen ohne Strafe, welche Leidenschaft ohne Zügel, welche Unordnung ohne Bestrafung, welch gutes Werk ohne Belohnung? Welch übermenschliche Weisheit in den Grundsätzen der Religion, von der Liebe, welche sie ordnet; von der Freundschaft, die sie heiliget; von der Größe der Welt, die sie des falschen Glanzes beraubet; von den Geisteskräften, die sie veredelt; von der Selbstliebe, die sie in den Schranken hält; von dem Glücke, dessen Klippen sie uns entdecket; von den Drangsalen, unter derer Last sie uns tröstet; von den Pflichten, zu welchen sie uns Liebe einflößet; von dem Tode, dessen Furcht sie mäßiget, sein Schrecken zerstreuet, und selben zum Gegenstande unserer Wünsche macht! ... Deßwegen sagt Bolingbroke: „Die Theorie und Praktik des Christen„thums mußte von Gott selbst geoffenbaret sein, und „es würde ungereimt und gottlos sein, wenn man „von der göttlichen Weisheit behaupten wollte, daß „selbe uns eine unvollständige und unvollkommene „Lehre geoffenbaret hätte. Ihre Simplizität und „Klarheit beweisen, daß sie die Religion des Men„schengeschlechts sein mußte, und beweisen zugleich ih„ren götttlichen Ursprung.“ Ich weis nicht, sagt

Rousseau, warum man die vortreffliche Moral unserer Bücher der Philosophie zuschreiben will. „Diese „Moral, die aus dem Evangelium gezogen ist, war „eine christliche Moral, bevor selbe eine philosophische „war. Die Grundsätze des Plato sind gar oft zu er„haben; und wie oft irret er nicht, und welch große „Folgen haben seine Irrthümer nicht? Was den Cicero „betrifft, kann man wohl glauben, daß er ohne den Plato „seine Bücher von den Pflichten verfasset hätte? Das „Evangelium allein ist in seiner Moral allzeit wahr, „allzeit einzig, allzeit sich selbst gleich." Gebe man mir von allen Ständen der ganzen Gesellschaft, sagt ein großer Mann, von jeder Gattung einer Regierungsform Menschen, die durch den Geist des Evangeliums belebt sind; ein Volk, eine Welt von Christen: und die Erde wird die Wohnstätte der Unschuld und des Glückes sein. Welch herrliche Philosophie ist jene der Religion, die uns ohne tiefsinnige Forschungen zu praktischen Weisen bildet! Selbe führet durch ihre Maximen zum höchsten Gute geradezu hin, welches die Weisen mit so vieler Mühe aufsuchten.

Der Plan der Gesetzgebung, den uns der Gottmensch und seine Jünger zurückließen, bedarf keine stufenweise Verbesserung, Abänderung und Vervollkommnung, wie es der Fall bei menschlichen Gesetzen, bei menschlichen Werken ist: in dem ersten Augenblicke war er der vollkommenste; er war zugleich mit allen Hilfsmitteln versehen, die dessen Erfüllung bezweckten: die Gottheit umgiebt uns immer durch ihre Gegenwart; sie wacht zu Gunsten des Gerechten, und

läßt prüfende Drangsalen und Unglücksfälle über ihn wittern, damit sie ihn heiligen; sie ordnet sein Schicksal, und alle Kreaturen werden Werkzeuge seines Willens; die Gottheit ist Zeug, ist Richter, auch der geheimsten Gedanken und Absichten; sie lohnet, oder strafet, je nachdem die Werke und Absichten seinem höchsten Willen entsprechen, oder entgegen sind; sie selbst giebt Unterricht und Beispiel in dem vielgeliebten Sohne, der die menschliche Natur mit der göttlichen vereiniget, sich bis zum Menschen herabwürdiget, und den Menschen bis zu ihm erhöhet; sie kömmt mit ihren Gunstbezeugungen zuvor, vereiniget sich innigst mit dem Menschen, und läßt sich durch seine Schwachheit und Bosheit nicht abschrecken, ihm die Vaterhuld zu entziehen. Welch mächtige Hilfsmittel, das Laster zu verabschieden, die Tugend muthvoll auszuüben! In dem Sistem des Unglaubens vereiniget sich Alles zum Bösen, Alles begünstiget die Unordnungen der Leidenschaften. Hat das neue Religionssistem auch solche mächtige Stützen aufzuweisen? Die Gesetze sind nur die Gängelbande der Schwachen: ohne Zutrauen, ohne Autorität haben selbe nicht die geringste Stärke, ihre Macht dehnet sich bloß auf das Außenwerk der Handlungen aus; sie geben uns weder Grundsätze, noch Beweggründe; sie erwägen bloß die Folgen; sie haben keinen Einfluß auf das Herz, ja sie gehen nicht auf die wahre Ursache zurück, aus welcher sie hervorquellen. *) Das menschliche Ansehen ist mit der nämlichen Kraftlosigkeit verbunden, und wenn es bisweilen den Menschen hindert lasterhaft zu scheinen, so wird es

 ihn

*) Sieh meine Pl. Abhandlungen. VI. Was vermögen ec.

ihn selten zurück halten lasterhaft zu seyn. Die Ehre? Sie ist oft die Geburt der Vorurtheile, und je nachdem ihre Grundsätze sind, spricht sie eben so stark gegen die Tugend, als sie für selbe sprechen sollte. Die Erziehung? Ihre Eindrücke werden bald erlöschen, wenn selbe die Religion nicht immer belebt; und was wird wohl die Erziehung sein, wenn selbe nicht von der Religion geleitet wird? *) was ist ohne selbe das Gefühl des Gerechten, des Ehrbaren? Wenn selbes uns bei leichten Gefechten den Sieg verschafft, wird der Triumph auch bei heftigen Stürmen, bei hinreißenden Beispielen eben so gewiß sein? Vielleicht die Philosophie? Sie ist geschmeidig, und fröhnet unsern Neigungen; sie verschließt, oder eröffnet ihre Grundsätze nach einem augenblicklichen Wohlgefallen, oder Vortheile; sie hält immer für jede Gelegenheit ein neues Sistem zurück; sie bezäumet keine Leidenschaft, da sie nicht zugleich eine andere rege macht; sie verbessert keinen Fehler, ohne daß sie nicht einem gefährlichern und feinern, statt des ersten, den Eingang verschaffe.

„Ach, rede man mir nicht mehr von der Philo„sophie, ruft Rousseau auf, ich verachte diesen täu„schenden Glanz, der in bloßen Worten besteht: dieses „Phantom, das nur ein Schatten ist, das von Ferne „unsere Leidenschaften bedrohet, und uns bei ihrer An„näherung beschämt allein stehen läßt. Lasset uns Mis„trauen, sagt er an einer andern Stelle, auf eine „Philosophie setzen, die nur in Worten besteht; sind „wir mistrauisch auf eine falsche Tugend, die alle Tu„genden

*) Sieh VIII. Einfluß der Gesetze auf die Erziehung.

„genden untergräbt, die sich darmit abgiebt alle Laster „zu rechtfertigen; wodurch sie verräth, daß sie mit „allen behaftet ist. Wer ist wohl tugendhafter, der „Philosoph mit seinen großen Grundsätzen, oder der „Christ mit seiner Simplizität?“

Alles trägt zu Gunsten der christlichen Offenbarung bei, und giebt uns Waffen gegen ihre Feinde. Was zeigt wohl der Haß gegen eine Lehre an, welche die Sitten reiniget; was zeigen jene beißenden Spottschriften gegen die erhabene Heldentugend, die sie mit giftigem Hauche anbellen? Sind ihre zügellose Schriften, ihre niedrige Kunstgriffe, ihre anarchische Lehrsätze, ihre sittenlose Lebensart Beweise eines Philosophen, das sie sich rühmen zu sein? Was Cicero den Philosophen seiner Zeit zum Vorwurfe machte, betrifft auch die großen Geister, wie sie sich selbst nennen, unseres Jahrhunderts: *) „Wo ist der Philosoph, dessen Leben so „geordnet wäre, wie es sein sollte? Wo ist der Weise, „der sich seiner Wissenschaft nicht mehr zu Pralerei, „als zu seiner Besserung bedienet? Welcher benützt die „Grundsätze, die er Andere lehret, für sich selbst? „Einige sind so leichtsinnig, so eitel, daß es besser „wäre, sie hätten nie gelehret. ... Einige sind von „Stolz, Hochmuth und Ehrgeiz belebet; Andere sind „die niedrigsten Sklaven der Wohllust, und Alle wi„dersprechen ihrer Lehre durch ihr Betragen.“

Epiktet dachte eben so von diesen großen Geistern: **) „Wir schreiben schöne Maximen dahin;

 „aber

*) Tuscul. Quaest. lib. 2. **) Man. d'Epictet.

„aber, sind wir auch von selben durchgedrungen, üben „wir selbe aus ...? In was besteht dein Leben? „Wenn du genug geschlafen hast, stehst du nach Belieben auf, tändelst, waschest dein Gesicht, auf Dieß „ergreifst du ein schlechtes Buch, womit du die Zeit „tödtest; oder du schreibst einige Kleinigkeiten, damit man dich bewundern soll. Nun gehst du aus, machest einige Besuche, oder ergötzest dich, der Himmel „weis, auf welche Art, ... und endlich begiebst du dich „wieder zur Ruhe. Ich will die Geheimnisse dieser „Dunkelheit nicht enthüllen; aber man kann selbe leicht „vorsagen. Bei epikuräischen Sitten und Ausschweifungen redest du wie ein Zeno, oder Sokrates. Mein „Freund ändere deine Sitten, oder deine Sprache ab. „Wer einen falschen Gebrauch von dem Titel eines „römischen Bürgers macht, wird hart bestraft; und „Diejenigen, welche den großen Titel eines Philosophen „misbrauchen, sollen selbe ungestraft bleiben?“

Verhältniß der Religion mit dem Menschen und der Gesellschaft.

Den erhabensten Grad der Aufklärung, dessen der Mensch fähig ist, die reinsten Begriffe von Gott, sowohl, als dem unsterblichen Abbilde der Gottheit, und seiner doppelten Bestimmung erhalten wir durch die Religion. Religion, ächte Aufklärung. Wir sahen oben, daß ohne selbe keine Triebfeder wirksam genug ist, daß ohne selbe keine Gesellschaft, keine Oberhäupter derselben den Zweck erreichen können; es lohnt sich der Mühe das Verhältniß der Religion mit dem Menschen, mit der Gesellschaft in seinen einzelnen Theilen zu betrachten.

Jene erhabene Lehre der Offenbarung ist eine Fertigkeit, die aus den Tugenden des Verstandes und des Willens zusammen gesetzt ist; sie fordert die wechselseitige Thätigkeit aller Seelenkräfte, ihr vorgestecktes Ziel beruhet auf Gott, dem höchsten Wesen, der Urquelle aller Glückseligkeit; dieser muß wegen seiner unendlichen Würde, wegen seinem eigenen Wohlgefallen unendlich erhabener, als erschaffene Wesen, geehret werden. Nur dadurch wird der Mensch fähig jene Glückseligkeit zu erreichen, welche ihm die gütige Gottheit von dem Ueberfluße seiner eigenen selbstständigen unendlichen Glückseligkeit mit unendlicher Güte mitzutheilen bereit ist, wenn der Mensch sich nicht dieser Schan-

kung muthwillig beraubet. Denn wie wäre es möglich, die Gottheit nach ihrer Würde, nach ihrem höchsten Wohlgefallen verehren zu können, wenn die deutliche und lebhafte Erkenntniß seines unendlich vollkommenen Wesens, seines Daseins, seines allmächtig gütigen Einflußes in alle Arten und Theile der menschlichen Glückseligkeit mangelt? Wie wäre der hohe Grad der göttlichen Liebe, der ächten Bruderliebe, ohne diese lebhafte Erkenntniß möglich, oder vernünftig? Die Ursache muß doch der Wirkung voran gehen? Nur die Weisheit des Verstandes überzeuget uns, daß wir durch würdige Verehrung der Urquelle alles Guten eine doppelte Glückseligkeit erreichen können. Und wie hinfällig wäre jedes Vorhaben des Willens ohne die Hülfe der allmächtigen und unbegränzten Güte? Aber jene thätige, unveränderliche Liebe des Wohlgefallens, welche mit Uebergewicht unsere Anmuthungen beherrschet, welche uns den herrlichen Anblick der Schönheit aller Vollkommenheiten, der Weisheit, Heiligkeit, Güte in seinen Anordnungen und Rathschlüßen gewähret, welche uns die Regierung des ganzen Menschengeschlechts zum großen Ziele der Glückseligkeit klar andeutet, diese unterstützet kraftvoll den sonst schwachen Willen. Wie rastlos sind die Bemühungen, wenn die unendliche Macht eine unverwelkliche Glückseligkeit, und hinreichende Unterstützung dazu versichert! Jedoch todte Kenntniß, welch unfruchtbares Feld! Liebe des thätigen Wohlgefallens, das Verlangen, auch dem Urbilde gefällig zu sein, muß des Willens ernstliche Bemühung sein. Der Mensch erregt das größte Wohlgefallen Gottes, wenn er sich der Glückseligkeit empfänglich macht, die ihm in

den

den ewigen Rathschlüßen Gottes zubereitet ist, welche Schankung die einzige seiner äußern Werke ist. Dieß thut der Mensch, da er Gott liebet: weil Gott selbst nur durch die Liebe des Wohlgefallens Seiner selbst, und durch die Ruhe in diesem, ewig glückselig ist.

Diese Fertigkeit der Tugenden des Verstands und Willens ist die natürliche Religion des Verstands und Willens, in soweit selbe durch natürliches Forschen des Verstandes, und Uebung des Willens, oder durch die Belehrung Anderer, welche sich dieses Mittel bedienten, herkömmt. Wenn aber die Gottheit der Stumpfheit und Langsamkeit des menschlichen Verstandes, aus Ueberfluße seiner Güte, zuvorkömmt; wenn er dem moralischen Unvermögen durch den übernatürlichen Einfluß seines göttlichen Zeugnißes behülflich ist, daß er selbe anerkennet und ausübet, so wird selbe nach der Ausdehnung ihres unmittelbaren Ursprunges die geoffenbarte Religion des Verstands und Willens. Ihre Tugenden sind in den vorigen Verhältnißen durch die unverwerflichsten Beweise ihrer Aechtheit bewiesen worden, welche durch den Drang der Liebe jene zahllosen Wunder hervor bringen.

Die Folgerung ist nun klar, daß die Religion eines jeden Menschen sehr verschiedener Grade der Vollkommenheit fähig sei, sowohl was die Kräfte des Verstands oder des Willens betrifft, selbe mag bloß natürlich, oder übernatürlich sein. Allein Niemand wird läugnen, daß eine Religion die durch ihre lebhafte Thätigkeit den Verstand erleuchtet, jenen Grad zur Liebe des höch-

sten Wesens hervorbringt, welcher zur Vollziehung seiner Gesetze, die schwer verbinden, nothwendig ist, vollkommen sei. Alles Andere ist bloß zufällig.

Da die wesentliche Vollkommenheit eines Mittels die hinlänglich vollkommene Kraft hat, das Dasein seines Hauptzweckes zu bewirken, wie wohlthätig muß die göttliche Lehre dem Menschen sein! Ganz richtig sagt Rousseau: „Die Grundsätze der Philosophie bewirken „keine gute Handlung, welche die Religion nicht noch „besser macht; ja die Religion bewirkt Vieles, das die „Philosophie niemal im Stand wäre.“ „Wenn man sa„gen wollte, *) daß die Religion nicht ein mächtiges „Mittel sei, den Ausbruch der Leidenschaften zu mä„ßigen, weil sie Dieß nicht allzeit thut, so wäre Dieß „eben so viel, als wenn man den bürgerlichen Gese„tzen die Kraft absprâche, die Ordnung zu bewirken. „Es ist sehr einseitig und leidenschaftlich geurtheilet, „wenn man in einem großen Lande nur die Uebel hin„zählet, welche durch die Religion sind verursachet wor„den, wenn man nicht auch das tausendfache Gute er„wähnet, daß sie stiftet.“ Die Worte des Herrn von Montesquieu beziehen sich auf jede Religion, und vorzüglich auf die christliche. Aber Uebel stiftet die christliche Religion nicht: diese streiten gegen die Natur, und die Grundsätze ihrer Vollkommenheit. Wenn Uebel durch sie verursacht wurden, war es nicht die Religion; unter dem Vorwande derselben übten Heuchler Bosheiten aus, welche uns die Geschichte sorgfältig aufbewahret; wie unbillig wäre es, selbe auf die Rechnung der

Religion

*) Esprit des Loix. Liu. 24. ch. 2.

Religion zu schreiben, und die schwarzen Absichten des Lasters dadurch entschuldigen?

Baile schimpfte über alle Religionen, und vorzüglich über die christliche; ja er getraut sich zu behaupten, das kein Staat aus wahren Christen bestehen könne. Aber warum nicht? „Sind diese Bürger über die Kenntniß ihrer Pflichten *) nicht unendlich aufgeklärter, sind sie nicht von dem heiligsten Eifer belebt, selbe zu erfüllen? Sie kennen auch das Naturgesetz der Selbstvertheidigung, und je mehr sie überzeugt sind, der Religion verpflichtet zu sein, je mehr sind sie von den Pflichten gegen das Vaterland gerühret. Die Grundsätze des Christenthums, wo selbe in den Herzen eingegraben sind, haben unendlich mehr Stärke, als die falsche Ehre in den Monarchien, die menschlichen Tugenden in den Republicken, als die knechtische Furcht in despotischen Staaten.“ Montesquieu sagt in dem ersten Kapitel: „Die christliche Religion, welche den Menschen befiehlt, „daß sie sich lieben sollen, will ohne Zweifel, daß jedes Volk auch die besten politischen und bürgerlichen „Gesetze habe: denn selbe sind nach ihr die größten „Güter, welche die Menschen geben und empfangen „können.“

Wie sind Verfolgungen, Despotismus und Sklaverei nothwendige Folgen des Christenthums? Welch leidenschafttiche, unwissende, tollkühne Einwürfe von großen Geistern, die alle Vorurtheile ablegen, den Gegenstand von allen Seiten prüfen, und kaltblütig die Sprache

*) Esp. de Loix Liv. 24. ch. 6.

Sprache der Vernunft anhören sollten, bevor sie ein Urtheil fällten, das ihren Verstand und ihr Herz entehret.

Alle Menschen sind Verfolger, wenn sie boshaft sind; aber wer wurde mehr und grimmiger verfolget, als die Christen, und bloß von den Unchristen? Wer würde mit kannibalischer Wuth auf die Menschen losstürmen, als die Phisosophen, wenn sie Meister wären? Wer sträubet sich so sehr gegen die Verfolgung und Gewaltthätigkeit, als der Geist des Christenthums? Dieser fordert Nachsicht, Vergessenheit, Verzeihung der größten Unbilden. Und wie kann man dem waffenlosen Christenthume den Geist der Verfolgung zu sprechen? Wer kennet nicht die blutigen Epochen seiner Verfolgung, welche es standhaft duldete? Sind Sanftmuth und Belehrung der Wahrheit Waffen, die nach Rache, oder Blut dürsten? Das Christenthum ist eine Stifterinn der Kriege? Wer Welt und Menschenkenntniß hat, der weis, daß selbe mit der Verschlimmerung des Menschengeschlechts entsprungen sind, und beinahe in allen Menschenaltern, seit der Schöpfung, die nämliche Grundursache, den Hochmuth, hatten, und daß nur gar zu oft die Religion dieser Leidenschaft zur Maske dienen mußte. Der Despotismus? Allein, wo waren die Fürsten größere Despoten, und die Völkerschaften tiefer in der Sklaverei, als in jenen Jahrhunderten und Gegenden, in welchen das Christenthum niemal Wurzel faßte? Wie lächerlich ist der Gedanke unserer neuesten Religionsstürmer, welche das christliche Europa mit Asien und Afrika vergleichen,

und

und beweislos dahin sagen, daß Menschlichkeit, Gesetze, Wissenschaften, Künste und Freiheit sich allda einfinden. Nein, das Christenthum trug durch seine einfache, majestätische, einförmige und allgemeine Moral das Meiste bei, der Tirannei den Szepter zu zerbrechen.

„Sanftmuth *) wird in dem Gesetzbuche des gött„lichen Lehrers vorzüglich anempfohlen, selbes empö„ret sich gegen den despotischen Zorn, welcher den „Fürsten auch in der geringsten Sache zu Grausam„keiten verleiten könnte. Die mahomedanische Reli„gion befiehlt entweder ihre Fürsten zu tödten, oder „bewaffnet selbe mit dem Mordbeile; die christliche „entfernet diese Furcht von den Christen, und be„nimmt ihnen allen Blutdurst. Der Fürst rechnet auf „seine Unterthanen, und diese auf ihn. Eine bewun„derungswürdige Sache! Die christliche Religion „scheint keinen andern Gegenstand, als die Glückseligkeit „des künftigen Lebens zu bezwecken, und bewirket uns „selbe auch schon hienieden. Nur das Christenthum „hinderte, trotz der Größe des Reichs und Begünsti„gung des Himmelsstriches, den Despotismus in Ethio„pien, und übertrug europäische Gesetze und Sitten in „den Schooß Afrika's. Ethiopiens Fürst genoß segens„voll seine Würde, und gab seinen Unterthanen das „Beispiel der Liebe und des Gehorsams. In der Nähe „sah man den Mahometismus die Kinder des Königs „von Sennar einkerkern; bei seinem Tode hieß der „Rath selbe erdrosseln, und begünstigte hierdurch den „folgen=

*) Esprit. des loix Liv. 24. chap. 3.

„folgenden Thronbesitzer. Stelle man sich auf einer „Seite das fürchterliche Gemetzel der Könige, griechi„scher und römischer Feldherren vor Augen; auf der „andern die gänzliche Zerstörung zahlreicher Völker„schaften, der blühendsten Städte und Flecken, welches „diese Oberhäupter bewirkten, einen Tamerlan und „Gengiskan: und wir sehen, daß wir dem Christen„thume ein gewißes Staatsrecht, und ein Völkerrecht „im Kriege zu verdanken haben. Dieses Völkerrecht „läßt auch besiegten Völkern jene großen Güter, das „Leben, die Freiheit, die Gesetze, die Haabschaften, und „allzeit die Religion, wenn man nicht sich selbst blind „machen will.“ Montesquieu müßte nun bei seiner Nation itzt eine Ausnahm machen, weil selbe der zu große Schimmer der neuern Wahrheit blind gemacht hat. — —

Rousseau spricht in seinem Emil also von der christlichen Religion: „Unsere heutige Regierungsfor„men haben ihr festes Ansehen ohne allen Zweifel dem „Christenthume zu verdanken; dieses hindert die häufi„gen Revolutionen, und auch diese sind wegen seinen „Grundsätzen menschlicher: Dieß beweisen Thatsachen, „wenn man selbe gegen die alten Regierungsformen „vergleicht.“ Wenn also diese sanfte Lehre mit Verachtung hinweggeschleudert wird, so sind die neueren Menschen, wie die alten, vom Blutdurste entflammt. Ich gestehe die Wahrheit dieses Ausspruches um so lieber ein, da moderne Beispiele denselben bekräftigen. — —

Die christliche Religion unterdrückte die allgemein eingeführte Sklaverei vielmehr durch ihren Geist, als durch ihr Gesetz; Dieß gereichet ihr zur Ehre; und beweist die Menschlichkeit, oder vielmehr die Liebe ihrer Moral. Was der Verfasser der Theorie der bürgerlichen Gesetze behaupten will, hat, trotz dem Anstriche seines Scharfsinnes, eine große Schwachheit. Vasallschaften, Lehen und Leibeigenschaften haben keinen Grund in der neuen Offenbarung; solche Modifikazionen in der menschlichen Gesellschaft haben kein Verhältniß mit dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist: die Lehre der neuen Offenbarung zeichnet den Vorstehern und Untergebenen die Gränzlinien an; die Liebe verknüpft alle Stände in allen Lagen, und Liebe stiftet keine Sklaverei. Ueberhaupt muß man zufällige Einrichtungen nicht mit der göttlichen Lehre verwechseln.

Robertson *) sagt in der Einleitung zur Geschichte Karls des V., daß in gewißen Zeiten und bei verschiedenen Nationen Europa's die traurige Gewohnheit, Sklaven zu haben, eingeführt gewesen sei, und hieraus beweist er, daß der Geist der Menschenliebe und Sanftmuth, welcher der christlichen Religion eigen ist, obwohl er mit Grundsätzen und Gewohnheiten kämpfen mußte, mehr zur Aufhebung der Sklaverei beitrug, als jeder andere Beweggrund.

Doch sind Viele so billig, daß sie das Christenthum von diesen Zumuthungen gänzlich frei sprechen, und gegen die Feinde desselben zu Felde ziehen; aber diese Ver-

*) T. 2. Not. 9. et 20.

Vertheidiger können dennoch nicht verbergen, daß das katholische Christenthum sich der Rache unter seinen Kunstgriffen immer bedienet habe, und daß die weltliche Macht ihren Arm habe darleihen müssen, damit sie unter dem Schleier der Sanftmuth ihre rachgierige Leidenschaft befriedigen konnte. Bloß in die Welt hinein schreiben, ohne zu beweisen, ist nach meinem Urtheile das elendeste und vernunftwidrigste Unternehmen. Durchgehen wir die Geschichte, welche diese großen Denker entweder miskennen, oder aus Leidenschaft nicht kennen wollen: und wie sanftmüthig ist der Geist des Christenthums, wie mäßig sein Verlangen nach dem Schutze der weltlichen Macht gegen seine Feinde! Die göldenen Zeitalter des Christenthums, auf welche man sich beruft, sollen geradezu das Gegentheil beweisen.

Das erste Beispiel, daß katholische Bischöffe die Hülfe des weltlichen Schutzes angerufen haben, findt sich in dem Kirchenrathe zu Algar im Jahre 381: die katholischen Bischöfe ersuchten in ihrem ersten Schreiben den Kaiser Gratian, er möchte die Vollziehung des Bescheides, der vom Kirchenrathe ergangen war, durch seine kaiserliche Macht anbefehlen, die verurtheilten abtrinnigen Bischöfe von den Kirchen zu entfernen, und erlauben, daß man andere, statt dieser, in ihre Würde erhebe. Wie sanft handelte der Geist der Liebe gegen ihre verbitterte Feinde! Wie weit war selber von dem neuphilosophischen Zerstörungsplane entfernet!

Da im Jahre 404 die donatistischen Bischöfe und Priester die katholischen Bischöfe, Priester und Laien auf die grausamste Art verfolgten, *) beschloßen die zu Karthago versammelten katholischen Bischöfe, man sollte endlich gegen solche gewaltsame Behandlungen den Kaiser um Schutz anflehen. Einige aus den ältern Bischöfen, die aus Erfahrung wußten, wie nützlich die scharfen Gesetze wären, welche bei solchen Gelegenheiten gegen die Abtrinnige und Ruhestörer ergiengen, riethen an, man sollte den Kaiser Honorius ersuchen, er möchte jene Geldstrafe, welche von seinem Vater, dem großen Theodosius, durch ein allgemeines Gesetz **) allen Abtrinnigen auferlegt worden war, auch auf die schismatischen Donatisten erweitern. Allein Andere, unter welcher Zahl der große Augustin war, stimmten dahin, man sollte nur der Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun suchen, und den Kaiser bitten, diese Geldstrafe bloß von jenen Donatisten zu verlangen, welche von den Katholiken angeklagt worden sein würden, daß sie Gewaltthätigkeiten ausgeübt haben. Dieser Rath, weil er gelind war, gefiel alsbald der ganzen Versammlung. Zween Bischöfe, Theodosius und Evodius wurden mit Aufträgen an den Kaiser abgesandt. Diese mußten berichten, daß gemäß des Entschlußes, den die Bischöfe schon im vorigen Jahre abgefaßt hatten, die Vorsteher der Donatisten, durch die bürgerlichen Beamten jeder Stadt, zu einer freundschaftlichen Unterredung mit den katholischen Bischöfen eingeladen worden sein; daß aber jene, weil sie ein Mistrauen auf ihren Handel setzten, den Streit-

*) S. Augustinus III. contr. Cresc. c. 47.
**) L. XXX. Cod.

Streitpunkt sehr kurz beantwortet, und sogleich wider die Katholiken zu toben angefangen hätten. Einige Bischöfe und Geistliche hatten sie getödtet, von Laien Nichts zu melden. Die Kirchen hatten sie mit Gewalt angegriffen, und einige auch wirklich in Besitz genommen. In diesen Umständen, sagten die heiligen Bischöfe, glauben wir, daß es uns erlaubt sei des Kaisers Hülfe wider diese gewaltsamen Leute anzuflehen, da es ihm zusteht, Sicherheit der katholischen Kirche zu verschaffen: denn auch der heilige Paulus *) glaubte, er könne gegen die gewaltsamen Anschläge einiger wider ihn verschwornen Aufwiegler den Schutz der Kriegsleute suchen. Deßwegen bitten wir um eine kaiserliche Verordnung, Kraft welcher die Obrigkeiten in den Städten und auf dem Lande den katholischen Kirchen mit ernstlicher Hülfe beizustehen verbunden werden. Es werde das Gesetz Theodosius des Kaisers vom Erlage zehn Pfund Goldes wider die Abtrinnigen bestättiget, welche Kirchendiener weihen, und sich von ihnen weihen lassen, und wider die Innhaber der Häuser, in welchen sie Zusammenkünfte halten, und man erweitere solches Gesetz auf Diejenigen, welche die Katholiken wegen der von ihnen erlittenen Gewalt und Unbild werden gerichtlich belangt, und überführet haben. Die frommen Bischöfe, welche sich erinnerten, wie geduldig, und ohne alle Gegenwehr sich die Christen vorhin immer von den Heiden martern ließen, giengen nicht ohne Schüchternheit daran, jetzt, da

*) Apostelg. XXIII. 17.

da sie mitten in einem ganz christlichen Staate lebten, wider die Gewalt gottloser, schismatischer Christen, Schutz von der kaiserlichen Macht zu suchen. Kurz zuvor wurde ein donatistischer Bischof, Krispin, durch ein Reskript des Kaisers zur Strafe der zehn Pfunde Goldes verdammt, weil durch seine Aufwieglung Possidius, der katholische Bischof zu Kalamina, von einem donatistischen Priester mishandelt worden war. Aber der großmüthige Augustin brachte es durch seine unausgesetzte, inständigste Bitte dahin, daß sowohl dem Krispin, als dem Mitschuldigen diese Strafe nachgelassen wurde.

Wie sehr hält sich Sulpitius *) gegen jene zween katholischen Bischöfe auf, welche die Sekte der Priszillianisten, die mit den manichäischen Irrthümern die unverschämtesten Unlauterkeiten vereinigten, mit Feuer und Schwerte vertilget wissen wollten; er, als Geschichtschreiber selber Zeit, rüget den Schritt beider Bischöfe mit solcher Lebhaftigkeit, daß er frei bekennet, Dieß gereiche dem ganzen bischöflichen Stande zur größten Schand. Alle Gutgesinnte verabscheuten den unüberlegten Eifer dieser beiden Männer, und Martin, Bischof von Turon, drang heftig darauf, sie sollten doch von ihrem Eifer abstehen. Und als endlich das Todesurtheil gegen den Hauptsektirer ergieng, war der Abschen aller aufgeklärten Katholiken so groß, daß sich selbe, wie der Bischof von Turon und der große Ambrosius von Mailand, von aller ihrer kirchlichen Gemeinschaft, entfernten. Ein fernerer Beweis, daß

*) L. II. Hist.

das Christenthum der Kirche nicht Rache schnaube, und daß jeder unkluge Eifer von seinen Grundsätzen sowohl, als von seinen richtig denkenden Lehrern jederzeit verworfen werde.

Welch' großen Abscheu die bischöfliche Milde vom Vergießen des Bluts der Irrgläubigen haben sollte, hat nicht leicht ein großer Mann wirksamer mit Worten und Beispielen gelehret, als der im engsten Sinne große Augustin. Da im Jahre 408 das schärfste Gesetz wider die Donatisten ergangen war, schrieb dieser heilige Philosoph über diese Sache an den Prokonsul Donatus, und bath ihn inständigst, er möchte doch den Schuldigen an dem Leben verschonen. **Bedenke**, schreibt er, **) **daß die Geistlichen sich allein angelegen sein lassen, die Angelegenheiten ihrer Kirchen vor deinen Richterstuhl zu bringen. Wenn du nun den Schuldigen das Leben nehmen würdest, so wäre uns dadurch die Freiheit benommen, selbe bei dir anzuklagen. Sobald dieß unsere Feinde bemerken werden, so werden selbe noch unverschämter gegen uns toben, weil sie wissen, daß wir in die Noth versetzt sind, uns mit größter Gelassenheit ehender todt schlagen zu lassen, nur damit wir sie durch unsere Anklagen nicht der Lebensgefahr aussetzen.** Er schließt den Brief mit diesen Worten: **So groß das Uebel, welches du ausrotten willst, auch immer sein mag, und das Gute, wozu du mich zu bereden suchest, noch so viel Nutzen stifte, so wird es dich doch**

viel

*) L. IV. de Haeret. **) Epist. 100. alias 127.

viel mehrere Mühe kosten, als du Nutzen davon hoffen kannst, wenn du diese irrenden Leute mit Gewalt, und nicht vielmehr durch Belehrung zurechtzuweisen unternehmen wirst. Als im Zwischenraume weniger Jahre die Donatisten im Jahre 412 zu Hippon, der bischöflichen Stadt des heiligen Augustins selbst, die gröbsten Gewaltthätigkeiten ausübten, einen Priester tödteten, einem andern die Augen ausrissen, die öffentlichen Gerichtsdiener in Fessel warfen, und selbe zu dem Richterstuhle des Grafen Marzellin hinschickten, schrieb der philosophische Menschenfreund Augustin, aus Furcht, sie möchten nach der Schärfe des Gesetzes bestraft werden, einen Brief an den Grafen *), und beschwur ihn, er möchte doch milder mit ihnen umgehen, als sie die Katholiken behandelt hätten: Wir können, sagte er, wegen ihrem Tode unbekümmert sein, indem wir sie weder angeklagt, weder dir übergeben haben; allein es sei weit entfernt, daß die Marter der Diener Gottes durch gleiche Vergeltungsstrafe gerächet werde. Wir verlangen zwar nicht, daß den Gottlosen volle Freiheit gelassen werde Böses zu thun; wir wünschen aber sehr, daß sie weder am Leben gestraft, noch an ihrem Leibe gestümmelt, wohl aber, daß sie von ihrer unsinnigen Wuth zur Ruhe eines vernünftigen Lebens, und von ihren Lasterthaten abzustehen gezwungen werden. Noch dringender schrieb dieser aufgeklärte Weise an den Prokonsul Arhingius **), und wiederum an den Grafen Marzellin. ***)

*) Epist. 133. **) Ep. 134. ***) 139.

Aber nichts ist Merkwürdiger in dieser Materie, als der Brief dieses großen Mannes an den Zunftmeister Bonifaz, welchem die Gewalt aufgetragen war, die Gesetze in Vollzug zu bringen, welche gegen die Donatisten ergangen waren. *) Die Veranlassung dazu war folgende: Von der Zeit der Unterredung zu Karthago, zu welcher im Jahre 411 die donatistischen Bischöfe durch die schärfsten Befehle des Kaisers gezwungen wurden, **) legten die Donatisten in großer Zahl die Irrthümer ab. Dieß versetzte die Hartköpfigen in eine solche Wuth, daß Viele ihre Selbstmörder wurden, nur damit ihr Tod die Katholiken verhaßt machen sollte. Ja, viele Rechtgläubige fiengen an zu zweifeln, ob es nicht besser wäre, wenn man sie ruhig leben ließe, als bei ihrer Unbändigkeit in die Verzweiflung stürzte. Damit alle Gemüther beruhiget würden, behandelt das hipponische Kirchenlicht mit philosophischem Scharfsinne und tiefster Gründlichkeit folgende Frage: ***) Ob man sich gegen die Abtrinnigen der zeitlichen Strafen bedienen soll.

Nachdem er jene Wuth, mit welcher die Donatisten seit langer Zeit die Christen in Afrika behandelten, bis zum Entsetzen entworfen, und genau entziffert hatte, daß auch die gelindesten Mittel Nichts gegen die Unmenschen ausgerichtet haben, fährt er also fort: Dessen ungeachtet, waren Einige aus unsern Brüdern, Mitbischöfen, und auch ich, bevor diese Strafgesetze wider alle Donatisten in Afrika verkün-

*) Ep. 185. seu Lib. de corr. Don. **) L. LI. C. Th.
***) Lib. de corr. Don.

verkündet wurden, noch der Meinung, man sollte von den Kaisern Mehr nicht begehren, als daß sie den Predigern der katholischen Wahrheit die Sicherheit gegen ihre Gewaltthätigkeiten verschafften. Es war aber die Folge gegen alle Erwartung Derjenigen, welche von uns abgeordnet worden sind: denn sie fanden den kaiserlichen Befehl schon allenthalben angeschlagen, welcher nicht nur diesem Irrthume Einhalt zu thun, sondern selben gänzlich auszurotten bestimmt war. Doch damit die Mäßigung, die Zierde der christlichen Religion, nicht verletzet würde, war in selben nicht die Todesstrafe, sondern nur Geldbußen, und die Verweisung ins Elend gegen ihre Bischöfe und Geistliche beschlossen worden. Auf Dieses erzählt der einsichtsvolle Mann die glücklichsten Folgen dieser Gesetze, nämlich die große Zahl Derjenigen, welche ihren Irrthümern abschwuren, und in den Schooß der wahren Kirche zurückkehrten; er rühmt ihren Eifer bei dem öffentlichen Gottesdienste, ihr Vergnügen, das Wort Gottes anzuhören, und schließt also: Es würde eine Art von unmenschlicher Grausamkeit sein, wenn man zugäbe, daß alle diese Leute ewig unglücklich würden, damit einige Unsinnigwüthende, derer ihre Zahl mit den jezt Bekehrten in keine Vergleichung kömmt, sich nicht aus eigener Verzweiflung ins Feuer stürzten. Und weil die Donatisten einwandten, man lese doch von den Aposteln nirgends, daß sie von den Fürsten der Erde jemals eine dergleichen Hülfe erflehet hätten, antwortete der heilige Bischof: Das ist wahr; aber wir

leben jetzt in andern Zeiten. Damals waren die Fürsten Feinde Gottes; jetzt dienen sie ihm, und zwar nicht nur als gemeine Menschen, sondern auch als Könige, und thun zur Ehre Gottes, was nur Könige allein thun können. Wer soll nun, wenn er noch gesunden Verstand hat, den Königen sagen: Bekümmeret euch nicht, ob die Kirche euers Herrn Fried, oder Krieg hat? Was geht euch die Religion, oder der Gottesraub an? Da doch Keiner sich getrauet ihnen zu sagen: Es geht euch Nichts an, ob euere Brüder unverschämt und leichtfertig in ihrer Aufführung sind. Wenn es deßwegen, weil der Mensch von Gott die Freiheit, nach seiner Willkühr zu handeln, bekommen hat, erlaubt ist, gottesräuberisch zu handeln, so wird der Ehebruch ebenfalls ohne Grund bestrafet. Freilich ist es mehr zu wünschen, daß man die Menschen durch Predigen zum Dienste Gottes berede; doch darf man auch nicht alle Vorsorge für Diejenigen unterlassen, welche ohne Furcht gar nicht dahin zu bringen wären. Nach Diesem führet er das Beispiel des heiligen Paulus an, der auch mit Gewalt vom Heilande zur Bekehrung gebracht wurde, und beruft sich auf jene Worte der göttlichen Schrift, wo die Leute auf den Straßen hinein zu gehen genöthiget wurden.

Freilich wich man bisweilen von der üblichen Gelindigkeit und Sanftmuth des großen Augustins und anderer afrikanischen Bischöfe ab: schon vom zehenten Jahrhunderte an haben die Regeln der kirchlichen Sanft-

muth und Gelindigkeit einen hohen Grad der Vergessenheit erreichet. Schon das Jahr 1179 giebt im dritten lateranensischen Kirchenrathe ein Beispiel, wovon Klaudius Fleuri, *) bei desselben Kanon, die Anmerkung macht: „In diesem Kanon läßt sich die Uebereinstim„mung der geistlichen und weltlichen Macht bemerken. „Die Kirche nämlich spricht nach eigenem Rechte das „Urtheil des Kirchenbannes aus, sie verbiethet für die „Schuldigen Opfer zu entrichten und sie christlich zu „beerdigen; sie gebraucht sich aber des Beistandes der „Gesetze und des Ansehens der Fürsten, da sie befiehlt, „die Waffen gegen sie zu ergreifen, die Güter einzu„ziehn, und sie der Leibeigenschaft zu unterwerfen." Man muß aufrichtig bekennen, daß man in diesen Zeiten schon zu weit von den Gesinnungen der ersten Christen abgewichen war, und die Wildheit der Sitten, welche schon in den zwei vorgehenden Jahrhunderten eingerissen hatte, verunstaltete auch die kirchlichen Grundsätze.

Allein, wo finden sich in der Welt, auch bei den besten Einrichtungen, nicht Ausartungen, Misbräuche, Vorurtheile, welche periodisch steigen und fallen? Die wesentliche Bestandtheilchen einer Sache können verschiedene Modificationen erhalten, je nachdem die Menschen selbe in verschiedenen Gesichtspunkten betrachten; selbe verändern deßwegen ihre Wesenheit nicht. Wenn nun die Sache vortrefflich ist, und geradezu dem Bedürfniße des Menschen die wichtigsten Dienste leistet, wer kann eine zufällige Abweichnng, oder Verunstal-

*) L. 37. §. 22.

unstaltung der guten Sache zuschreiben? Eben so wenig, als sich die Masse rühmen kann, daß Phidias einen Jupiter aus ihr gebildet hat. Und wenn man den Gegenstand im wahren Gesichtspunkte betrachtet, ist nicht der Sektengeist der Geist der Verfolgung? Wer mußte denselben zuerst erfahren, als das Christenthum? Welch' gottlose Ränke erlaubten sich nicht die arianischen Bischöfe unter dem Kaiser Konstantius? Lese man die Geschichte des großen Athanas und des Paulus, Patriarchen zu Konstantinopel, bei Fleuri, *) des alten Osius, **) des arianischen Bischofs Stephan zu Antiochien. ***) Durchgehe man die Regierung Julians des Abtrinnigen, dessen arger Sinn soweit gieng, daß er allen Christen die Schulen zuschloß, damit er sie aller menschlichen Kultur beraubte. ****) Lese man in den Schriften des gelehrten Augustins die bis zum Unsinne und zur Raserei getriebene Wuth der Donatisten wider die katholischen Bischöfe und Priester, (*) die Tirannei des Kaisers Valens gegen alle Christen, welche keine Arianer waren. (**) Man erinnere sich der mörderischen Versammlung der Eutichianer zu Ephesus im Jahre 449. (***) Fernere Beispiele der Grausamkeit stellet uns im Ueberfluße die Geschichte der Bilderstürmer im achten und neunten Jahrhunderte, (****) und die Albigensergeschichte dar. Ich will mich enthalten, jene blutigen Auftritte des sechzehn-

*) L. 13. 8. **) §. 45. ***) L. 12. 45. ****) Lib. 15. 6. (*) III. cont. Crescen. Ep. 105. ad Donat. (**) Sokrates IV. 6, 15. 16. 17. 32. Sozom. VI. 36. (***) Acta Concil. Chalced. Act. 1. p. 253. (****) Vit. S. Niceph. Patr. Const. Nr. 73. Teophan. an. 16. pag. 343. 360. 367. 360. & a. 20. p. 375.

sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zu berühren, die unter dem manchfaltigen Gewande, welches die Sektirer Religion nannten, ausgeübet wurden. Wenn man von einem Gegenstande richtig urtheilen will, so betrachtet man selben in seinem Wesentlichen, in seinem ganzen Umfange, ohne Vorurtheil; und das Resultat wird eine andere Aussicht gewinnen; und wenn wir in der Geschichte der Kirche und der Päbste Thatsachen finden, wo die Kirchenvorsteher die weltliche Macht zu ihrem Vortheile misbrauchten, so finden wir zugleich auch, daß solche Handlungen von andern aufgeklärten und rechtschaffenen Vorstehern gerüget, und verabscheuet wurden.

Verhältniß der Religion mit dem Fürsten und Staate.

Die Folgen der vorherigen Verhältniße geben uns den zuverläßigsten Grund zu behaupten, daß man weder eine genau bestimmte Richtschnur, weder hinreichende Hilfsmittel, die Tugend standhaft und mit Klugheit auszuüben, habe, wenn uns nicht die Religion mit Beiden ausrüstete, da uns bei einer aufgeklärten Religion Alles Licht, Alles Muth, die Tugend zu erreichen, das Laster zu besiegen, darbeut. Was kann man wohl von einer Gesellschaft erwarten, in welcher man nur die Gesetze beobachtet, weil man sich nicht stark genug fühlet, selbe abzuschütteln, oder nicht Geist genug hat, selben spotten zu können; in welcher ein Jeder, dessen besondere Aussichten dem Vorurtheile des allgemeinen Wohls entgegen sind, sich zum Richter des Wohls und Uebels, des Bedürfnißes, oder Ueberflußes aufwirft; in welcher die Religion dem Eide keine Stärke giebt; wo Lüge, Zweideutigkeit, Undankbarkeit, Stolz, Müßiggang, Zügellosigkeit der Sitten vor dem Richterstuhle der Gesetze nicht erscheinen dörfen, außer wenn selbe die bürgerlichen Rechte öffentlich verletzen; wo das Gesetzbuch, mit Beihilfe der Opinionen, nur das Außenwerk unsers Betragens beschöniget; wo kein Grundsatz des Naturrechts, keine Furcht eines rächenden Gottes, kein zurückhaltender

Beweg-

Beweggrund das Herz durch den Ruf des Gewissens im Geleise erhält? Welch ein Zutrauen kann wohl ein Bürger gegen den andern bei solcher Einrichtung haaen? „Da Baile eine Prüfung anstellet, ob die Abgötterei gefährlicher sei, als der Atheismus, ob es ein größeres Verbrechen sei, gar keine Gottheit anzuerkennen, oder unwürdige Opinionen, statt derselben, aufzustellen, so hält er die Meinung Plutarchs, und glaubt, es sei besser, gar keine Kenntniß von selber zu haben, als eine schlechte. Allein Plutarch gesteht auch, es sei für die Griechen besser, eine Ceres, einen Neptun und Jupiter zu fürchten, als gar Nichts. Es ist gewiß, daß die Heiligkeit des Eidschwures eine nothwendige Sache ist; daß man sich mehr auf Diejenigen verlassen kann, welche glauben, daß ein falscher Eid bestrafet werde, als auf Solche, welche dessen Unsträflichkeit glauben. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß es besser sei, in einer polizierten Gesellschaft auch nur eine schlechte Religion zu haben, als gar keine. Er setzt hinzu: Der Atheist begeht alle mögliche Verbrechen, wenn er keine Strafe von Seiten der Menschen zu befürchten hat. Auch möchte ich mit einem atheistischen Fürsten Nichts zu thun haben: denn wenn es ihm einfiele mich auszuplündern, so würde Dieß auch gewiß geschehen. Weder möchte ich als Fürst mit atheistischen Höflingen zu thun haben: wenn es ihr Interesse forderte mich zu vergiften, so müßte ich mich täglich eines Gegengiftes bedienen. Der Glaube eines belohnenden und rächenden Gottes ist Fürsten und Völkern nothwendig."

Diese

Diese Beurtheilung ist ganz richtig; doch wird eine bestimmtere Zergliederung der beiderseitigen Verhältniße die Wahrheit uoch besser entwickeln. Gleichwie es Jedem, der freundschäftliche Bündniße schließen, oder wichtige Geschäffte mit einem Andern unternehmen will, sehr Viel daran liegt, daß er sich auf die gegenseitige Rechtschaffenheit, welche die Wirkung der Religion ist, verlassen könne; daß er mit hinreichendem Grunde auf die redliche Gesinnung, Treu, oder Dienstbefließenheit seines Freundes, Geschäfftmannes bauen könne: also liegt allen Bürgern des nämlichen Staats Viel daran, daß nicht nur alle Mitbürger eine wesentlich vollkommene innere Religion des Verstandes und Willens haben, sondern, daß man auch öffentlich und allgemein davon versichert sei. Denn ohne diese vollkommene Religion ist der Endzweck des Staats, das allgemeine Wohl, nicht möglich, wie bewiesen wurde. Und wenn man davon nicht öffentlich und allgemein versichert ist, so kann man sich eben so wenig Versicherung machen, daß dieser Endzweck bei der wirklichen Anlage der Gemüther möglich sei; und Dieß ist für jeden guten Bürger eine Sache von größter Wichtigkeit.

Es liegt den Bürgern eines jeden Staates noch viel Mehr daran, daß der Fürst und alle seine Staatsbediente diese vollkommene Religion des Herzens besitzen, und daß die Untergebenen die zuverläßigsten Beweise davon erfahren. Denn von der Pflichterfüllung des Fürsten hängt die Erfüllung der ordentlichen Bürgerliebe und Gerechtigkeit ab: bei einer zusammenge-

setzten

setzten Maschine erhalten die kleinen Rädchen ihre Bewegung vom großen Triebrade. Ohne diese zuvor bestimmte Religion, wie ist wohl die Erfüllung der wichtigsten Fürstenpflichten möglich? Wie können wohl die untergebenen Bürger solche Erfüllung von Seiten des Fürsten mit Grunde erwarten, wenn sie nicht von selber versichert sind?

Nur diese Religion kann dem Fürsten Treu, Gehorsam, Pflichterfüllung seiner Staatsbedienten und Bürger verbürgen. Denn was wirket die Macht eines Fürsten in dem religionsleeren Gemüthe auf die Handlungen seiner Unterthanen? Nichts, wenn nicht das Interesse der Unterthanen darmit verknüpfet ist; kaum erblickt Einer den Machtstab nicht mehr, so beginnt er gesetzwidrige Handlungen;*) und wie oft wird der interessierte Gehorsam durch die manchfaltigen Umstände entkräftet! Nur die ächte Religion belebt in jedem Falle die Pflicht; so wie das Aug Gottes allein alle Herzen durchschauet, und mit seinem allmächtigen Ansehen in Thätigkeit zu ersetzen im Stande ist, wenn esi durch die Religion auf selbes geheftet sind. Und so ist die Religion, welche in dem Herzen des Fürsten thronet, und die Macht über selbes durch den äußern Gottesdienst an den Tag giebt, dem Volke Bürge von Dem, was es von seinem Fürsten in Rücksicht des allgemeinen Wohls billich erwarten kann. Auch in Rücksicht der Unterthanen giebt sie durch ihre sanfte und immerwirkende Macht dem Ansehen der Fürstenmacht die erste und kraftvolleste Stärke,

und

*) Sieh Phl. Abhl. VII. Was vermögen Gesetze ohne Sitten?

und zugleich die beste Versicherung von der Treue der Unterthanen.

Die unverfälschte, vollkommene Religion in den Herzen aller Bürger ist folgsam eines der wichtigsten Güter des Staats, welches zu befördern, zu erhalten und wider alle Angriffe zu schützen die wichtigste Pflicht des Fürsten, und aller Glieder des Staats ist. Es ist eine heilige Pflicht des Regenten, seine Macht zur Erhaltung und Vermehrung des Staats, wenigstens im Nothfalle, auszuüben; wie oben bewiesen wurde. Es ist eine theure Pflicht des Bürgers, wenigstens im Nothfalle, seine Kräfte zum allgemeinen Besten, als dem Endzwecke des Staats, zu verwenden; welches ebenfalls bewiesen worden ist. Allein, die wichtigste Pflicht, in Rücksicht auf einen bestimmten Endzweck, ist immer die Erhaltung jenes Mittels, ohne welches der Endzweck unmöglich ist, und welche allein hinreichet, die Absicht auszuführen. Welch glückliche Zeiten genießen die Bürger eines Staats, wo die wesentliche Vollkommenheit der Religion das mächtige Werkzeug der großen Glückseligkeit ist! Nein, keine Begebenheit im menschlichen Leben, man mag sich selbe denken, wie man will, spricht den Regenten und Unterthan von dieser unveräußerlichen Pflicht los.

Wie schwer ruhet die Pflicht auf dem Fürsten eines Staats, daß er durch weise und kräftige Anstalten die allgemeine Glückseligkeit, wozu die Religion die einzigen Mittel darbiethet, befördere, oder was das Nämliche ist, die vollkommneste Religion durch weise Lehrer

den

den Bürgern seines Staates nachdrücklichst anempfehle! Großes und schon von mehrern Jahren her verkanntes Mittel! Freilich müssen diese Anstalten vorzüglich auf Gewißheit der Religion dringen; der Bürger muß eine unwankbare Gewißheit der Kenntniße von Gott, seinen Rathschlüßen, Gesinnungen, Willensmeinungen gegen die Menschen haben: nur diese flammen ihn zur höchsten Liebe der Gottheit an; und diese Liebe erzeugt in ihm die ordentliche Liebe der Menschen und Gerechtigkeit; aber wenn der Mensch vom Sturme der Leidenschaften dahin gerissen wird, so zwar, daß die Religion aufhört für ihn ein Beweggrund dieser Pflichterfüllung zu sein; wenn seine Verwirrungen in ihm den Zweifel rege machen, ob die Gottheit noch ferner für ihn die Quelle der wahren Glückseligkeit sein wolle; wenn er die Wege nicht mehr gewahr wird, welche ihm die Huld der Gottheit eröffnen, und folglich dem Zwecke der allgemeinen Glückseligkeit mehr Hinderniß, als Beitrag, gewähret, das doch in jedem Staate sich vielfältig ereignet: ist es nicht die unausbleibliche Folge, daß der Staat, ohne einen äußern Stoß, in die höchste Verwirrung, in das äußerste Elend herabsinke, welches der deutliche Vorboth seiner Auflösung ist? Aber die Anstalten der Religion, wenn selbe kräftig genug sein sollen, müssen auch die Gewißheit der Versöhnung mit Gott und die Ruhe des Herzens, welche aus derselben hervorquillt, allgemein auszubreiten vermögen.

Da unsere neuere Philosophen die alte Sprache erneuern, und nebst der politischen Freiheit *) uns an die

*) Phl. Abhandl. II. Natürliche Gleichheit.

die Freiheit des Denkens erinnern, so kann man sich nicht erwehren, ihren Zuruf für sehr verdächtig zu halten; wenn sie dadurch wollen, man soll allen Menschen frei lassen, sich selbst nach ihrem Eigendünkel, oder nach der kleinen Dosis ihres Menschenverstandes ein Sistem einer wesentlich vollkommenen Religion zu bauen, und mit unerschütterlicher Gewißheit festzusetzen; oder wenn etwa selbe sich einbilden, und Anderen zu einem Glaubensartikel aufdringen wollen, Jeder sei fähig jene Demonstrationen über die Hauptsätze der natürlichen Theologie und Moralphilosophie zu begreifen, über derer Richtigkeit sie sich noch selbst mit einander herumzanken: wer soll endlich nicht dieser Thorheiten müde werden, die der Alltagswitz gerade in dem wichtigsten Gegenstande der Religion und der Sitten am allerweitesten getrieben hat?

Die Gewißheit ist der einzige Bürge, welcher den Menschen in dieser wichtigen Sache beruhiget; es bedarf keiner metaphisischen, phisischen und moralischen Gewißheit: die meisten Menschen sind derselben unempfänglich; aber die respektive Gewißheit, das Ansehen der Zeugen und Lehrer der Wahrheit, die Redlichkeit und Wissenschaft derselben überzeuget auch die schwächere Einsicht des gemeinen Mannes. Und eben dieß ist der allgemeine Weg, durch welchen alle noch rohe, und, von der Kindheit an, alle Menschen können und müssen geführet werden: denn zur Einsicht solcher Wahrheiten, die nicht in der Sphäre sinnlicher Begriffe liegen, selbe mögen nun die Religion, oder das Abstrakte des allgemeinen Wohls betreffen, ist immerhin respektive

Gewißheit unentbehrlich. Durch diesen Weg sind alle zum Fuße des Parnaßes geführt worden, die auch in der Folge den höchsten Gipfel desselben durch tiefe Kenntniße und neue Erfindungen erreicht haben. Mit dieser respektiven Gewißheit müssen sich nicht nur die meisten Menschen die nothwendigsten Wahrheiten der Glückseligkeit erobern, nicht bloß in den Jugendjahren sich mit selber begnügen, sondern selbe ist bei der größten Zahl der Menschen das ganze Leben hindurch ihre einzige Sicherheitsregel: die allgemeinere Unfähigkeit fordert selbe. Durch diesen Weg wurde das Christenthum bei den wildesten Menschen eingeführet, und fortgepflanzet.

Die Anstalten, diese Gewißheit auf das Neue zu beleben, müssen den Fürsten um so dringender sein, da ein vergifteter Hauch beinahe alle Nationen Europa's anstecket, und das Loosungswort, die Fürstenmacht zu zertrümmern, in allen Ohren ertönet. Nur die Religion versichert den Bürger, wenn der Schwindel moderner Scheinwahrheiten ihn befallen will, daß nicht ein blinder Zufall Szepter und Kronen austheile, die Gesellschaften beherrsche, und Ordnung, welche das ganze Universum belebt, einführe; die Religion überzeugt ihn, daß kein Ungefähr uns Fürsten und Oberhäupter gab; sie sagt ihm, daß die geheime Vorsehung des höchsten Wesens, welches unsere Schicksale nach Belieben bestimmt, über die Nationen wache, und Regenten nach Willkühr benenne. Die Religion belehret ihn, daß das höchste Wesen der Ausspender aller Macht und Würde sei; aber auch diese irdische Macht muß zittern: die

Religion zeigt dem Gekränkten einen unerbittlichen Richter, der den Misbrauch, die Schändung der heiligen Würde mit Strenge rächet. Dieß sagt ihm der untrügliche Geist der Offenbarung.

Auch die reine Vernunft stimmt darmit überein: was würde wohl aus einem Staate werden, in welchem jeder Bürger sich berechtiget glaubte die obrigkeitliche Würde zu richten; wenn das Volk nach Verhältniß seiner Leidenschaften und Launen, seines Eigennutzes und des Hochmuths einiger Glieder, nach Verhältniß seiner Verführung und Täuschung sich befugt dünket Obrigkeiten und Gesetze abzuändern, dem rechtmäßigen Regenten den Szepter in der Hand zu zerbrechen, und tausendjährige Verträge, oder besser zu sagen, eben so alte Einbildungen, als Grundverträge aufzustellen? Würden nicht Ströme von Blute fließen, und Millionen im Elende dahin darben müssen; und wäre bei diesem Wahnsinne die Menschheit, auch für die Zukunft, glücklicher? — — Ich will hier dem Usurpator keine Apologie halten, weder dem Tirannen, welcher die Konstitution der Völker verletzet, schmeicheln; aber unter welchen Fürsten ächzete wohl die Menschheit so sehr, als unter Kaligula, Nero, Domitian? Unterdessen halte man ihre Gräuelthaten gegen jene der Römer, der republikanischen Römer, da sie sich in Partien rotteten, das ungeheuere Reich mit Bürgerblute tränkten; da sie sich gegen ihre Oberhäupter unter dem Vorwande empörten, daß es bloß ihre Freiheit betreffe. — —

Es ist nicht nothwendig in die alte Geschichte zurückzugehen; erwäge man eine Nation unseres Zeitalters, die zugleich König und Unterthan ist, und ich frage: Was ist ein Vorurtheil? Wie viel Drangsalen und leidige Zufälle sind nicht der tägliche Antheil, bevor das neue Regierungssistem durchgesetzt wird? Und wie lang wird eine Freiheit, die den Despotismus verbergen will, bei einer wandelbaren Nation blühen? Ist es nicht vielmehr Täuschung, als Glück? Alles ist bei einem solchen Volke in Gährung, Alles verräth einen rasenden Enthusiasmus gegen obrigkeitliche Größe, damit persönliche Unabhängigkeit und Ehrsucht befriediget werden; was kann bei einem immerwährenden Zusammenstoße des wechselseitigen Interesse, des Ehrgeizes, des Hochmuths erfolgen? Der flatterhafte und stolze Republikaner wird unbändig sein, eine neue drückendere Last fühlen, murren, und alsdann wird der fürchterlichste Sturm das Reich von einer Gränze bis zur andern jämmerlich verwüsten. — Die größte Republik der Welt bleibt uns immer ein ewiges Beispiel, — — welche doch bei ihrer Gründung mit allen republikanischen Tugenden ausgerüstet war. Die gleiche, oder verhältnißmäßige Abtheilung und Beibehaltung der Macht ist eine gar heickle Sache: die göldene Mittelstraße wird so selten gefunden, und eben so geschwind entwischt selbe wieder unsern Blicken; und wenn endlich die Opinionenglückseligkeit errungen wird, ist selbe nicht zu theuer erkauft? Welch ein Gemälde, wenn ein Reich gegen sich selbst wüthet! Das Licht der Vernunft ist erloschen; die Gefühle der Natur sind durch den Parteigeist ersticket; Ströme von Blute durchkreutzen das Land;

 der

der Sohn bewaffnet sich gegen den Vater; der Bürger wird Soldat, damit er seine Mitbürger und Brüder würgen kann; Raub, Mord, Feuer, Zerstörung sind die täglichen Szenen in Städten und Dörfern; Fanatismus und Gleißnerei bringen der Politik, der Tirannei, oder der Unabhängigkeit die schrecklichsten Opfer. Dieß sind fast bei jeder Empörung gegen die Obergewalt die unvermeidlichen Folgen. Man lese die Begebenheiten des Schreckens, welche in Engelland, Schottland und Irland, welche sich nach der unschuldigen Hinrichtung des Grafen von Strafford, Günstlings Karls I., zutrugen, *) oder die Revolutionsgeschichte unseres Zeitalters; **) und man muß mir zugestehen, daß das Elend auch bei der schlimmsten Regierung nur einzelnes Elend sei, welches mit dem obigen gar nicht verglichen werden kann.

Wie? sollen wohl der Partiegeist, ein niedriges und schmutziges Interesse, der Flitterglanz des einsweiligen benachbarten Republikanismus die religiöse und vernünftige Denkart der Deutschen beflecken? Wachen wir nicht über uns selbst? Oder wollen wir durch eine lächerliche Nachäffung uns entdeutschen? Was werden wir wohl bei der allgemeinen und ansteckenden Gallomanie gewinnen? Buntscheckigte Moden, die wir aufnehmen, wann sie selbe ablegen; fade Witzeleien und Artigkeiten, anstatt des Genies und deutschen Karakters; den Geist des Unglaubens unter dem glänzenden Namen der Freiheit zu denken und zu handeln; die Nei-

*) Sieh Hume Geschichte des Hauses Stuart. 2. B. und am Ende des 3. B. **) Sieh die Geschichte der französischen Revolution von Girtanner.

Neigung zur Unabhängigkeit, und eine geheime Bemühung aller obrigkeitlichen Würde entgegen zu arbeiten: dieß sind die schönen Geschenke, welche wir zu erwarten haben.

Und solche Gesinnungen werden häufig in Deutschland durch anonimische Schriften, welche die Herren Uebersetzer sogleich in die Hände des Publikums spielen, ausgebreitet. Religion und Staat sind in ihren Augen unbedeutende Gegenstände, wenn nur ihre magere Finanzen dabei gewinnen. — Allein, wie Viel muß bei einem solchen epidemischen Zeitpunkte das Ansehen der Religionslehre, ihre Ausbildung, das Staatenglück leiden? Man weis es aus der Erfahrung, wie Viel der gemeine Mann, welcher derley anonimische Schriften zu beurtheilen unfähig ist, auf selbe bauet; wie er selbe als glücklich gefundene Geheimniße der wahren Aufklärung betrachtet: er trauet dem ungenannten Verfaßer, besonders wenn er ein Ausländer ist, Mehr zu, als dem besten Bekannten. Das Ansehen unbekannter und unbenannter Schriftsteller macht tiefern Eindruck auf ihn, als ihre persönliche Karaktere gewiß machen würden. Auch die Unrichtigkeit der Beweise, welche nicht Jeder einsieht; die scheinbare Stärke und glänzende Schreibart, welche in solchen Schriften herrschet, reißen durch ihre Sophismen den gemeinen Verstand der Leser mit sich fort, daß kein Ansehen seiner bekannten Lehrer ihm ferner ehrwürdig ist, daß er seinen Beifall an solche Schriften öffentlich verschwendet. Wenn noch böse Anlagen des Herzens hinzukommen, die ihn der Religion seiner Väter, und ihren

getreuen Lehrern abgeneigt machen, so wird die Hörkraft seines Herzens gleichsam mit einem akustischen Hörrohre vergrößert, alle Stimmen des Irrthumes mit vervielfältigter Stärke aufzufassen, und die Gründe der Wahrheit nur flüchtig anzuhören. Wie polizeiwidrig ist es nicht, daß dergleichen Schriften in mehrern Staaten Deutschlands frei herumwandeln! Der gemeine und biedere Unterthan des christlichen Staats muß auf den Gedanken gerathen, daß die Großen des Staats von der allgemeinen Wahrheit der Religion, des Staatenglücks, nicht ganz überzeuget sein. Er muß den Schluß machen, daß die aufgestellten Religionslehrer nur deßwegen die christliche Religion vortragen müssen, weil es schon von Jeher so Mode war, und eine gewiße Religionsform öffentlich beibehalten werden müsse. Hieraus folget, daß es eine der wichtigsten Fürstenpflichten sei, die wesentlich vollkommene Religion der Unterthanen eben so sorgfältig zu beschützen, als ihr Eigenthum: denn diese ist ein wichtigeres Gut, da es die allgemeine Glückseligkeit hervorbringt, und befestiget, als alle übrige Güter immer sein können.

Die Staatsbedienungen bestehen meistens in der Verwaltung der Gerechtigkeit und Polizei, und zielen dahin ab, daß die wirklichen Güter der Bürger erhalten und vermehret werden. Der Diener der Gerechtigkeit muß bloß für das Recht des Unterthans wachen, damit selbes erhalten werde; das Uebrige ist außer seinem Gesichtskreise. Weder die Furcht des mächtigen Gegners, weder seine schmeichelhafte Lockungen und reizende Geschenke dörfen ihn von dem schlichten Pfade

der

der Gerechtigkeit ablenken. Er muß dem Schwachen und Armen gegen den Mächtigen und Reichen eine Brustwehr in der billigen Sache sein. Dem Waisen muß er Vater, und der Wittwe ein Beistand sein. Fleiß und Mühe müssen von der Morgenröthe an bis in den Schooß der Nacht seine beständige Gefährten sein; er muß seinen Ergötzungen entsagen, wenn er dadurch die Geschäffte beschleunigen, die Kosten der zwistigen Theile verringern kann. Wo ist eine Triebfeder, die stark genug wäre, alle diese Pflichten mit standhaftem Muthe in Erfüllung zu bringen, wenn die herrschende, Alles belebende Liebe der Religion fehlet? Der Verwalter der Polizei muß die Religion der Bürger befördern, folgsam das anschauliche Muster des religiösen Karakters sein: sein Beispiel muß zur Nachahmung aufmuntern; seine rastlose Thätigkeit muß die gründliche Lehre der Religion, den Unterricht der Jugend, die guten Sitten, den Eifer des Gottesdienstes befördern; er muß auf Irreligion ein wachsames Aug haben, und sich jeder Verachtung der Religion oder des Staats, jedem Angriffe gegen selbe mit einer ähernen Brust entgegen setzen. Seine Hauptsorge muß immer dahin gerichtet sein, die allgemeine Glückseligkeit zu vermehren, und durch thätige Aufsicht die Vollkommenheit aller Künste zu betreiben. Allein, wo ist diese unermüdete Bemühung zu erwarten, wenn die Liebe zur Gottheit, die Begierde der Gottähnlichkeit erloschen ist?

Fürsten, Götter der Erde, *) wie viel Glückseligkeit könnet ihr nicht über euere Staaten verbreiten,

*) Phl. Abh. VI. Gesetze mit Sitten.

wenn ihr die wesentlich vollkommene Religion, als den sichersten Bürgen der Pflichterfüllung, bei euern Staatsbedienten unverbrüchlich fordert! Wird dieser Einfluß allgemeine Sittlichkeit, welche den wahren Reichthum, das Glück und die Stärke einer Nation ausmacht, über die ganze Nation verbreiten? Oder sind es vielleicht, wie Einige glauben, die Gesetze? Allein, das wichtigste aller Gesetze, welches nicht auf Marmor oder Erz eingegraben ist, aber in den Herzen der Mitbürger thronet, und die wahre Konstitution des Staats ausmachet; welches sich, da im Gegentheile andere Gesetze abnehmen und veralten, täglich verstärkt und selben noch eine Kraft beilegt: dieses wichtige Gesetz, welches das Volk zu dem Geiste seiner Verfassung zurückweist, und ganz unmerklich die Stärke der Gewohnheit statt der obrigkeitlichen Würde hinstellet; dieses starke und gründliche Gesetz, dieses sind die Sitten und Gewohnheiten. Es scheint, als wenn unsere Politiker diesen wichtigen Artikel nicht kennen, von dem doch die Reifung und Aernte aller andern abhängt; aber der wahrhaft große Gesetzgeber beschäfftiget sich heimlich darmit, da es indessen scheint, als wenn er sich mit einzelnen Einrichtungen abgebe, und doch wirklich diese unerschütterlichen Grundsteine des Staats legt. Ganz richtig sagt deßwegen Montesquieu, über die Größe und den Zerfall des römischen Reichs: *) Böse Beispiele sind schlimmer, als selbst die Verbrechen; und mehrere Staaten giengen durch das Sittenverderbniß zu Grunde, als durch die Gesetzlosigkeit.

Wenn

---

*) K. 5.

Wenn nun der Fürst durch die wesentlich vollkommene Religion das Aufkeimen, den Wachsthum, die Blüthe der Sitten befördert, daß selbe das wesentliche und unverbrüchliche Gesetz ausmachen, welch' herrliche Früchten fließen dem Fürsten bei dieser segensvollen Aernte zu! Die allgemeine Liebe der Völker läßt den Fürsten als Vater, und alle Unterthanen als seine Kinder betrachten; die Liebe zum Fürsten ist die mächtigste Triebfeder ein Volk in Bewegung zu setzen, selbes mit einem edeln Feuer zu begeistern, daß es mit heißester Begierde die wichtigsten Opfer darbringt. Die Nation besteht aus Söhnen, die ihren Vater rächen, auf das Schlachtfeld hineilen, Wunder der Tapferkeit ausüben, und mit Lorbern bekrönet, in den Schooß des Landesvaters zurückkehren, oder den Heldentod sterben. Nichts ist zu schwer, kein Hinderniß unüberwindlich. Wenn der Mensch, welcher natürlicher Weise die Größe der Macht fürchtet, dieses Gefühl abändert, und Beweggründe hat zu lieben, anstatt zu fürchten; wenn er das freundliche Lächeln seines Fürsten anstatt des drohenden Tones erfährt: alsdann übergeht die Liebe bis zur Trunkenheit; man sah außerordentliche Thaten, welche diese Liebe erzeugte. Kann man sich wohl vorstellen, daß ein Fürst diese lautere Quelle der Glückseligkeit besudeln werde? Gewiß nicht! nur die Freunde der Anarchie können solche Verläumdungen ausspeien: denn wenn die Liebe, diese lodernde Glut, im Herzen erlischt, welches sie sonst zu großen Thaten anfeuerte, so ist der Staat für den Fürsten so gut als verloren. Die Pflicht wird in einen schändlichen Tauschhandel verwechselt; der Gedanke von Vaterlandsliebe verschwindt,

schwindt, und selbst das begriffleere Wort wird auf keiner Lippe mehr thronen. Ist dieß nicht die unverkennbare Absicht unserer neuen Weltreformatoren, welche sich der schändlichsten Mittel bedienen, Religion und Staat umzustürzen.

Die genaue Uebereinstimmung der Verhältniße versichern uns mit moralischer Gewißheit, was zugleich Vernunft und tägliche Wahrheiten bestättigen, daß nämlich die Tugend der vollkommnesten Religion das einzelne und allgemeine Wohl der Völker zum Zwecke habe; daß selbe, ohne die gewöhnlichen Früchte anzurühmen, welche in einer guten Ordnung, in Eintracht, Zufriedenheit, unschuldigen Vergnügungen, wechselseitiger Gewogenheit und Hochachtung einzelner Menschen und ganzer Völkerschaften bestehen, dem Throne eine größere Festigkeit giebt, als alle Hofpolitik; daß sie die Völker glücklicher macht, als die berechneten Reichthümer, welche uns die Finanzminister vorlegen, und das Staatenglück darnach abwiegen. Man glaubte die Glückseligkeit eines Volkes sei erreichet, wenn man die Reichthümer und Vergnügen aller Welttheile bei ihm aufhäuft, und ihm gleichsam eine neue und ausgedehnte Existenz verschafft; ich würde es zugeben, wenn ich nicht die Folgen derselben berechnete. Allein, wenn ich die traurigen Folgen betrachte, welche das schädlichste allgemeine Verderbniß mit sich führen, da selbe den Menschen herabwürdigen, den Absichten der Natur entgegen arbeiten: so finde ich, daß es besser ist, sich mit jenen Ergötzlichkeiten zu begnügen, die unserm vaterländischen Feuerherde nahe sind, und daß

die

die wahre Glückseligkeit des Privatmanns und des Staats in der Kunst bestehe, selbe mit Mäßigung zu genießen. Wo immer die Natur dem Menschen ein Stückchen Landes gab, knüpfte selbe auch zugleich das Glück an die Seite; es hängt nur von uns ab, dasselbe zu genießen. Das Glück besteht folgsam mehr in uns selbst, als in den Gegenständen, die uns umgeben; unsere Denkungsart bildet und vervollkommnet selbes. „Es sind unsere Leidenschaften,*) sagt Mabli, „und nicht die Vernunft, welche uns bereden, daß das „Geld die Stärke des Staats ausmache. Auch zahl„lose Schätze können erschöpft werden: das Ende dersel„ben ist nicht weit entfernt, wenn die Menschen Mieth„linge und Filze sind; und dieß sind sie allzeit, wenn „der Staat das Sistem angenommen hat, alle Dien„ste, die man ihm erweist, mit Gelde zu lohnen. Wie „kann man nun vernünftig auf seine Schätze rechnen? „Wenn man aber im Gegentheile die Tugend reichlich „belohnet, so wird die Zahl ihrer Verehrer desto grö„ßer sein. Die Tugend macht also die Stärke des „Staats aus: nur auf sie kann man sich sicher ver„lassen. Diejenigen, welche nur von Ausbreitung des „Handels, von der Bereicherung des Staats durch sel„ben sprechen, haben sie wohl auch die Vortheile und „Nachtheile der Reichthümer erwogen? Haben sie „bei einer genauen Rechnung gefunden, daß die Vor„theile die Nachtheile überwiegen? Wenn Dieß ist, „möchten uns doch selbe ihre Entdeckungen mittheilen! „Sie sprechen gegen den Plato, Aristoteles, Cicero, „gegen alle Politiker und Staatisten der Altwelt; sie

„behaup-

*) Mably entretien de Phocion.

„behaupten mit kühner Stirne, daß Tyrus, Karthago, „und andere ähnliche Republiken mit größerer Klug„heit beherrschet worden sein, als Lakedämon und Rom; „daß diese beiden Städte mit dem Wachsthume ihrer „Reichthümer an Glücke gewonnen haben, und daß „die Römer nach ihrer Staatsverfassung von den Kar„thaginensern hätten überwunden werden müssen."

Von der Handlung, der Quelle der Reichthümer, welche Einige mit allen Lobsprüchen erheben, und Andere sehr herabsetzen, spricht Doktor Braun, welchen Mabli anführet, also: „Ich glaube, *) daß, wenn man dessen Natur und Wirkung durchforschet, man sowohl im Anfange, als in seiner Mittelmäßigkeit überzeuget wird; aber bei der höchsten Stufe des Handels erblickt man die traurigsten Folgen. Anfänglich versieht er die handelnden Nationen mit den ersten Bedürfnißen, er steuert ihren Nothwendigkeiten, er vermehret ihre Kenntniße, heilet die Vorurtheile, veredelt die gesellschaftlichen Gefühle; auf Dieß verschafft er dem Volke Vergnügen, vermehret die Zahl der Bürger, läßt Künste und Wissenschaften aufblühen, schreibt billige Gesetze vor, und breitet Wohlstand und Ueberfluß aus; wenn er endlich die letzte Periode erreichet, ändert er seine Natur, und zeiget andere Wirkungen: er bringt Reichthum und Ueberfluß, nähret den Geiz, mästet den Luxus, und da er zur nämlichen Zeit die Freiheit alles Vergnügens bei den höhern Ständen hervorbringt, endigt er sich darmit, daß er die Weichlichkeit zur Sitte macht, und die Grundsätze einer Nation sichtbar zerstöret."

Nur

*) Sur les Etats — Unis de l'Amerique.

Nur die wahre Staatskunst, welche auf große Entwürfe und Tugenden gegründet ist, läßt den Ruhm und das Glück einer Familie, einer Gesellschaft, eines ganzen Volkes zu einem Gemeingute werden; jeder Vortheil wird durch sie in der Folge die Urquelle und der Keim des wahren und großen Nutzens; da im Gegentheile einzelner Gewinn, auf Kosten des Ganzen, das größere Glück der Zukunft hemmet. Möchte doch einmal Täuschung und falsche Politik der Reinheit eines hellen Lichtes weichen! Verlassen wir jene durch die Länge der Zeit geheiligten Schlangengänge, die uns bis hieher nur dazu dienten, Fehler und Irrthümer zu verewigen; und wenn es wahr ist, daß wir in den Tagen der lichten Aufklärung wandeln, wie man auf allen Seiten bis zur Heiserkeit schreit, so lasset uns von den Wegen der Finsterniß und Kindheit ablenken, damit wir die Wohlthätigkeit der Vernunft genießen. **Die Kunst, Menschen zu täuschen, ist nicht die Kunst, sie glücklich zu machen:** diese falsche Klugheit, welche man mit einem stolzen Namen betitelt, und welche bis zu den niedrigsten, kleinsten, ungewißesten Kniffen sich herabläßt, ist nicht wahre Klugheit; selbe wurde bloß von Menschen erfunden, die es weniger Mühe kostete falsch, als tugendhaft, zu sein. Wer ohne wahre Grundsätze zu Werke geht, der ist nur zufällig glücklich, und scheitert bei den unvermeidlichen Klippen; er ist bei einem flüchtigen Anscheine des Glückes der Betrogene, und sieht die unausbleibbare Folge des Uebels nicht; er verbessert einen Fehler durch den andern; seine Einbildung beschäfftiget sich mit neuen Hülfsquellen; er miskennet seine eigene

Lage,

Lage, da er durch Verachtung derselben Mistrauen und Haß gegen sich bewaffnet hat.

Aber, wie kann man die Sitten und Tugenden einer Nation wieder beleben, welche durch Grundsätze irregeleitet, durch Beispiele und Aufmunterungen verführet wird?

Große, und Männer vom Gewichte müssen unverdrossen wachen, sich zum Muster vorstellen, welches der wahre Abdruck der vollkommnesten Religion ist; welches Andern zur Nachahmung dienet, die sich erinnern, daß Sitten und Gesetze die Grundsäulen der allgemeinen Glückseligkeit sind, daß die Gesetze die allgemeine Denkungsart, und die Sitten den Gemeinsinn ausmachen, daß man von Sitten zu Gesetzen übergehe, da man ohne Sitten die weisesten Gesetze mit stillem Hohne anblicket. Ja, auch Sitten und Gesetze werden nebst den herrlichsten Beispielen keinen Eingang bei dem Janhagel finden, wenn selbe nicht durch eine strenge Gerechtigkeit, welche allein Staaten verbessern kann, unterstützet, und beschützt werden. Eine übelverstandene Nachsicht gegen Schuldige, selbe mögen eines Standes oder Ranges sein, wie sie immer wollen, ist die größte Unmenschlichkeit und Barbarei für ein Volk. Als der Pabst Sixtus V. den Seinigen Sicherheit, Frieden und Glück verschaffen wollte, indem er ihnen Hochachtung für Sitten und Gesetze einflößte, wollte er lieber zu streng, als zu nachsichtig sein, lieber das Erste scheinen, als das Zweite sein.

Wie Viel trägt zur allgemeinen Völkerverbesserung die zweckmäßige Erziehung bei!*) Ist selbe nicht das einzige Mittel gegen die Revolutionen der Sitten und Staaten? **) Wenn die Tugend zur allgemeinen Sitte gemacht werden soll, sind Belohnungen, welche die Tugend krönen, und Strafen, welche das Laster züchtigen, zweckmäßige Hülfsmittel: auch Tapferkeit, Künste, und Wissenschaften werden durch Lorberkronen aufgemuntert; warum soll die stille Tugend, welche die erhabneste Seelengröße, durch vielleicht minderglänzende Thatsachen, verräth, alle Belohnung vermißen? Die Tugend bedarf für sich keiner Belohnung: sie lohnet sich selbst; aber der Staat bedarf einer solchen Auszeichnung, damit der Bürger, durch diese glänzende Szene gerührt, sich selbe zum Muster mache: Dieß ist, nach dem Beispiele der Großen und einer guten Erziehung, das beste Mittel die Sitten zu verbessern.

Ver-

*) Phl. Abhl. VIII. **) Sieh des vortrefflichen Herrn Prälaten Luz Mittel wider die Revolutionen. Bregenz, 1794.

Verhältniß der Religion mit Revolutionen.

Die Unterdrückung ist die Mutter der Freiheit, sagt uns ein altes Sprüchwort: immer muß etwas Aehnliches zu Grunde liegen, oder als ein solches betrachtet werden, wenn Völkerschaften sich in Masse sammeln, und mit unaufhaltsamer Wuth gegen die heilig anerkannte Würde losstürmen; der Druck mag nun phisisch, politisch, oder moralisch sein, so ist er doch immer Druck, und beleidiget edle Menschen, die noch nicht zum unedeln Sklavengefühle herabgesunken sind. Der Zunder des bösartigen Fiebers nimmt langsam und unmerklich zu; aber plötzlich kämpfet die zerrüttete Maschine unter krampfartigen Zückungen den Todeskampf. Bisweilen sind die Ausbrüche der nahen Auflösung weniger auffallend; aber nicht um so weniger tödtlich. Phisische und politische Krankheiten äußern sich manchfaltig; aber immer ist eine Zerrüttung, die Folge der Unordnung, die Grundursache davon. Alle Revolutionen, welche uns die Weltgeschichte aufgezeichnet hat, führen ihr eigenes Kolorit, *) und stimmen, bei Untersuchung ihrer Bestandtheilchen, in einem Punkte zusammen. Die Vertreibung der Tarquinen, die Ermordung Cäsars, die Revolutionen in der Schweitz und in Holland, in den Niederlanden, in Schweden und andern europäischen Staaten, bis auf die letzten Gährungen in Brabant, Lüttich und Frankreich, sind Beweise, welches Elend die Menschen erfahren müssen, wenn

*) Thl. Abhl. XI.

wenn ihre Leidenschaften die Gesetze der Natur verletzen, wenn selbe dem aufgeklärten Naturgesetze, oder der Offenbarung, spotten. — —

Die reine Lehre Jesu allein ist kräftig genug, jene fürchterlichen Blutszenen zu hemmen, selbe mögen von der wahren, oder eingebildeten Last der Völker, oder von den Fehlern der Fürsten herrühren; aber auch der Misbrauch dieses heiligen Kraftmittels bleibt nicht ungerochen: die Heuchelei hat ihre Epoche, wo sie entlarvet, mit Hohne, Schande und Verachtung bezeichnet wird, welche noch in Jahrhunderten sichtbar sind.

Die Hauptgründe, welche das Wohl der Völker und Fürsten verlangen, sind schon in den Bemerkungen über das neueste Sistem angegeben worden. Wenn nun noch zum allgemeinen Glückseligkeitsbedürfniße jene Betrachtungen hinzukommen, daß kein Haar von unserm Haupte fallen könne, ohne den Willen unseres Vaters im Himmel; die Lehre, welche uns jene unentbehrliche Wahrheit tief in das Herz pflanzet: all' unser Leiden hienieden entwickelt unsere Kräfte, prüfet, stälet, und krönet die Tugend; es ist Arznei, die uns zur Genesung hilft; durch Trübsale werden wir von den Schlacken der Begierlichkeit gereiniget, damit wir, wie das Gold im Feuer geprüft, rein in den Augen des vollkommnesten Wesens erscheinen. Wenn die Völker jene vom Himmel stammende, und zum Himmel erziehende Wahrheit erwägen: jede Obrigkeit ist von Gott! so ehren sie selbe, nicht wegen Dem, was sie ist, sondern, weil sie von Gott ist. Gerne beugen sie ihre Häupter, und unterwerfen sich den Befehlen, auch wenn sie Unbilligkeit und Härte in selben zu

sehen wähnen. Will es ja, denken sie, Derjenige, welcher die Schicksale aller Völker des Erdbodens in seiner Hand hält, welcher mit väterlicher Liebe seine Kinder erzieht! Ohne Murren, oder Verletzung der heiligsten Rechte, tragen sie den vorübergehenden Druck, voll des Vertrauens, des Dankes und der Liebe zu Dem, der auch Das zuließ, und Alles für sie that!

Wenn auch die Lehre Jesus nicht auf Alle so stark wirken, nicht Alle so hoch empor schwingen kann, so prägt sie doch Unterwerfung unter die Obrigkeit ein, und diese als **Gottes Willen**; sie veranlaßt kein zweifelsüchtiges Grübeln über Menschenrechte und Fürstenrechte, welches dem Volke den Kopf verdreht; sondern sie erfüllet mit dem wahren und beruhigenden Gedanken, daß Gott durch die einfachsten und natürlichsten Mittel für Erhaltung der Menschenrechte sorgen, den Fürstendespotismus einschränken, und die drückenden Bande der schmachtenden Menschheit erleichtern werde.

Wenn wahre Freiheit, wie die Politiker behaupten, allda herrschet, wo Niemand, als das Gesetz, gebiethet, „wer ist *) dann wohl am freisten, ihr, die „ihr eben deßwegen von der Willkühr des Despoten ab„hängt, weil ihr ihn von allem Gesetze entbunden „glaubt, welches seine eigene Philosophie nicht aner„kennen will; oder die Christen, welche sich und den „Despoten zugleich dem Gesetze ihrer Religion unter„werfen?“ Darf wohl der Fürst, **) welcher Christ ist, und seine Würde von einer höhern Macht ihm anvertraut erkennet, nach Leidenschaften, oder Launen sich seiner Macht bedienen? Die Religion sagt ihm im streng-

*) Montesquieu Esp. de Loix. L. 24.

**) F. Schlosser neues deutsches Mus. 3. St. N. 1.

strengsten Tone, daß er die strengste Rechnung vom Gebrauche derselben ablegen müsse. Hat er nicht auch das bestimmte Gesetz, welches ihm eben so gut, wie dem Geringsten seiner Unterthanen, vorschreibt, Eid und Versprechen zu halten? Drohet diese allgemeine Wohlthäterinn nicht dem Despotenstolze mit den fürchterlichsten Strafgerichten, und befiehlt ihm, seine Untergeordnete mit brüderlichem Wohlwollen zu umfassen? Wer sichert nun mehr gegen alle Revolutionen, als die Religion, welche den Regenten Vaterliebe gegen ihre Unterthanen befiehlt? Wie sehr erhebt sich mein Herz bei diesem Gedanken! Wie ruhig, wie sanft, wie wonnevoll ist jede Handlung des Kindes, welches bei dem bloßen **Worte, Vater**, von dem vollkommnesten Zutrauen belebet ist! Welch' entzückende Szenen biethet uns hievon das alltägliche Leben dar! Regenten, Väter! — — Jeder Mensch opfert einen Theil seiner Freiheit auf, damit er den andern erhalte; er unterwirft sich also der Obrigkeit. Jeder giebt einen Theil seines Vermögens her, damit er den andern sicher genieße; er entrichtet also Abgaben. Nimmt man ihm nun so Viel von seinem Vermögen, daß er sich und die Seinigen nicht mehr nähren kann; engt man ihm seine Freiheit so ein, daß ihm das Leben unerträglich wird; verschafft man ihm nicht die Sicherheit für sein Leben und Eigenthum, seine Ruhe, wegen welcher er einen Theil der seinigen aufopfert, so wird dieses Attentat durch die fürchterlichste Empörung bestrafet, welche eine nothwendige Folge der verachteten Religion ist. Nein, die Religion ist ein zu wichtiges Bedürfniß für die ganze Menschheit, daß nicht das religionswidrige Betragen große Unordnungen stiften, und das

einzige Band der Glückseligkeit, die Liebe, zerreißen sollte.

Die vernünftige Liebe eines Vaters fordert von seinen Kindern nicht Mehr, als selbe zu leisten im Stande sind; auch der Fürst, welcher, nach dem allbelebenden Bilde der Gottheit, Vater seyn soll, und mit gierigen Ohren den schmeichelhaften Titel, Vater des Vaterlands, höret, darf von seinen Unterthanen nicht größere Abgaben fordern, als der Zustand, und die Verfassung des Landes erlauben. Jener Grundsatz, daß alles Vermögen der Unterthanen, bis auf den letzten Pfennig, dem Fürsten zugehöre, streitet gegen das Naturgesetz, gegen das Naturrecht, gegen die menschenfreundliche Aufklärung der Offenbarung. — — Joseph II., welcher wohl wußte, was er von seinen Unterthanen fordern konnte, schrieb: *) „Mancher Lan-„desfürst denkt so, daß er das Vermögen des Staats „und seiner Unterthanen, als sein vollkommenes Ei-„genthum, ansehen könne, glaubt, daß die Vorse-„hung Millionen Menschen für ihn geschaffen hat; „und läßt sich dabei nicht träumen, daß er für den „Dienst dieser Millionen zu seinem Platze von selber „bestimmt worden sei."

Da uns aber doch die Erfahrung in manchfaltigen Perioden Beispiele solcher religionswidrigen Forderungen aufgezeichnet hat, woher kömmt diese Ueberspannung der politischen und phisischen Kräfte? Der Luxus, dieser reichhaltige Strom, überfluthete Fürsten und Höfe, die gekünstelten Bedürfniße, welche die einfache Natur miskennet, wuchsen mit jedem Tage; es muß-

„ten

*) S. seine eigenhändige Schrift über die Staatsverwaltung, 1784.

ten also neue Zweige der Einkünfte, wenn selbe auch gleich dem größten Theile der Nation eine drückende Last wurden, entdecket werden. So sehr dieß Unternehmen, welches die Höflinge und kriechenden Geister den Fürsten anrühmen, die Grundsätze der reinen Christuslehre beleidiget, welche allen Menschen einen gemäßigten Gebrauch der Güter und Reichthümer vorschreibt, eben so traurig sind die Folgen, welche sich vom gekrönten Muster der Moralität über seine Diener und das Publikum verbreiten: Jeder will mehr, und größer scheinen, als sein; worauf eine Gährung unvermeidlich ist.

Ich weis gar wohl, daß Politiker und neue Philosophen in Deklamationen und Schriften dem Luxus Apologien halten; allein, wenn man den Gemeinsinn, und nicht den Sistemsgeist, zu Rathe zieht, so besteht der Luxus in dem Misbrauche der Reichthümer, welcher Pralerei, Eitelkeit und weichliche Bequemlichkeit zum Gegenstande hat. Diese Erklärung trifft bei all' jenen Staaten ein, von welchen wir sagen, daß der Luxus bei ihnen herrsche. Ist diese Verwendung der Reichthümer dem Einzelnen, oder der ganzen Gesellschaft zuträglich? Wird selbe nicht von der neuen Offenbarung so oft verdammet.

Kann man wohl die Ruhmsucht der Reichthümer für das Individuum zuträglich halten, welche durch ihre nothwendige Verschwisterung mit dem Luxus die unersättliche Begierde, die Hartherzigkeit, den Stolz, die Eifersucht täglich nähret, die Begierde rege macht größer zu scheinen, wodurch das wirkliche Wohl einem chimärischen und falschen Scheine, die süße und vernünftige Freiheit einer glänzenden und schändlichen

Knechtschaft, die Ruhe des Geistes und Herzens den Unruhen und Quaalen der Eitelkeit aufgeopfert werden, wodurch die rührenden Ausdrücke der Menschlichkeit, und die Stimme der Natur von dem Durste des Goldes und Silbers erstickt werden? Kann man übertriebene Bequemlichkeiten für wahres Wohl betrachten, welche ihrer Natur nach die Bedürfniße vermehren, den Geist verwirren, den Geschmack verderben, den Muth benehmen, und die Sitten vergiften? Welche durch den Genuß die Uebel vermehren, und die Begierlichkeit immer mehr anfachen, daß man sich täglich unglücklicher und bedürftiger dünket, und daß man, von der wahren Stärke entblößt, die Tugend jedem Anfalle, und die Ehre der Wohllust preisgiebt?

Wenn nun der Luxus das einzelne Glied des Staats so sehr verunstaltet, kann er wohl dem ganzen Staate zuträglich sein? Können die Glieder mit Krankheit behaftet, und der Körper doch gesund sein? Ist es gut für den Staat, wenn die Reichthümer ausgezeichnet werden, und das Verdienst dahindarbet; wenn Schande, nicht niedrige und schlechte Handlungen, sondern die Armuth bedecket; wenn Pracht und eitler Glanz den Rang und Stand unkennbar macht? Ist es dem allgemeinen Wohl zuträglich, wenn der Kleinigkeitsgeist alle Stände der Bürger anstecket, jede edle und grose Gesinnung im Keime erstickt; wenn der Reichthum den Werth eines jeden Dinges bestimmet, und die furchtsame Unschuld und hilflose Armuth die Beute des reichen Wohllüstlings wird? Ist es dem Wohl des Staats zuträglich, wenn der Künstler bei der launichten Abwechselung der Moden verhungern muß, da

indes-

indessen Andere sich bei seinem Sturze bereichern? Ist es dem Wohl des Staats zuträglich, wenn aus verschiedenen Absichten die Zeugungen geflissentlich gehindert werden, und die Städte nicht sowohl durch ausschweifende Liebe, als durch Luxus entvölkert werden? Ist es dem Staate zuträglich, wenn der Landbau von so vielen nervichten Anbauern entblößet wird? Je mehr Industrie und einträgliche Künste sich vermehren, und aufblühen, um so mehr müssen die nothwendigsten Künste, wie der Ackerbau ist, vernachläßiget werden; daher geschieht es, daß der verachtete Ackersmann, dem bei der Zunahme des Luxus größere Abgaben aufgelegt werden; daß Derjenige, welcher zur Arbeit und zum Hunger verdammt ist, seine Felder verläßt, in die Stadt hineilt, damit er allda sein Brod gewinne, welches er dahin bringen sollte. Das Feld bleibt nun meistens ungebaut; die Straßen sind mit unglücklichen Bürgern übersäet, welche entweder mit Betteln, oder Stehlen ihr unglückliches Leben endigen müssen. Dieses sind die Geburten des Luxus; dieß sind die traurigen Ströme alles Elends, in welchen auch Nationen, die unsere Bewunderung zuvor an sich zogen, ihr Ende fanden: auf einer Seite bereichert sich der Staat, auf der andern aber wird er geschwächet und entvölkert; und so wurden endlich die mächtigsten Monarchien, welche sich durch große Mühe Reichthümer erhaschten, die Beute armer Nationen, welche der Glanz der Reichthümer reizte. Kömmt es mit dem Wohl des Ganzen überein, wenn eine kleine Zahl geiziger Menschen, damit sie ihrem Hochmuthe und Eigennutze Genüge leisten, allein die Früchte des Feldes aufkaufen, selbe ausführen, den Staat der reichlichen Gaben der Natur be-

rauben, und in der Mitte des Ueberflußes Mangel und zahlloses Elend bewirken, da der Segen des Himmels Fruchtbarkeit und Glück ausgoß? Ist es dem Staate zuträglich, wenn im Schooße der Weichlichkeit die Stärke dahinschwindt, das Temperament geschwächet, die Natur des Körpers umgeändert wird, daß man zur Friedenszeit allenthalben Gruppen niedriger und schändlicher Sibariten, und im Kriege entnervter Streiter sehen muß? Kömmt es mit dem Wohl des Staats überein, wenn beim allgemeinen Sittenverderbniße auch der Geisteslupus einschleicht, Geschmack und Empfindungen verunstaltet, den Patriotismus verbannet, und eigenes Interesse dem Vortheile und Wohl des Ganzen vorzieht? Woher kömmt es wohl, daß man Armeen, Städte, Provinzen, und das eigene Vaterland verkauft, als vom Hochmuthe und von der Goldliebe? Nichts kann das allgemeine Sittenverderbniß mehr aufhalten, wenn der Staat mit Luxus geschlagen ist. Es sind schon mehrere Jahrhunderte, *) seit dem uns Cyrus bewies, daß das sicherste Mittel, tugendhafte und unbezwingbare Völker zu bemeistern, darinn bestehe, daß man den Luxus, und den Geschmack an eitein Künsten bei ihnen einführe. Dieses Kunstgriffes bediente sich Aristodemus, Tirann von Kuma, damit seine unterjochte Nation Nichts gegen ihn ausführen könnte. Ist es dem Wohl des Staats zuträglich, wenn die Bedürfniße mit der Industrie und dem Handel zunehmen, die Früchte des Einen, und die Produkte des Andern verschlingen; wenn sie dem Staate den Anschein des Aufblühens leihen, und ihn erschöpfen, ihm Gesundheit und Stärke zu geben scheinen, da sie ihn mit einer unheilbaren Krank-

*) Iustin. L. 1. C. 7.

Krankheit bestrafen, welcher die Religion allein durch ihre vortreffliche Grundsätze vorgebeugt hätte?

„Man entschuldiget zwar diese fruchtbare Mutter „der Revolutionen, daß der Luxus nur in der Gesell„schaft solcher Wirkungen sich befinde, selbe aber nicht „verursache; daß man die Quelle dieser Unordnungen „in den Sitten aufsuchen müße.“ Allein, sind diese Uebel, dieses Sittenverderbniß nicht immer dem Luxus zur Seite? Was muß man aus dieser traurigen Begleitung schließen? Sind sie nicht vielmehr die Wirkungen dieses Princips, die rechtmäßigen Kinder, welche ihren Vater nicht abläugnen können? Wenn es wahr ist, daß die Sitten Bezug auf den Luxus und seine Folgen haben, welchen hinreißenden und traurigen Einfluß muß nicht der Luxus auf die Sitten haben? Man beruft sich auf die Geschichte einiger Völker, wo der Luxus keine solche fürchterliche Verheerungen bewirkte; allein einzelne Thatsachen sind kein Beweis gegen allgemeine und anerkannte Thatwahrheiten; besonders da selbe keine historische Kritik aushalten können, und die Umstände zu ganz andern Anwendungen Stoff darbiethen. Sind wohl einzelne Bemerkungen gewichtig genug, das Ansehen aller Gesetzgeber umzustürzen; können wohl selbe das Ansehen kluger und getreuer Geschichtschreiber und Philosophen, der allgemeinen Erfahrung zertrümmern?

„Der Luxus ist nur kleinen Staaten schädlich, aber „nicht den großen.“ Allein, kann dann die Grundursache ihre Natur abändern, und heterogene Wirkungen erzeugen? Wer die Geschichte aufmerksam durchliest, der sieht, daß auch die größten Staaten durch den Luxus zerstöret wurden.

„Aber der Luxus erwecket Industrie, belebt die Kün-„ste, setzet das Geld in Umlauf, bevölkert die Städte, „und nähret unzählige Künstler.“ Es giebt drei Gattungen der Industrie: die erste sieht bloß auf das Nothwendige; die zweite dienet zur Bequemlichkeit und Zierde; und die letztere begnüget das Nachgrübeln und den Vorwitz. Ich vermuthe mit Grunde, daß der Luxus bloß Einfluß auf die letzte Gattung habe: denn haben wir wohl dem Luxus Ackerbau, Wasser- und Windmühlen zu verdanken? rc. Haben wohl die Holländer im Schooße des Luxus gelernet, dem Meere Erdreich abzutrotzen, und die Vorwerke der Amphitritis in Fluren umzuwandeln? Haben sie dem Luxus die Schleußen, die Kanäle, und die übrigen Erfindungen menschlicher Industrie zu verdanken?

Wenn die Künste sich nur mit niedrigen Gegenständen beschäfftigen müssen, wozu selbe der Luxus herabwürdiget, muß nicht alsdann der Geschmack des Artisten verdorben werden? Die schönen Künste müssen ausarten, da ihnen der Luxus ein anders Ideal, als die Natur, vorlegt: in allen Gattungen *) der Künste ist das wahre Schöne einfach, edel, und erhaben; es hat eine bestimmte Gränzlinie, welche nicht überschritten werden darf, ohne Fehler zu begehen. So oft die Artisten die wahre Schönheit mit Zierrathen schmücken und mit ihrem vorgegebenem Glanze die etwaigen Lücken, wie sie wähnten, decken wollten, entstalteten sie selbe, und machten sie unkennbar. Und doch zwingt sie der Geschmack des Neuen dazu. Luxus ist auch tödtliches Gift für die schönen Künste.

Der

*) Sulzer Th. d. W.

Der Ueberfluß des Geldes, den der Luxus hervorbringt, täuschet vorzüglich die Einbildung. Der Staat ist zwar auf einige Augenblicke mächtig; allein dieser Vortheil ist, wie Hume bemerket, nur vorübergehend. Wenn eine Nation durch ihre schöne Manufakturen das Geld ihrer Nachbarn an sich zieht, muß der Werth des Getreides und der Handarbeit bei den erarmten Völkern fallen. Wenn nun diese Völker einige Manufakturen sich eigen machen, so werden sie durch den geringern Preis die reichere Nation zur Armuth herabwürdigen. Sobald in einem Staate, welcher an Luxus gewöhnt ist, der Geldmangel fühlbar wird, so fällt die Nation in Verachtung. Was hier von Luxuswaaren gesprochen wird, versteht sich nicht von jenen Handlungsartikeln, welche sich auf die wichtigsten Bedürfniße der Menschen beziehen. Dieser Handel setzet eine kluge und thätige Bebauung des Erdreichs zum Voraus, eine verschiedene Eintheilung und Abtheilung der Grundstücke. Es ist ganz natürlich, daß zehntausend Morgen Landes zur Bevölkerung und Stärke des Staats nicht so Viel beitragen, wenn selbe nur eine Familie besitzt, als wenn selbe unter zwanzig und dreißig vertheilet sind. Dieß wird wohl das wahre Geheimniß der Bevölkerung sein. — —

Der Luxus bevölkert zwar die Städte; aber er entvölkert das Land, welches durch seine fleißige Bewohner die größte Menschenklasse nähren muß. „Der Luxus, sagt „Rousseau, könnte vielleicht nothwendig sein, damit „er dem Armen Brod verschaffe; allein, wäre kein Lu„xus, so wären auch keine Arme.“ Dieses Urtheil bekräftiget die Erfahrung: denn wenn man erwägt, wie viele Künstler durch den Luxus brodlos werden; wie

manchen

manchen nervichten Bauernjunge er dem Pfluge entzieht; wie manches adeliches Haus, welches alle Moden und Launen des Luxus nachäffen wollte, oder mußte, durch ihn ins Verderben gestürzet wurde; wie viele Bürger bei dem Besitze ungewöhnlicher Summen vom Schwindel befallen wurden, und Geschmack an ungewöhnten Lastern fanden, die das Mark des Staats anstecken: kann wohl der Luxus einem Staate zuträglich sein? Er giebt zwar dem Anscheine nach dem Staate Macht und Stärke; aber untergräbt ihn heimlich und sein Umsturz ist gewiß. Sein kraftvolles Ansehen gleicht einem Körper, der durch Feuchtigkeiten aufgedunsen ist, und dem es an natürlicher Wärme mangelt. Er äußert zwar Kraft und Gesundheit, trägt aber den Keim der Verwesung in seinem Busen. „Die Chemiker, sagt ein „Verfasser, *) zerreiben, zerstoßen jene Materien, die sie „in den Brennkolben legen; sie vereinigen in demselben „durch das Herausziehn der subtilen Feuchtigkeit das „Geistige, damit sie aus demselben jene wohllüstigen „Getränke verfertigen können, die den Gaumen, oder „den Geruch kützeln. Der Luxus behandelt die Men„schen auf die nämliche Art: er zapft ihnen das reinste „Geblüt ab, entweder durch jene Ziereréien, womit er „seinen Stolz umhüllet, oder durch seine ausgesuchte „Niedlichkeit, die er mit gespannter Sinnlichkeit ge„nießt. Diejenigen, welche sich bei dem Resultate seiner „Wirkungen aufhalten, bewundern zwar ihren glücklichen „Fortgang; aber sie erforschen jene verderblichen Zuberei„tungen nicht, welche vorgiengen. Selten berechnet man, „wie theuer dem menschlichen Geschlechte und einzelnen „Gliedern jene Vergnügungen zustehen kommen, wovon

„sie

*) L' Aut. de la Theor. des loix civ.

„sie der Genuß zu Thoren macht, oder der Ueberfluß der-
„selben ihnen Eckel verursacher, weil er allgemein wird.
„Man berechnet nicht, wie viele Menschen und Familien
„durch unnöthige Vergnügungen, die der Luxus fordert,
„zu Grunde gehen."

Es ist also der Luxus die Quelle des Verderbens sowohl bei Individuen und Familien, als ganzen Staaten. Aber wen fordert die Pflicht auf, diese unreine Quelle zu verstopfen? Diejenigen, welche über Meinungen und Moden herrschen; Diejenigen, welche die Macht besitzen, die Sitten abzuändern; Diejenigen, welche das erste Muster sein sollen, — mit einem Worte, die Großen. Diese müssen den Stolz mit Schande belegen, der Tugend Ehre bezeigen, damit der Luxus zerfällt, die Sitten sich umändern, und der Staat seine vorige Kraft und Stärke wieder erhält. Und sind es nicht die Opinionen, welche, ohne Gewalt anzuthun, jede Sache in ihren Platz zurückstellen? Muß man nicht von ihnen die Revolution der Sitten erwarten?

„Diese Revolution *) scheint vielleicht in der Aus-
„führung großen Beschwernißen unterworfen zu sein;
„selbe hängt bloß von dem Willen und Beispiele des Für-
„sten ab. Wenn er den stillen und thätigen Tugend-
„freund mit Wohlwollen und Liebe umfasset; wenn er
„den eiteln Aufwand, den weibischen Luxus mit Verach-
„tung bestrafet, die Sklaven der Weichlichkeit mit Un-
„willen ansieht; und sein Wohlgefallen und seine Hoch-
„achtung den Opfern des allgemeinen Wohls bezeiget,
„so wird alsbald eine edle Einfalt, eine weise Oekono-
„mie die herrschende Sitte des Hofes sein. Der Stolz
„wird, statt daß er zuvor geehret wurde, nicht ferner

„mehr

*) M. Marmontel.

„mehr als anständig betrachtet werden; reine und „strenge Sitten werden den Platz der vorigen Unsittlich„keit einnehmen; die Hochachtung wird dem persönli„chen Verdienste zu Theile werden; Luxus und Eitel„keit mögen nun sich selbst bewundern. ... Und so „wird die Gesinnung des Fürsten die allgemeine Den„kungsart werden; sein religiöses Beispiel wird den Na„tionalkarakter bestimmen; *) seine kluge Mäßigung „wird seine Unterthanen vor drückenden Abgaben schü„tzen; die Völker werden seinen Szepter glücklich prei„sen, und in den Herzen der Nachkommenschaft wird das „Andenken des fürstlichen Vaters mit jugendlichem „Glanze aufblühen, die seine Asche mit tausend Se„genswünschen krönet."

Religion, heiliges Geschenk, du gründest in den Herzen der Fürsten Vaterliebe, in den Herzen der Unterthanen kindliches Zutrauen, brüderliche Eintracht; beiderseits strenge Mäßigung, und entfernest jene blutenden Szenen der Empörung! —

*) Nicht vergebens sagten die Alten: Regis ad exemplum totus componitur orbis.

Stadtbibliothek Augsburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Provence, Joseph

Philosophische Verhältniße der wichtigsten Gegenstände

Augsburg 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 472
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283653-1
VD18 10686916-004